

VATICAN

magazin

SCHÖNHEIT UND DRAMA DER WELTKIRCHE

Interview mit
Horst Kummeth

Disputa: Tragik
der Piusbrüder

Augenspiegel großer
Persönlichkeiten



**Mit starker und
ruhiger Hand**

Ein Jahr Papst Leo XIV.

Christus zu den Menschen bringen:
Jeden Tag vier Heilige Messen live.



EWTN

Katholisches
Fernsehen
weltweit



www.ewtn.de

Jetzt reinschauen

VATICANO

Ihr wöchentliches EWTN TV-Magazin aus Rom

Stark in der Schwachheit

VON BERNHARD MÜLLER

Mit welchem Recht erhebt Leo XIV. seine Stimme gegen Krieg und Unrecht? Darf sich der Papst zum „Gewissen der Welt“ machen, wo doch die katholische Kirche selber genug Fehler begeht?

Unschönes Menschliches und Unmenschliches hat die katholische Kirche seit ihren Anfängen immer belastet und wird es bis ans Ende der Zeiten tun. Sie ist wahrhaftig keine „sündenfreie Ästhetenkirche“, aber eben doch weit mehr als nur menschengemacht. Sie ist „eine einzige komplexe Wirklichkeit, die aus menschlichem und göttlichem Element zusammenwächst“, sagt das II. Vatikanische Konzil.

Papst Leo XIV. versucht wie seine Vorgänger, die Apostolizität der Kirche zu bewahren. Das heißt, dass die Kirche der Gegenwart mit der der Apostel identisch bleibt. Was die frühen Apostel lehrten, das gilt auch heute noch. Und was Jesus vor 2000 Jahren in der Bergpredigt von seinen Jüngern forderte, bleibt auch heute gültig. Der Papst ist kein Politiker, darum wird er sich auch nicht mit dem amerikanischen Präsidenten über Staatsführung und militärische Strategien streiten. Er ist als Stellvertreter Christi „in dieser Welt, aber nicht von dieser Welt“ – und das gilt auch für seine Verkündigung. Wenn er ethische und moralische Forderungen stellt, tut er es als Konsequenz seines Glaubens im Auftrag Gottes.

Donald Trump hat den christlichen Glauben offenbar nicht verstanden. Er nimmt die Äußerungen des Papstes als Einmischung in eigene politische Angelegenheiten wahr und weist sie daher schroff zurück, so wie viele andere Menschen die christliche Moral auch für ihr persönliches Leben zurückweisen. Und richtig, ohne Glauben erscheint die christliche Moral wie ein die Menschen überfordernder Verbote-Kata-

log. Deshalb predigt der Papst nicht zuerst Moral, sondern spricht über die Person Christi und in dessen Namen. Christentum ist keine Ideologie, sondern Person. Nicht der Papst, sondern Christus und seine Botschaft provoziert die Mächtigen der Welt.

Welches Gottesbild haben wir, wenn wir denn überhaupt eines haben? Glauben wir wirklich, dass unser Schöpfer am besten weiß, was für die Menschen gut ist? Leo XIV. jedenfalls „denkt gut von Gott“ und verkündet die Wahrheit über ihn: „Das ist unser Gott: Jesus, der König des Friedens. Ein Gott, der den Krieg ablehnt und den niemand zur Rechtfertigung von Kriegen benutzen darf, ein Gott, der das Gebet derer, die Krieg führen, nicht erhört und es mit den Worten zurückweist: „Auch wenn ihr eure Gebete vervielfacht, ich höre nicht auf euch; eure Hände sind voller Blut.““

„Bedrängnisse sind Teppiche voller Gnaden“, lehrte der frühe islamische Mystiker Ibn 'Ata' Allah im 13. Jahrhundert. So wie damals, als bei Katastrophen der äußeren Welt Millionen Menschen starben, ist auch heute ein geistiges Gegengewicht nötig. Und daran kann sich jeder von uns beteiligen, indem er für den Frieden betet und Gott sein eigenes Leben und die ganze Welt anvertraut. Weil wir wissen, dass „Jesus durch sein heiliges Kreuz die Welt erlöst hat“, bleiben wir eingeladen, mit dem Lyriker Eduard Mörike zu beten:

„Herr, schicke, was du willst,
Ein Liebes oder Leides –
Ich bin vergnügt, dass beides
aus Deinen Händen quillt ...“

Solche Haltung, solches Beten, ist das Zeichen derer, die stark in ihrer Schwachheit sind.



ZITAT DES MONATS

Leiden vergeht – doch Leiden ertragen zu haben, bleibt.

Bernadette Soubirous (1844 – 1879), heilige Ordensfrau und als 14-jährige Seherin der Erscheinungen Mariens in Lourdes

Gründungsherausgeber
Paul Badde †

Herausgeber
Monika Metternich, Norbert Neuhaus,
Dirk Weisbrod

Chefredaktion
Bernhard Müller

Ständige redaktionelle Mitarbeiter
Miriam Augustin, Ulrich Filler, Guido Horst, Stefan
Meetschen, Martin Müller, Christoph Münch,
Ulrich Nersinger, Dirk Weisbrod

Autoren dieser Ausgabe
Christoph Arens (KNA), Alexander Brüggemann
(KNA), Gunda Maria Eggerking, P. Georg Gantioler,
Rudolf Gehrig, Christoph Hurnaus, Petra Kehl

Nachrichtendienste
KNA, IDEA, CNA

Titelbild
Vatican Media/Romano Siciliani/KNA

Gestaltung
Manuel Kimmerle, Monika Feiner

**Redaktion, Vertrieb und
Abonnenten-Verwaltung**
Fe-Medienverlags GmbH
Hauptstraße 22, 88353 Kißlegg
Telefon 07563/608 998 0
Telefax 07563/608 998 9
E-Mail redaktion@vatican-magazin.de
abo@vatican-magazin.de
Internet www.vatican-magazin.de

Anzeigen
KONPRESS-Medien eG
Telefon 069 / 256 29 66 0
E-Mail anzeigen@vatican-magazin.de
Es gilt die Anzeigenpreisliste Nr. 8
vom 1. Januar 2026

Vertrieb im Einzelverkauf
IPS Pressevertrieb GmbH
Postfach 12 11, 53334 Meckenheim
Telefon 02225 / 8801 0
E-Mail info@ips-pressevertrieb.de

Bankverbindung
Kreissparkasse Ravensburg
IBAN DE57650501100101028338
BIC SOLADES1RVB

Druck
Holzer Druck & Medien, Weiler

Vatican-magazin
ISSN 1865-1577

Die Zeitschrift erscheint monatlich mit einer
Doppelnummer im Sommer. Das Einzelheft kostet
6,00 Euro (Deutschland), 7,00 Euro (EU), 9,50 CHF
(Schweiz). Das Jahresabonnement kostet 60,00
Euro (bzw. 70,00 Euro im Ausland) inkl.
Versandkosten. Der Nachdruck einzelner Beiträge
ist nur nach ausdrücklicher Genehmigung

erlaubt. Für unverlangt ein-
gesandtes Text- und Bildmaterial
wird keine Haftung übernommen.



TITEL-THEMA



Ein Jahr Papst Leo XIV.

Der Kurs ist gefunden und die
Bilanz ist ausgeglichen | 12

Der Papst, der hinter meinem Rücken sprach

Ein persönlicher Blick auf ein Jahr
mit Papst Leo XIV. | 17

INTERVIEW



„Ich musste wieder rein“

Schauspieler Horst Kummeth über seine prägende
Kindheit, die Kraft der Ehe, Zeiten des Zweifels und
das Wiederfinden seiner geistlichen Heimat | 20

HISTORIA VATICANA



Die friedvollen Kanonen des Papstes

Im Dienste der Liturgie und des Zeremoniells | 24

HEILIGE & SELIGE



Father Edward J. Flanagan
Der irisch-amerikanische Jugend-
apostel und Reformpädagoge
wurde im März 2026 von Papst
Leo XIV. zum „Ehrwürdigen Diener
Gottes“ erklärt | 40

UNTER DIE HAUT



P. Georg Gantioler
Dem österreichischen Priester
gehen die Worte Jesu „Wer mich
gesehen hat, hat den Vater
gesehen“ aus dem Johannes-
evangelium unter die Haut | 44

PORTRÄT



Vittorio Messori
Der italienische Journalist und
Autor war einer der größten
publizistischen Verkünder des
Evangeliums der letzten 50 Jahre.
Er starb am 3. April | 58

DISPUTA



Tragische Größe

Die Schicksalsstunden der Piusbruderschaft | 30

MARIANMONAT MAI



Die „Unbefleckte Empfängnis“

Über das Dogma der ohne Erbsünde empfangenen Jungfrau und Gottesmutter Maria und ihre Botschaft an uns heute | 34

KUNST DES GLAUBENS



„Augenspiegel“ großer Persönlichkeiten

Die Künstlerin Susanne Scholz hat in den vergangenen Monaten eine Serie von Porträtzeichnungen erstellt, von denen wir unseren Lesern eine Auswahl vorstellen wollen. Im Interview erläutert sie die Entstehung und den Hintergrund dieser Bilder | 46

FOTO-ESSAY



Kloster Maria im Paradies

Ein Besuch bei den Schwestern von Betlehem auf der „Kinderalm“ | 52

IMAGO ECCLESIAE	
Papst Leo XIV. in Afrika	6
OFFENER BRIEF	
An den Heiligen Vater	8
VATICAN-JOURNAL	10
TITEL-THEMA	
Ein Jahr Papst Leo XIV.	12
Der Papst, der hinter meinem Rücken sprach	17
INTERVIEW	
Mit Schauspieler Horst Kummeth: „Ich musste wieder rein“	20
HISTORIA VATICANA	
Die friedvollen Kanonen des Papstes	24
AUS DEM LOGBUCH DES SCHIFFES PETRI	
Gut gebrüllt, Löwe Was wichtig war im Vatikan	27
POP(E)STARS	
Papst Leo III.	28
DISPUTA	
Tragische Größe	30
MARIENMONAT MAI	
Die „Unbefleckte Empfängnis“	34
LYRIK	
Maria, Stern der Meere	37
HEILIGTÜMER DER BESONDEREN ART	
Halali oder der Schuss ins Marienbild	38
HEILIGE & SELIGE	
„Liebe, Verständnis und das Wissen um einen gütigen Gott“	40
UNTER DIE HAUT	
„Wer mich sieht, sieht den Vater“	44
KUNST DES GLAUBENS	
„Augenspiegel“ großer Persönlichkeiten	46
FOTO-ESSAY	
Kloster Maria im Paradies	52
PORTRÄT	
Vittorio Messori	58
EXPRESSIS VERBIS	58
PERSONEN	
Ana Iris Simón, John Prevost	59
ET CETERA	60
O MEIN GOTT ...	
... was für eine Flasche!	62



IMAGO ECCLESIAE

Elf Tage lang bereiste der Papst im April 2026 den afrikanischen Kontinent und ermutigte die Gläubigen. Er feierte Gottesdienste mit hunderttausenden Teilnehmern, besuchte aber auch Altenheime, Gefängnisse und Krankenhäuser. Durch solche Begegnungen, so Papst Leo XIV., wolle er Hoffnung schenken und den Menschen ein Zeichen des Trostes in ihrem Leben geben. Unser Bild zeigt den Heiligen Vater am fünften Tag seiner Reise beim Besuch des katholischen Hospitals „Saint Paul“ in Douala (Kamerun). Dabei sprach er auch mit bettlägerigen Patienten in ihren Zimmern, besonders mit Kindern und älteren Menschen.



Robert Prevost, Jahrgang 1955, studierte zunächst Mathematik und Philosophie und trat 1977 in den Orden der Augustiner ein. 1982 zum Priester geweiht und 1987 im Fach Kirchenrecht promoviert, arbeitete er von 1985 bis 1987 als Missionar in der Territorialprälatur Chulucanas in Peru. Er war Provinzialoberer der Au-



gustiner, zunächst in Peru, dann in Chicago, und von 2001 bis 2013 Generaloberer seines Ordens mit Sitz in Rom. Auf die Zeit als Bischof in Chiclayo bis 2023 folgten zwei Jahre als Präfekt und Kardinal an der Spitze des Bischofsdikasteriums, am 8. Mai 2026 wurde er zum 267. Papst gewählt.

Mai 2026

Lieber Heiliger Vater!

Als ich Ihnen genau vor einem Jahr an genau dieser Stelle hier einen Brief geschrieben habe, wusste ich noch nicht, wer Sie eigentlich sind. Mein Offener Brief ging an den Nachfolger von Papst Franziskus – und er enthielt mehr Fragen als Antworten. Jetzt, ein Jahr später, haben Sie bereits viele dieser Antworten gegeben, fast sind Sie uns schon vertraut. Beim Heiligen Jahr standen Sie immer wieder im Rampenlicht und soeben erst haben wir Sie auf der langen Reise durch Afrika erlebt. Sogar die erste Feuerprobe im Umgang mit den Mächtigen dieser Welt haben Sie bestanden: Als Donald Trump der iranischen Gesellschaft die Vernichtung androhte, haben Sie das als „völlig inakzeptabel“ bezeichnet und vier Tage später, beim Gebet für den Frieden im Petersdom am 11. April, prangerten Sie „jenen Wahn der Allmacht an, der um uns herum immer unberechenbarer und aggressiver wird“ und so weit gehe, „den heiligen Namen Gottes, des Gottes des Lebens“ und, schlimmer noch, „aus sich selbst und seiner Macht das stumme, blinde und taube Götzenbild zu machen, dem er jeden Wert opfert und von dem er verlangt, dass die ganze Welt vor ihm die Knie beugt“. Da ist dem Donald dann der Kragen geplatzt und er nannte Sie „schwach“ gegenüber der Kriminalität und eine „Katastrophe“ in der Außenpolitik.

Auf diese beispiellose Attacke des Mannes im Weißen Haus haben Sie ziemlich „cool“ reagiert: Sie hätten überhaupt kein Interesse daran, mit dem amerikanischen Präsidenten zu debattieren, sagten Sie den mitfliegenden Journalisten auf dem Flug von Kamerun nach Angola, und fügten an: „Also setzen wir unsere Reise fort, verkünden wir weiterhin die Botschaft des Evangeliums und zeigen wir die verschiedenen, fantastischen, schönen Aspekte dessen auf, was es bedeutet, Christ zu sein, was es bedeutet, Christus nachzufolgen, was es bedeutet, Geschwisterlichkeit, Brüderlichkeit und das Vertrauen in den Herrn zu fördern, aber auch nach Wegen zu suchen, um Gerechtigkeit in unserer Welt und den Frieden in unserer Welt zu fördern.“

Als geistiger Sohn des heiligen Augustinus wissen Sie sehr genau, was der Unterschied zwischen der Stadt Gottes und der irdischen Stadt ist, die „auf selbstsüchtige Liebe, auf das Streben nach weltlicher Macht und Ruhm“ ausgerichtet sei, was sie „ins Verderben führe“, wie Sie schon am 9. Januar vor den Botschaftern der Staaten beim Vatikan sagten. Die augustinerische Lehre von der Stadt Gottes ist zwar weit über 1.500 Jahre alt, aber gerade heute wieder aktuell, weil die Zeit der Auflösung des Römischen Reichs unserer so sehr

gleich, wie Sie ebenfalls vor den Diplomaten sagten: „Wie damals befinden wir uns in einer Zeit tiefgreifender Migrationsbewegungen; wie damals befinden wir uns in einer Zeit tiefgehender Änderungen des geopolitischen Gleichgewichts und der kulturellen Paradigmen; wie damals befinden wir uns, gemäß dem bekannten Ausdruck von Papst Franziskus, nicht in einer Epoche des Wandels, sondern in einem Epochenwandel.“

Doch Sie jammern und verzagen nicht und haben es jetzt beim Friedenstreffen im angolanischen Bamedia sehr schön ausgedrückt. Auf der einen Seite – ja: „Die Welt wird von wenigen Herrschenden zerstört“, stellten Sie nüchtern fest. Aber gleichzeitig werde sie „von Myriaden solidarischer Brüder und Schwestern aufrechterhalten“! Das seien die Nachkommen Abrahams: „Wir sind bereits dieses riesige Volk! Der Friede braucht nicht erfunden zu werden. Er muss bloß angenommen werden, indem wir unseren Nächsten als unseren Bruder und als unsere Schwester annehmen. Niemand sucht sich seine Brüder und Schwestern aus – wir brauchen einander nur anzunehmen! Wir sind eine einzige Familie und bewohnen dasselbe Haus, diesen wunderbaren Planeten, um den sich die alten Kulturen über Jahrtausende gekümmert haben.“ Und in diesem Haus stellen die Christen in ihrer Stadt Gottes ein Unterpfand dar, dass die Welt nicht zugrunde geht und die Kirche – wie so oft in ihrer Geschichte – auch einen Epochenwandel überstehen wird. Das sind klare Worte, die Mut und Hoffnung schenken und für die ich Ihnen danken möchte. Sie sind genau der richtige Papst für unsere Zeit!

Mit herzlichen Grüßen

Guido Horst

GUIDO HORST



Stefan Hartmann

Klarstellungen in einer Zeitenwende

Die geschichtliche Gegenwart wird politisch und auch kirchlich öfter als „Zeitenwende“ gedeutet. Wenn dem so ist, sind verlässliche Orientierungen nötiger denn je. Was ist bleibend gültig, auf was kann ohne Kernverlust flexibel reagiert werden? Die in der „Tagespost“ und dem „Vatican-Magazin“ erschienenen Essays widmen sich ohne Spitzfindigkeiten den Herausforderungen, denen sich das christliche Menschen- und Gottesbild im Zeitalter eines atheistischen „Homo-Deus-Transhumanismus“ (Henri de Lubac, Yuval Noah Harari) gegenüber sieht. Erbsünde, Esoterik und Gender sind dabei einige Stichworte.

86 Seiten, Paperback,
ISBN 978-3-86357-414-7, 6,95 €

Erhältlich bei:

Fe-Medienverlag, Hauptstr. 22, 88353 Kißlegg
Tel. +49 (0) 7563/608998-0
info@fe-medien.de / www.fe-medien.de

SCHWEIZ

Äbte segnen „fast alles“

Ein großes Bedürfnis nach „Schutz und Stärkung“ und nach „Abwehr des Bösen“ erkennen zwei Schweizer Äbte in der hohen Zahl der Bitten um Segnungen, die an ihre Klöster herangetragen werden. So sagte Abt Vigeli Monn vom Kloster Disentis im Kanton Graubünden dem kirchlichen Portal kath.ch, in den vergangenen Jahrzehnten sei eine Steigerung erbetener Segnungen erkennbar.

Abt Christian Meyer vom zentralschweizerischen Kloster Engelberg berichtet, in seinem Kloster gebe es ein relativ hohes Level an Segnungen: „Junge Menschen kommen gerne mit Rosenkränzen, Armbändern oder Halsketten ins Kloster Engelberg, um sie segnen zu lassen.“ Oft würden aber auch Fahrräder oder Motorräder gesegnet und es gebe eine offizielle Autosegnung am Ostersdienstag. Und es gibt ganz spezielle Bitten: „Bei uns in Engelberg sind es auch Ställe, Vieh, Alpen, neue Sportanlagen, Häuser oder umgebaute Hotels, die gesegnet werden“, so Abt Christian.

Abt Vigeli erinnert sich an Baustellen- und Arbeitersegnungen, Bergkreuze, Bauten für den Tourismus, für die Landwirtschaft, Seilbahnen, Maschinen, Fahrzeuge und mehr. „Besonders sind mir aber immer die Segnungen von schwerkranken, behinderten oder sterbenden Menschen in Erinnerung geblieben“, sagt der Abt von Disentis. Auch ins Kloster Engelberg kommen die Menschen oft ganz ohne zu segnende Dinge: Junge Menschen, die sich auf Firmung oder Taufe vorbereiten, würden oft einen persönlichen Segen für ihren Weg erbitten, sagt Abt Christian. Außerdem kämen frisch verlobte Paare oder Pilgergruppen mit der Bitte um einen Reisesegen.

Generell könne „fast alles“ gesegnet werden, betont er. Denn das lateinische Wort für segnen, „benedicere“ bedeute ja: „Gutes sagen.“ Gott selbst wolle ja nur das Gute für uns. So seien Segnungen Ausdruck einer „Sehnsucht nach einem Geborgensein des Menschen in jeglicher Situation seines Lebens“.

WELTKIRCHE

Piusbruder-Oberer rügt konservative Kardinäle

Rom bot der Piusbruderschaft einen neuen Dialog an, falls sie auf die Anfang Juli geplanten nicht genehmigten Bischofsweihen verzichtet. Die Antwort fiel klar aus: Nein. Nach Kritik mehrerer Kardinäle schlägt ihr Oberer nun zurück und erteilt den beiden Kardinälen Gerhard Ludwig Müller und Robert Sarah eine „kalte Dusche“: In einem am 24. April 2026 veröffentlichten längeren Interview warf der Generalobere, Davide Pagliarani, ihnen vor, Glaubensfragen nicht mit den Anforderungen des Kirchenrechts in Einklang bringen zu können.

Zugleich zeigte Pagliarani Verständnis dafür, dass konservative Kritiker des früheren Papstes Franziskus befürchten müssten, durch eine Nähe zur Piusbruderschaft „dämonisiert“ zu werden. Über diesen Aspekt hinaus fehle den Kardinälen jedoch die Fähigkeit, die aktuelle kirchenrechtliche Lage angemessen zu bewerten.

Hintergrund der Äußerungen sind die Anfang Februar angekündigten Bischofsweihen der traditionalistischen Gemeinschaft. Nach Darstellung der Bruderschaft soll damit ihr Fortbestand gesichert werden. Von den vier 1988 durch Gründer Erzbischof Marcel Lefebvre geweihten Bischöfen leben noch zwei. Bischofsweihen ohne Zustimmung des



Robert Kardinal Sarah



Gerhard Kardinal Müller

Papstes gelten nach katholischem Kirchenrecht als Straftat und ziehen die Exkommunikation der beteiligten Spender und Empfänger nach sich.

Pagliarani erklärte, der Glaube verlange Bekenntnis, Bewahrung und Weitergabe. Eine Bischofsweihe ohne Zustimmung des Vatikans erscheine nur dann unmöglich, wenn das Kirchenrecht rein wörtlich ausgelegt und die gegenwärtige Lage außer Acht gelassen werde.

Nach jahrelanger Funkstille hatte der Vatikan nach der Ankündigung neuer Weihungen die Wiederaufnahme des Dialogs mit der Piusbruderschaft angeboten. Die Gemeinschaft lehnte dies jedoch kurz darauf ab. Pagliarani bezeichnete die Offenheit des Vatikans nun als unerwünscht und verwies dabei auf Segnungen gleichgeschlechtlicher Paare sowie die Toleranz gegenüber anderen Religionen. „Wir stehen vor einer ideologischen und totalitären Diktatur der Toleranz“, sagte er.

Auch den verstorbenen Papst Franziskus und sein Erbe kritisierte Pagliarani als „Desaster“. Die Piusbrüder lehnen zahlreiche Reformen des Zweiten Vatikanischen Konzils (1962-1965) ab und beharren auf alten Formen des Gottesdienstes. Ihr gehören weltweit mehr als 700 Priester an, die meisten davon in Nordamerika und in Frankreich. (Siehe Seite 30ff.)

Alessia Giuliani/CP/KN

Paul Baudde



Hubertus van Megen (64), Erzbischof im diplomatischen Dienst des Vatikans, ist neuer Papstbotschafter in Deutschland und damit Nachfolger des kroatischen Erzbischofs Nikola Eterović, der das Amt seit September 2013 innehatte. Der gebürtige Holländer van Megen trat 1994 in den diplomatischen Dienst des Vatikans ein und war seitdem vor allem in Afrika eingesetzt, zuletzt als Nuntius in Kenia und im Südsudan.



Paul Knopp (87), langjähriger Kurat der deutschen Gemeinde in Rom, ist im April diesen Jahres in Köln verstorben. Er absolvierte sein Theologiestudium zwischen 1958 und 1965 an der Päpstlichen Universität Gregoriana in Rom. 1968 kehrte er nach Rom zurück. Bis zum Jahr 2000 war Knopp als Seelsorger und Kurat an der Anima sowie als Religionslehrer an der Deutschen Schule in Rom tätig. Seine Dienstzeit umfasste unter anderem die Heiligen Jahre 1975 und 2000. In der Gemeinde war der Verstorbene unter dem Namen „Knoppi“ bekannt. Nach seinem Dienst in Italien übernahm Paul Knopp ab dem Jahr 2000 verschiedene Aufgaben im Generalvikariat des Erzbistums Köln, unter anderem als Referent für Liturgie und Spiritualität. Er wirkte zudem als Pfarrer an der Basilika St. Kunibert sowie als Pfarrvikar in den Pfarreien St. Agnes und St. Ursula.



Amel Shamon Nona (58), Erzbischof von Australien und Neuseeland, ist neues Oberhaupt der chaldäischen Kirche, der größten christlichen Gemeinschaft im Irak. Er wurde zum Nachfolger des seit 2013 amtierenden Patriarchen Kardinal Louis Raphaël Sako (76) gewählt, wie die mit Rom unierte katholische Kirche am 12. April 2026 mitteilte. Nonas Wahl erfolgte während der Synode der Chaldäer in Rom. Der gebürtige Iraker war ab 2010 Erzbischof von Mossul, 2015 wurde er Erzbischof im australischen Sydney. Die chaldäisch-katholische Kirche ist eine mit Rom unierte Ostkirche. Ihre Wurzeln reichen bis ins erste Jahrhundert.

DEUTSCHLAND

Menschen suchen verstärkt Zuflucht bei Gottesmutter

Der Altöttinger Wallfahrtsrektor und Stadtpfarrer Klaus Metzl rechnet in diesem Jahr mit einer guten Wallfahrtsaison. Die momentanen Krisen weltweit, aber auch in Deutschland etwa hinsichtlich hoher Energie- und Lebensmittelpreise, dürften sogar für einen Anstieg von Pilgern sorgen, sagte Metzl dem „Passauer Bistumsblatt“. Die Menschen erlebten Bedrängnis und Not. Daher suchten sie verstärkt wieder Zuflucht bei der Mutter Gottes oder auch bei Gottesdiensten.

Der oberbayerische Marienwallfahrtsort Altötting gilt als „katholisches Herz Bayerns“. Mehr als eine Million Pilger werden dort jährlich gezählt. Die vermutlich in Burgund oder am Oberrhein geschnitzte Marienfigur mit dem Jesuskind kam um 1330 nach Altötting, wo die Gottesmutter seit dem neunten Jahrhundert verehrt wird. Berichte von zwei Heilungswundern 1489 begründeten die Tradition der Wallfahrt. Städtepartnerschaften verbinden Altötting mit den Wall-

fahrtsorten Fatima, Loreto, Lourdes, Mariazell und Tschenstochau.

Der Brauch, sich mit einem Bild bei der Gottesmutter für ihre Hilfe in Not zu bedanken, hat sich bis heute erhalten. Im Umgang der Gnadenkapelle finden sich rund 2.000 Votivtafeln aus mehreren Jahrhunderten. Auch das Herrscherhaus der Wittelsbacher, das Maria zur Schutzpatronin Bayerns machte, hat eine besondere Beziehung zu Altötting. Kurfürsten und Könige ließen ihre Herzen in silbernen Urnen in einer Wandnische nahe dem Gnadenbild bestatten.



Altöttinger Madonna

Siddhartha Finmer

Gegen den Willen Roms

Kardinal Marx und andere Bischöfe erlauben trotz Vorbehalten aus Rom eine förmliche Segnung homosexueller Paare. Der Papst erinnerte nun daran, dass der Vatikan das nicht will, und hat die Entscheidung mehrerer deutscher Bischöfe öffentlich kritisiert, förmliche Segnungen homosexueller Paare in ihren jeweiligen Bistümern zum Regelfall zu machen. Zuletzt hatte der Münchner Kardinal Reinhard Marx im April 2026 eine entsprechende Regelung verfügt. Der Erzbischof von München und Freising wies die Priester und hauptamtlichen Seelsorger in seinem Bistum an, die umstrittene Handreichung „Segen gibt der Liebe Kraft“ als Grundlage der Seelsorge einzuführen. Wer solche Segensfeiern für homosexuelle Verbindungen oder wiederverheiratete Geschiedene nicht selbst vornehmen wolle, soll die Paare künftig an den Dekan

oder an andere Seelsorger verweisen. Aus einem entsprechenden Schreiben des Kardinals geht hervor, die Handreichung solle „Grundlage des seelsorglichen Handelns“ werden. Ab Juni sollen die „Queerpastoral“ sowie die Ehe- und Familienpastoral Fortbildungen zur Gestaltung der Segensfeiern für alle Hauptamtlichen in der Seelsorge anbieten. Der Papst erklärte wenige Tage später dazu auf dem Rückflug seiner Afrikareise am 23. April 2026, der Vatikan habe den deutschen Bischöfen bereits klargemacht, „dass wir die förmlichen Segnungen von gleichgeschlechtlichen Paaren nicht billigen“. Zugleich betonte er, die Kirche segne alle Menschen. Der Ausspruch von Papst Franziskus, wonach die Kirche offen sei für „alle, alle, alle“, drücke den kirchlichen Glauben aus, dass alle Menschen eingeladen seien, Jesus nachzufolgen.



Ein Jahr Papst Leo XIV.

Der Kurs ist gefunden und die Bilanz ist ausgeglichen

VON CHRISTOPH MÜNCH

Das Wort „Bilanz“ stammt aus dem Lateinischen und bezeichnete ursprünglich eine Waage mit doppelter Schale. Wenngleich dieser Begriff heutzutage wohl vor allem in der Finanzwelt zu Hause ist, in der er Vermögenswerte und Schulden gegeneinander aufrechnet und möglichst nach einem Gleichgewicht strebt, wird er doch auch immer wieder – quasi metaphorisch – zur Einschätzung und Bewertung anderer Lebensbereiche herangezogen. So wird oftmals am Ende des Jahres eine persönliche Bilanz gezogen, wobei die positiven und negativen Erfahrungen zueinander in Verbindung gesetzt und gegeneinander aufgewogen werden. Im politischen Kontext wird auch eine Regierung sowohl nach den ersten 100 Tagen als auch nach dem ersten Jahr kritisch prüfend betrachtet. Dass dabei zumeist nicht nur objektive Tatsachen, sondern auch der jeweilige Standort und die damit einhergehende Blickrichtung in die Bilanz hineinspielen, verwundert dabei nicht; ist doch eine derart verstandene Bilanz – anders als in der Finanzwelt – stets mit auf Hoffnungen, Wünschen, Sorgen und Ängsten gründenden (Wert-)Urteilen verbunden.

Seit einigen Wochen nun veröffentlichen Zeitungen, Zeitschriften und Fernsehsender Beiträge anlässlich des ersten Jahrestages der Wahl Papst Leos XIV. am 8. Mai. Und auch hier findet sich nicht selten ebenjener Begriff der Bilanz; ganz so, als lasse sich bereits ein erstes Urteil darüber fällen, ob der neue Pontifex den vielfältigen Erwartungen gerecht geworden ist. Ob im geschriebenen

Wort oder in Interviewbeiträgen mit vermeintlichen Experten schwingt dabei vor allem im deutschsprachigen Raum die leise Ungeduld mit hinein, die mit der hohen Erwartung an spürbare Reformen einhergeht. Zwar wird dem Kirchenoberhaupt notgedrungen ein gewisses Maß an Zeit zugestanden, um erst einmal in das schwere Amt hineinzufinden; schließlich weiß man um die große Herausforderung, die mit der Zusammenführung der weit auseinanderdriftenden Flügel verbunden ist. Und doch steht von vornherein fest: Die Zeit, die man zu warten bereit ist, läuft auch für Papst Leo XIV. ab. Oder wie es ein deutscher Theologe in einer Dokumentation des ZDF über Papst Leo kürzlich zum Ausdruck brachte: „Ich glaube persönlich aber, man muss jetzt nicht mehr immer so lange beraten, man könnte irgendwann auch mal entscheiden. Also ich glaube, die Themen liegen ja auf dem Tisch und die unterschiedlichen Optionen sind eigentlich auch hinreichend klar.“ Mit anderen Worten: Papst Leo sollte doch endlich in die Phase der Entscheidungen über Reformen übergehen.

Doch wer so redet, scheint diesen Papst noch nicht verstanden zu haben. Denn nach einem Jahr im neuen Pontifikat bestätigt sich, was das Oberhaupt der katholischen Kirche bereits in den ersten 100 Tagen im Amt unmissverständlich zum Ausdruck gebracht hatte: Ihm geht es nicht um strukturelle Reformen, sondern um den gemeinsamen Blick auf Jesus Christus sowie um ein Leben im Alltag, das trotz aller Unterschiedlichkeit hinsichtlich der kulturellen

” IHM GEHT ES DARUM, DEN ARMEN NICHT NUR ZU HELFEN, SONDERN SIE ALS MENSCHEN UND ABBILD GOTTES IN DER WELT ZU LIEBEN.“



Vatican Media/Romano Siciliani/KNA

müssen, dann versuchen wir dies vor allem durch unser Verhalten in den Situationen des Alltags, angefangen beim Arbeitsumfeld. Jeder kann durch seine Haltung gegenüber den Kollegen Einheit schaffen, indem er unvermeidliche Missverständnisse mit Geduld und Demut überwindet, sich in die Lage anderer versetzt, Vorurteile vermeidet und auch eine gute Portion Humor mitbringt.“ In dem monatlich vom Vatikan veröffentlichten Video vom Papst, in dem das Kirchenoberhaupt eigene Gebete formuliert, war für den Monat Juni 2025 sodann die folgende Bitte Leos an Christus, den Herrn, zu hören: „Verändere, forme und verwandle unsere Pläne, damit wir in jeder Situation nur Dich suchen: im Gebet, in der Arbeit, den Begegnungen und in unserem Alltag.“

Mit diesem Anliegen, das er seitdem nicht müde wird, den Menschen in Erinnerung zu rufen, können aus Sicht dieses Papstes alle Probleme gelöst und alle zwischenmenschlichen und geopolitischen Konflikte und Kriege beendet werden. Doch während der unermüdlich ausgesprochene Appell an die Mächtigen und der eindringliche Aufruf zur sofortigen Beendigung der Gewalt in den Kriegsgebieten und zur Schaffung einer Kultur des Miteinanders und des Friedens von den Medien immer wieder aufgegriffen werden, eröffnet sich der eigentliche Kern dieser Botschaft nur demjenigen, der aufmerksam auf das hört, was dieser Papst in ruhigen Tönen lehrt und vermittelt: den untrennbaren Bezug zwischen dem Glauben an Jesus Christus und einem christlichen Lebenswandel.

Dass mit diesem Schlüssel letztlich alle Problemfelder der Welt und der Gesellschaften gleichermaßen zu lösen sind – nicht nur Kriege und kriegerische Auseinandersetzungen –, wird deutlich, wenn der Blick auf ein weiteres großes Thema in Leos Pontifikat gerichtet wird. Es handelt sich dabei um das

Gegebenheiten und der individuellen Lebensumstände doch stets von Christus geprägt und durchdrungen sein sollte.

Was dies für die Kirche und ihre Gläubigen konkret bedeutet, führt Papst Leo zurzeit im Rahmen der Katechesen während der Generalaudienzen aus. Hatte er dabei am 25. März 2026 noch mit klarer Bezugnahme auf das Zweite Vatikanische Konzil betont, dass „die hierarchische Struktur [der Kirche] kein menschliches Konstrukt ist [...], sondern eine göttliche Einrichtung“, erklärte er eine Woche später, wie er sich das Wirken der Laien im Alltag vorstellt: „Das weite Feld des Laienapostolats beschränkt sich nicht auf den Raum der Kirche, sondern erstreckt sich auf die ganze Welt. Die Kirche ist nämlich überall dort gegenwärtig, wo ihre Kinder das Evangelium bekennen und bezeugen: am Arbeitsplatz, in der Zivilgesellschaft und in allen menschlichen

Beziehungen, dort, wo sie durch ihre Entscheidungen die Schönheit des christlichen Lebens zeigen, das hier und jetzt die Gerechtigkeit und den Frieden vorwegnimmt, die im Reich Gottes ihre Vollendung finden werden. Die Welt muss ‚vom Geist Christi erfüllt werden und in Gerechtigkeit, Liebe und Frieden ihr Ziel wirksamer erreichen‘ (LG, 36). Und dies ist nur durch den Beitrag, den Dienst und das Zeugnis der Laien möglich!“

Mit solchen Aussagen, die den Blick des Einzelnen auf Jesus Christus betonen und von Ihm her zu einer Verwirklichung des Glaubens im menschlichen Alltag aufrufen, hatte der neue Pontifex bereits in den ersten Wochen nach seiner Wahl die Leitlinien seiner Verkündigung umrissen. So hatte er bereits in seiner Rede an die Vatikanmitarbeiter und ihre Familien im Mai 2025 gemahnt: „Wenn wir also alle an der großen Sache der Einheit und der Liebe mitwirken

Herzensanliegen seines Vorgängers, das Leo aufgreift und weiterführt: die Liebe zu den Armen. Von Franziskus begonnen und von seinem Nachfolger ergänzt und vollendet, erschien am Gedenktag des Heiligen Franz von Assisi, dem 4. Oktober 2025, das erste lehramtliche Schreiben Leos XIV., die Apostolische Exhortation „Dilexi te“ über die Liebe zu den Armen. Im Kern geht es neben der Darstellung der vielfachen Formen bestehender Armut wiederum um das, was Christi Auftrag an die Kirche insgesamt sowie an jeden einzelnen Menschen ist: den Armen nicht nur zu helfen, sondern sie als Menschen und Abbild Gottes in der Welt zu lieben. Daher gilt für Papst Leo genauso wie für seinen Vorgänger Franziskus: „Christen dürfen die Armen nicht bloß als soziales Problem betrachten: Sie sind eine ‚Familienangelegenheit‘. Sie gehören ‚zu den Unsrigen‘. Die Beziehung zu ihnen darf nicht auf eine Tätigkeit oder eine amtliche Verpflichtung der Kirche reduziert werden.“ Am Ende des besagten Schreibens findet sich sodann die Vorstellung Papst Leos bezüglich der Zukunft der Kirche: „Eine Kirche, die der Liebe keine Grenzen setzt, die keine zu bekämpfenden Feinde kennt, son-

dern nur Männer und Frauen, die es zu lieben gilt, das ist die Kirche, die die Welt heute braucht.“

Dieser programmatische Ansatz wird vom missionarischen Brückenbauer auf dem Stuhl Petri selbst praktiziert; versteht er sich doch keineswegs als Herrscher, sondern als Diener seiner Kirche. Auch deshalb wird er all diejenigen enttäuschen, die lediglich ihre Agenda oder die Belange ihrer eigenen nationalkirchlichen Interessen im Kopf haben. Denn in diesen allzu oft rein strukturellen Dimensionen ist Leo XIV. nicht unterwegs. Sein Blick gilt in erster Linie Menschen und Schicksalen, nicht institutionellen Strukturen. So ist zu erklären, dass er zumeist als aufmerksamer Zuhörer auftritt. Dies zeigt sich in den fast täglich stattfindenden Privataudienzen wie zugleich in den großen Zusammenkünften und Begegnungen mit den unterschiedlich-

ten Gruppierungen innerhalb und außerhalb der katholischen Kirche. Reformorientierten Kräften, die eine stärkere Teilhabe von Laien an kirchlichen Entscheidungsprozessen einfordern, schenkt er dabei ebenso seine Aufmerksamkeit und sein Gehör wie traditionsbewussten Priestern und Gläubigen, welche sich für größere Freiräume bei der Feier der Messe im tridentinischen Ritus einsetzen. Papst Leo hört zu und nimmt Menschen in ihren Wünschen und Sorgen ernst, ohne sich jedoch sofort in die eine oder andere Richtung festzulegen. Auch seine Entscheidung, den von Papst Franziskus ins Leben gerufenen engen Beraterstab der „K9“ nicht fortzuführen, sondern stattdessen die Kardinäle der Welt allesamt regelmäßig zum Konsistorium nach Rom zu rufen sowie im Oktober 2026 alle Vorsitzenden der Bischofskonferenzen, unterstreicht den genannten Aspekt des Hin- und Zuhörens.

Dabei weiß der promovierte Kirchenrechtler, dessen Doktorarbeit einst der Frage nach

” SEIN BLICK GILT
IN ERSTER LINIE MENSCHEN
UND SCHICKSALEN,
NICHT INSTITUTIONELLEN
STRUKTUREN.“



Vatican Media/Romano Siciliani/KNA




**„PAPST LEO HÖRT ZU
UND NIMMT MENSCHEN IN IHREN
WÜNSCHEN UND SORGEN ERNST,
OHNE SICH JEDOCH SOFORT
IN DIE EINE ODER ANDERE
RICHTUNG FESTZULEGEN.“**

„Amt und Autorität des örtlichen Priors im Orden des hl. Augustinus“ gewidmet war, wie wichtig das damals von ihm formulierte und nun als Papst an den Tag gelegte Zusammenspiel von geistlichem Charisma, kirchlichem Recht und gemeinschaftlicher Leitung ist. Dass sich die einst vom 32-jährigen Robert Prevost an der Päpstlichen Universität des Heiligen Thomas von Aquin in Rom eingereichte Arbeit mit Kernbegriffen wie „Hören“, „Dialog“, „Mitverantwortung“ und „Gehorsam“ in seinem Leitungsverständnis als Oberhaupt der katholischen Kirche allzu deutlich widerspiegelt, ist daher wenig verwunderlich. In all seinem Tun, das von Überlegung und Reflexion geleitet ist, ist er sich des Gehorsams gegenüber dem göttlichen Willen und der in der apostolischen Sukzession gründenden Tradition wohlbewusst. Auch deshalb unterwirft er sich – nicht zuletzt in der Befolgung der päpstlichen Kleiderordnung – den Vorgaben und kehrt damit zurück zu dem, was die meisten seiner Vorgänger – zuletzt Papst Benedikt XVI. – treu befolgten. Auch hinsichtlich seiner Verkündigung bleibt er dabei der überlieferten Lehre treu, selbst dann, wenn sie in einer modernen Welt und Gesellschaft

unbequem ist und nicht gerne vernommen wird; so beispielsweise als er bereits mehrfach betonte – unter anderem schon acht Tage nach seiner Wahl in seiner Ansprache vor dem beim Heiligen Stuhl akkreditierten diplomatischen Korps –, dass die Familie „auf der stabilen Verbindung zwischen einem Mann und einer Frau beruht“, womit er sich unter anderem klar gegen die in der westlichen Gesellschaft immer stärker verbreitete Genderideologie stellte. Noch wesentlich deutlicher nahm er beim Neujahrsempfang der Botschafter im Januar 2026 zu dieser Ideologie Stellung, welche sogar die Meinungsfreiheit bedrohe, denn es sei „bedauerlich festzustellen, dass insbesondere im Westen der Raum für echte Meinungsfreiheit immer mehr eingeschränkt wird, während sich eine neue Sprache mit orwellischem Beigeschmack entwickelt, die in ihrem Bestreben, immer inklusiver zu sein, darin mündet, diejenigen auszuschließen, die sich nicht den Ideologien anpassen, von

denen sie beseelt ist“. Weitere „Fehlentwicklung[en]“ seien die Beschneidung der „Gewissensfreiheit“ und die „Gefahr der Einschränkung der Religionsfreiheit“.

All dies macht deutlich: Papst Leo XIV. ist ein Papst, der sich seiner großen Aufgabe und seiner enormen Verantwortung bewusst ist. Auch deshalb wird er keine vorschnellen und unüberlegten Entscheidungen treffen, sondern seinen vielfältigen Gesprächspartnern weiterhin ruhig zuhören, ihnen aber auch – wenn nötig – deutlich ins Gewissen reden. Er ist ein Mann des Ausgleichs, ganz so, als achte er sehr genau darauf, dass die Bilanz seines Wirkens stets ausgeglichen ist. So darf in Anspielung an die genannte Dokumentation des ZDF „Leo XIV. – Ein Papst sucht seinen Kurs“ mit Fug und Recht behauptet werden, dass er diesen Kurs längst gefunden hat und in dieser Richtung entschieden voranschreiten wird, auch wenn dies nicht jedem – vor allem in deutschen Landen – immer gefallen dürfte. 

Der Papst, der hinter meinem Rücken sprach

Ein persönlicher Blick auf ein Jahr mit Papst Leo XIV.

VON RUDOLF GEHRIG

✓ Rudolf Gehrig (links) mit dem Team von EWTN Deutschland am Abend des 8. Mai 2025. Von diesem TV-Studio aus berichtete Gehrig live vom Konklave.

Ich muss gestehen, dass ich Papst Leo XIV. bei unserer allerersten Begegnung gar nicht richtig gesehen habe. Als am 8. Mai 2025 weißer Rauch aus dem Schornstein der Sixtinischen Kapelle in Rom aufstieg, war ich mit meinen Kollegen von EWTN in unserem Freiluftstudio

an der Via della Conciliazione, mit dem Rücken zum Petersplatz und zum Petersdom.

Ich war gut vorbereitet. Einen dicken Ordner hatte ich angeschleppt, meine Frau hatte ihn mir besorgt, „in Kardinalsrot“, wie sie schelmisch sagte. Darin waren die Namen und die Kurzbiografien der wahlbe-





Rudolf Gehrig

Papst Leo XIV. und Jesus Biker

rechtigten 133 Kardinäle, nur für den Fall, dass das Internet ausfällt oder der Computer keinen Strom mehr hat.

Wer ist Prevost?

Als der Kardinalprotodiakon Dominique Mamberti das „Habemus Papam“ über den Platz und hinaus in die ganze Welt donnerte, lief mir ein Schauer der Ergriffenheit den Rücken hinunter. Vielleicht lag es auch daran, dass Mamberti weiterhin zu meinem Rücken sprach, denn schließlich waren wir live auf Sendung und mussten nach vorn zu den Kameras blicken, die ebenfalls gen Petersplatz gerichtet waren. Als Mamberti endlich den Namen des Kardinals Robert Francis Prevost verkündete, musste ich in meinem Kardinalsordner hektisch ein paar Seiten weiterblättern. Ich hatte meinen Finger die ganze Zeit bei „Parolin“ liegen, den ich ehrlicherweise erwartet hatte. Mit Kardinal Prevost hatte ich nicht gerechnet.

Natürlich hatte ich den Namen schon gehört. Er leitete das Dikasterium für die Bischöfe und spielte eine Rolle in der Auseinandersetzung mit dem umstrittenen „Synodalen Weg“ in Deutschland. Aber sonst?

Wenn mein Gedächtnis mich nicht im Stich gelassen hätte, hätte ich mich vielleicht daran erinnert, dass ich bereits zwei Monate vorher mit ihm zu tun hatte. An einem kalten Montagabend, es war der 3. März 2025, sollte ich als Übersetzer und Kommentator bei meinen US-amerikanischen Kollegen aushelfen. Papst Franziskus befand sich zu diesem Zeitpunkt im Krankenhaus und in dieser Zeit versammelten sich an jedem Abend hunderte Gläubige auf dem Petersplatz, um den Rosenkranz für den erkrankten Pontifex zu beten. Meine Aufgabe war es, für die Kollegen von EWTN Amerika den Rosenkranz zu übersetzen. Wie schon an den Abenden zuvor wurde auch dieser Rosenkranz von einem in Rom ansässigen Kardinal geleitet. Sie ahnen es vermutlich schon: An diesem Abend war es Kardinal Robert Francis Prevost.

Ich erinnere mich noch daran, dass ich meine Kollegen gefragt habe, wie man seinen Nachnamen richtig ausspricht. Außerdem konnte ich unzählige interessante Details über seinen bisherigen Lebenslauf aus dem Internet zusammentragen. Fast nichts habe ich davon am Ende während der Liveübertragung benutzt. Und das meiste habe ich nach diesem Abend auch direkt wie-

der vergessen. Als knapp zwei Monate später auf dem Petersplatz wieder der Name „Prevost“ fiel, stand ich ganz schön blöd da.

Und er stand plötzlich auf dem Balkon.

Drehe ihnen niemals den Rücken zu!

Das Faszinierende war, dass meine Kollegen und ich die Ankunft des neuen Papstes regelrecht in unseren Rücken spürten, noch bevor er auf den Balkon trat. Ich hätte nie gedacht, wie laut das sein kann, wenn zehntausende Menschen gleichzeitig den Atem anhalten.

„Der Friede sei mit euch“, begann der Papst. „Jetzt bloß nicht umdrehen“, schoss es mir durch den Kopf. Es gibt eine eiserne Regel im Fernseh-Geschäft, die sich auf das Fernsehpublikum bezieht, die aber auch aus dem Handbuch für den Umgang mit Bären in freier Wildbahn stammen könnte: Drehe ihnen niemals den Rücken zu!

Ich hielt eine ganze Weile durch. Als Papst Leo schließlich das Ave Maria anstimmte und der ganze Platz in das Gebet mit einstimmte, wagte ich es endlich. Ich wollte den Papst mit eigenen Augen sehen. Ich drehte mich einfach um. Und ich sah: Nichts.

Naja, zumindest nicht das, was ich sehen wollte. Der Obelisk auf dem Petersplatz stand im Weg. Er versperrte mir die Sicht auf den Papst. Stattdessen sah ich das große Metallkreuz auf der Spitze des Obelisken. Minuten vorher hatte ich in der Live-Sendung noch mit dem Angeberwissen geprahlt, dass dieses Metallkreuz eine Reliquie des Kreuzes Christi enthält und dass dies vermutlich das Erste sei, was der neue Papst sehen wird, wenn er auf den Balkon tritt. „So wird der neue Pontifex daran erinnert, um wen es eigentlich geht, nämlich um Jesus Christus“, hatte ich so oder so ähnlich etwas hochtrabend getönt.

Und wie ich verzweifelt versuchte, irgendwie am Kreuz vorbei einen Blick auf den Papst zu erhaschen, wurde ich doch recht schmerzlich an meine eigenen Worte erinnert.

Ein Interview mit dem Papst

Immerhin hat mir mein Berufsleben dennoch Gelegenheiten beschert, Papst Leo persönlich zu erleben.

Beim Jubiläum der Jugend in Tor Vergata vor den Toren Roms sorgte er für Begeisterungstürme bei mehr als einer Million Jugendlichen, die aus aller Welt angereist wa-

ren. Bei der Gebetsvigil war ich mit EWTN vor Ort und durfte Zeuge werden, wie das ganze Feld verstummte, als Papst Leo vor dem Allerheiligsten auf die Knie ging.

Beim Jubiläum der marianischen Spiritualität durfte ich sogar selbst zum Ambo schreiten und auf dem Petersplatz eine Fürbitte verlesen. Wieder hatte ich den Papst in meinem Rücken.

Besonders kostbar bleibt mir auch die Erinnerung an den Tag, als die christliche Motorradgruppe „Jesus Biker“ dem Heiligen Vater auf dem Petersplatz ein weißes „Papst-Motorrad“ überreichte. Ich hatte die Gruppe auf ihrer Fahrt von Deutschland nach Rom begleitet für unsere EWTN-Dokumentation. Weil unser Kameramann bei der Übergabe selbst nicht vorgelassen wurde, musste ich mit meinem Handy filmen. Der Papst hatte sichtlich Freude an seinem Geschenk (obwohl er wusste, dass es später für einen guten Zweck versteigert werden würde). Als er sich am Schluss sogar auf das Motorrad setzte, gab es kein Halten mehr.

Dann ging er noch kurz die Reihe ab und schüttelte ein paar Hände. Plötzlich sah ich über das Display meines Handys – ich filmte noch immer –, dass er mich direkt anblickte. Er begann, die Hand auszustrecken. Doch statt seine Hand zu schütteln, schüttelte ich nur den Kopf. Ich bedeutete ihm,

dass ich beide Hände zum Filmen bräuchte.

Nun ja, später brauchte ich beide Hände, um mir selbst auf die Stirn zu klatschen ...

Immerhin habe ich Papst Leo später noch einmal nicht nur vor die Kamera, sondern auch vor das Mikrofon bekommen. In Castel Gandolfo, als der Papst gerade seine Residenz verließ und zum Auto schritt, rief ich ihm am 23. Dezember eine Frage zu einem Euthanasiegesetz in den USA zu. Weihnachten sei eine gute Gelegenheit, um über das menschliche Leben an sich zu reflektieren, sagte er. Er ergänzte: „Ich hoffe und bete, dass unser Respekt für das menschliche Leben wieder wächst, von der Empfängnis bis zum natürlichen Tod.“

Für wen oder was steht Papst Leo XIV.?


Wer also ist Papst Leo? Aufgrund von ein paar Anekdoten kann man diese Frage nicht beantworten. Wofür steht Papst Leo? Auch diese Frage lässt sich – will man sie im Detail beantworten – nach einem Jahr schwer beantworten.

Klar ist nur, für wen der Papst (ein)steht.

Besonders eindrücklich wurde mir das bewusst während der Heiligen Messe am 18. Mai 2025 zu seiner Amtseinführung. Man kann auch in der TV-Aufzeichnung sehen, welche Gefühlsregungen Papst Leo XIV. durchströmt haben müssen, nachdem ihm Kardinal Tagle den Fischerring überreicht und angesteckt hatte.

Papst Benedikt XVI. hatte diese Erschütterung nach seiner Wahl einst als „Fallbeil“ beschrieben, bei dem ihm „schwindelig“ geworden sei.

Doch wie Benedikt XVI. ist auch Papst Leo XIV. nur ein Mensch. Schließlich entfährt ihm ein fast unmerkliches Nicken, während er die Lippen fest aufeinanderpresst. Er stützt sie noch auf seine Zeigefingerspitzen, die leicht zittern.

Als die Orgel einsetzt, holt Leo Luft. Ganz tief saugt er den Sauerstoff ein. Dann geht sein Blick nach oben. Zu dem, der ihm nun eine Herde von Milliarden Katholiken anvertraut hat. 



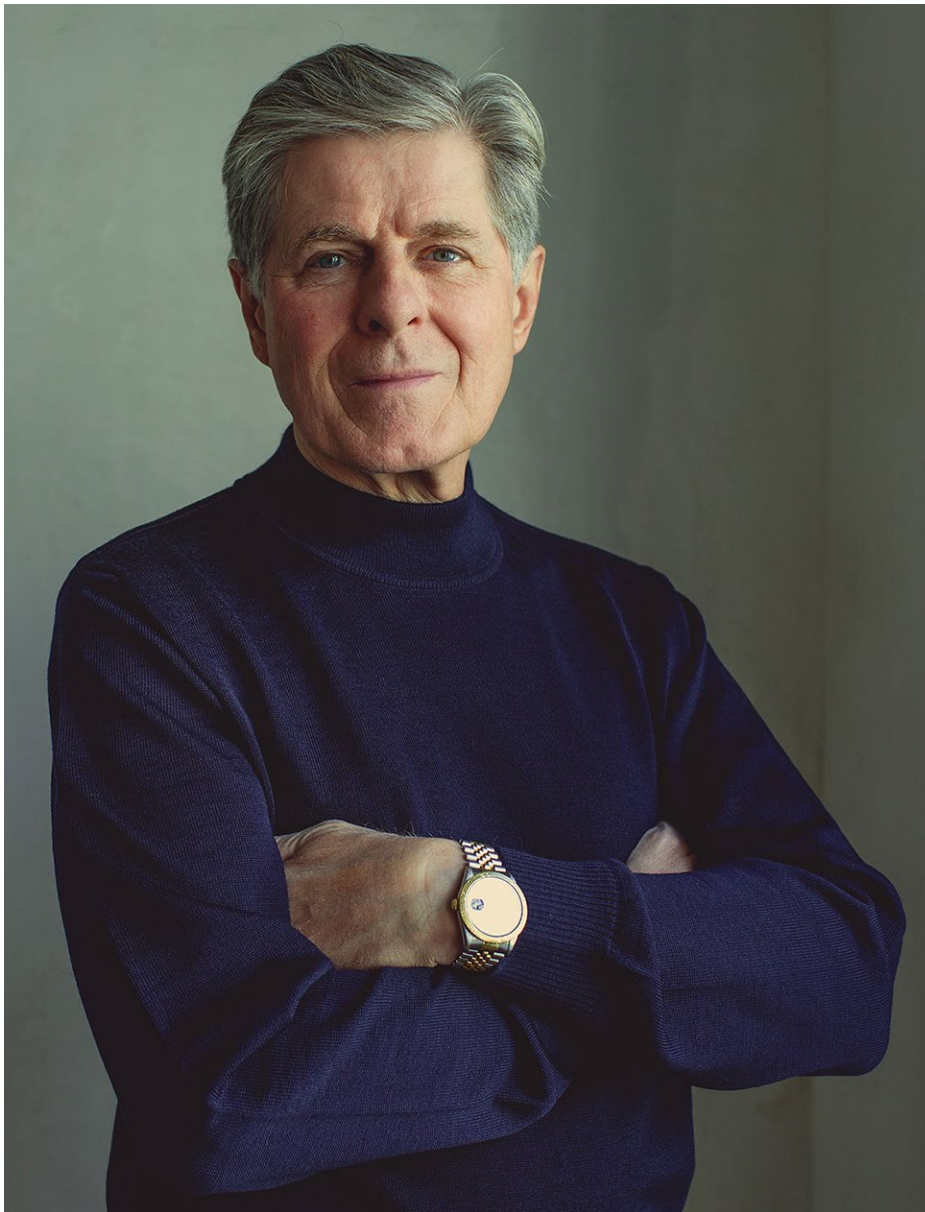
Am 23. Dezember 2025 in Castel Gandolfo antwortet Papst Leo auf eine Interviewfrage von Rudolf Gehrig.

RUDOLF GEHRIG

ist Rom-Korrespondent für EWTN Vatican. Dieser Text erschien zuerst bei CNA Deutsch (www.CNAdeutsch.de).

„Ich musste wieder rein“

Schauspieler Horst Kummeth über seine prägende Kindheit, die Kraft der Ehe, Zeiten des Zweifels und das Wiederfinden seiner geistlichen Heimat



Darek Gontarski

VON CHRISTOPH HURNAUS

Herr Kummeth, Sie waren in vielen bekannten Serien wie Wildbach, Forsthaus Falkenau oder Dahoam is Dahoam zu sehen. Wie kam es, dass ein fränkischer Metzgersohn zu einem der bekanntesten Schauspieler Deutschland wurde?

Auch wenn ich es als Kind noch nicht so formulieren konnte, war ich begeistert von der Idee, einen anderen Menschen darstellen zu können. Nicht nur in das Kostüm, sondern in die Haut, die Psyche, das Gehirn schlüpfen zu dürfen. Vor allem in der Pubertät stand für mich mehr und mehr fest, dass ich mich für einen anderen Beruf nicht interessiere und wohl auch nicht eigne. Das schulische Auswendiglernen von Balladen und Gedichten war für mich ein Klacks. Zudem, dachte ich, wenn ich es nicht wenigstens probiere, meinen Traum zu verwirklichen, würde ich mein Leben lang dem unerfüllten Wunschtraum hinterhertrauern. Ich hatte großes Glück in meinem Berufsleben und wurde natürlich von Serie zu Serie bekannter.

In Ihrem Buch schreiben Sie, dass Ihnen der katholische Glaube fast sprichwörtlich in die Wiege gelegt wurde. Welche Erinnerungen kommen Ihnen hoch, wenn Sie an Ihre katholische Kindheit in Forchheim in Oberfranken denken?

Der Katholizismus war auf sehr natürliche Art wie essen und trinken ein Bestandteil meines Lebens. Es gab feste Rituale, wie den sonntäglichen Kirchgang, das Feiern der Festtage, den täglichen Besuch der Mai-Andacht. All das geschah ohne Druck, ohne Zwang. Meine Oma, die bei uns lebte, holte

☒ Horst Kummeth ist einer der bekanntesten deutscher Schauspieler. Durch seine Rollen in „Dahoam is Dahoam“, „Tatort“, „Forsthaus Falkenau“ oder „Wildbach“ ist Kummeth einem Millionenpublikum bekannt. Gemeinsam mit seiner Frau Eva, mit der er 48 Jahre glücklich verheiratet ist, verfasste er eine Vielzahl erfolgreicher Drehbücher. Nach einem waschechten Wunder und einer ungewöhnlichen Glaubenskrise ist er heute überzeugter und bekennender Katholik. Mit „Drehbuch meines Lebens“, erschienen im Bonifatius Verlag, veröffentlichte Kummeth kürzlich seine Autobiografie.



Privat

✚ Horst Kummeth am ersten Schultag mit seiner Schwester Gitti

zum Beispiel, wenn Unwetter drohte, eine schwarze Gewitterkerze aus der Schublade und zündete sie an. Anschließend wurde ein Gebet gesprochen. Danach wussten wir, dass uns nichts passieren kann. Als Kind war das für mich vollkommen logisch. Es gab einen kleinen Weihwasserkessel, vor dem man sich bekreuzigte. Und ich muss sagen, ich war immer sehr gern in Kirchen: Dieser zumeist etwas dunkle, geheiligte Raum, Weihrauch, Kerzen, die Priestergewänder. Ich fühlte mich stets geborgen in Kirchenräumen.

Als Sie 12 Jahre alt waren, ereignete sich ein familiäres Drama um Ihren Vater. Vielleicht wollen Sie kurz etwas darüber erzählen?

Durch einen vermeintlichen Scherz eines Bekannten auf einer Faschingsfeier (er schlug meinem Vater und meiner Mutter die Köpfe zusammen) bekam mein Vater eine Blutung im Gehirn. Innerhalb von 20 Minuten erkannte dieser starke, selbstsichere Mann seine Familie nicht mehr, brabbelte wie ein Kind. Ich musste auf der Straße auf das Sanitätsauto warten. Währenddessen vollzog sich in mir eine unglaubliche Veränderung. Ich war mit einem Schlag erwachsen. Und wirklich, ich hatte plötzlich das Bewusstsein eines erwachsenen Menschen. Die Kindheit war vorbei. Ich weiß noch, dass ich dachte: Bisher hat mein Vater sich um uns gekümmert, jetzt muss ich mich um ihn kümmern.

Mit 19 Jahren kamen Sie an die Schauspielschule nach München. Dort begegneten Sie Ihrer Frau Eva, der Liebe Ihres Lebens. Schon nach drei Tagen des Kennenlernens stand für Sie beide fest: Wir wollen heiraten! Heute blicken Sie auf beinahe 50 glückliche Ehejahre zurück. Was ist das Geheimnis Ihrer Liebe?

Freiheit! Wenn man unsere Ehe analysiert, stellt man fest, dass wir vollkommen unterschiedlich sind. Meine Frau ist Schwimmerin, ich Läufer. Ich lese gerne Romane und natürlich christliche Literatur, meine Frau eher Sachbücher aus dem politischen oder wissenschaftlichen Bereich. Ich trinke Alkohol – meine Frau mag ihn nicht. Ich könnte das beliebig so weiterführen. Auch, wenn es bei uns, wie in jeder Ehe, immer wieder auch Streitigkeiten oder Schwierigkeiten gab, haben wir ab einem bestimmten Punkt gemerkt, man muss dem Lebenspartner die Freiheit lassen, sein eigenes Leben zu leben, und zwar ohne wenn und aber. Wenn ich Evi als meine Frau vorstelle, dann ist sie deshalb nicht mein Besitz, sondern der Mensch, der mit mir durchs Leben geht. Diese Einstellung ist wichtig, aber es war auch ein Lernprozess, der gedauert hat. Wenn man jung ist, ist es schwierig, so eine Einstellung zu verinnerlichen.

Gemeinsam mit Ihrer Frau Eva haben Sie viele Drehbücher geschrieben, von denen 90 verfilmt wurden. Sie haben sich nach Ihrer Hochzeit frühzeitig für Kinder entschieden. Ihre Frau ist dann zuhause ge-

blieben, um die beiden Töchter großzuziehen. Sie sind heute Großvater von sieben Enkelkindern. Was bedeutet Ihnen ein harmonisches Familienleben?

Die Familie ist ein sicherer Hafen. Wenn wir sonntags zusammensitzen, es sind ja nicht immer alle da, dann sind wir bis zu 13 Personen. Wir quatschen, diskutieren, essen Kuchen, trinken Tee und manchmal werde ich immer stiller und guck mich in der Runde um und denke mir: wie großartig, Teil einer so liebenswerten Gruppe zu sein. Wir können uns auch streiten, wenn es um Politik geht oder andere Tagesthemen. Aber so ein Streit ist nie verletzend, sondern jeder verteidigt kämpferisch seinen Standpunkt. Das zerstört aber nicht die Harmonie zwischen uns. Jedes Mitglied dieser Familie ist sofort bereit, Verantwortung zu übernehmen, wenn es irgendwo hakt. Wir sind einander sehr nah. Ich habe weder von meinen Schwiegersöhnen noch von meinen Töchtern noch von den zum Teil schon erwachsenen Enkelkindern jemals ein böses Wort bekommen.

Mit etwa 50 Jahren hatten Sie eine Krise, die dazu geführt hat, dass Sie aus der Kirche ausgetreten sind. Normalerweise treten Menschen aus Enttäuschung oder Entfremdung aus der Kirche aus. In Ihrem Fall war es anders. Sie hatten das Gefühl, dass Sie wegen Ihres Jähzorns und Ihrer Lebensführung, die nicht immer den Vorgaben der Kirche entsprach, nicht mehr in diesen Club passen. Wie ist es dazu ge-



✚ Beim Reiten mit seiner Schwester

Privat

kommen, dass Sie wieder zurück in Ihre geistliche Heimat gefunden haben?

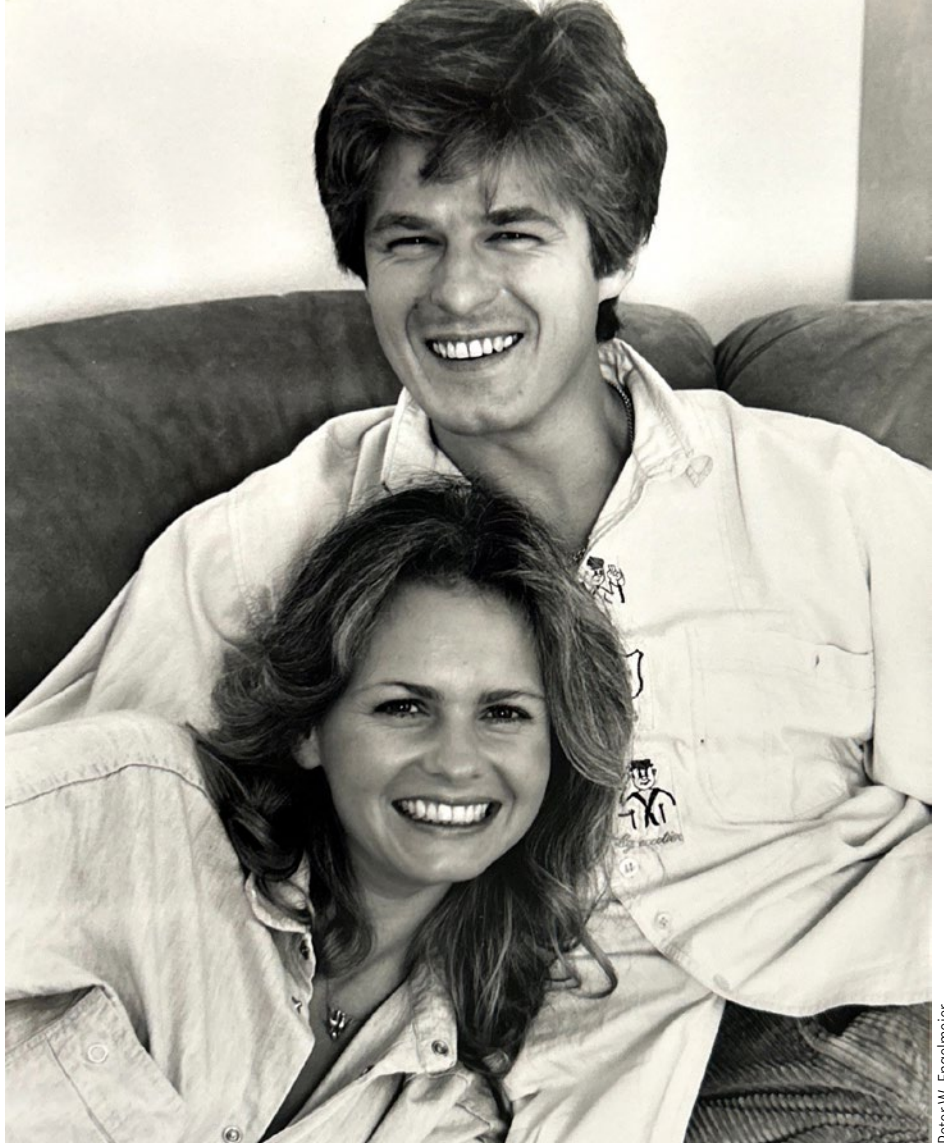
Ich habe schnell nach meinem Austritt bemerkt, dass mir meine spirituelle Mitte fehlt. Eine Institution zu verlassen, in die man so gut eingebettet war, ist problematisch. Ich bin dann immer wieder in Gottesdienste gegangen, natürlich nicht zur Kommunion. Irgendwie fühlte ich mich ausgeschlossen. Dabei war ich selbst es, der sich ausgeschlossen hat. Erst austreten, dann wieder eintreten, letztendlich war es mir egal, ob man sich über mich lustig macht oder mich als wankelmütig bezeichnet. Ich musste wieder rein. Also habe ich begonnen, mein Leben zu verändern. Verhaltensweisen zu entfernen, die zu einem christlichen Leben nicht passen (nach meiner Auffassung). Als ich wieder aufgenommen war von dieser großen Familie von Gläubigen, fühlte ich mich reich beschenkt. Nach meinen „Irrungen“ war ich wieder heimgekommen.

Sie sprechen in Ihrem Buch sehr offen über Ihren Glauben, über das Gebet und die Sakramente. Warum ist es Ihnen wichtig, etwa von Zeit zu Zeit auch zur Beichte zu gehen?

Ich habe mal – während einer Beichte – den Pfarrer gefragt: „Hat Gott es nicht satt, dass man immer wieder beteuert zu bereuen, was man für einen Mist gebaut hat, und dann macht man ähnliche Fehler wieder?“

Die Antwort hat mich erstaunt. „Gott kennt dich doch! Und er weiß, dass du es jetzt gerade im Moment wirklich ernst meinst. Und darauf kommt es an.“ Die Beichte hat für mich etwas Reinigendes. Nun lade ich nicht die schrecklichsten Sünden auf mich, aber dennoch ist es schön, sich verändern zu wollen und seine Verfehlungen vor Gott zu tragen. Ich habe danach immer das Gefühl, ich könnte neu anfangen, als besserer Mensch. Das tut mir gut. Auch die Tatsache mit einem anderen Menschen (Beichtvater) zu sprechen, sich auszutauschen ist wertvoll. In der Psychoanalyse bespricht man sich ja auch mit jemandem über das, was einen belastet.

Die Pfarrei St. Emmeram in München, wo Sie heute Pfarrgemeinderat, Lektor und Kommunionhelfer sind, ist seit einigen Jahren zu Ihrem zweiten Zuhause geworden. Welche Reaktionen bekommen Sie von Ihren zahlreichen Fans, wenn diese hören, dass Sie sich zu Ihrem Glauben bekennen?



Peter W. Engelmeier

Das junge Traumpaar

Sehr unterschiedliche Reaktionen. Gläubige Menschen freuen sich natürlich darüber, dass ich auch glaube. Atheisten machen sich eher lustig darüber. Die seltsamste Frage hat mir mal ein etwa 30-jähriger Autogrammjäger gestellt: „Schauspieler sein und Katholik, passt das überhaupt?“ Ich kann versichern, dass das gut passt. Oft sind Leute verblüfft darüber, dass ich viel Zeit in der Kirche verbringe oder bei meinen kirchlichen Aufgaben. Viele meiner Fans jedoch sind ebenfalls gläubige Christen. Und wir kommen dann sofort ins Gespräch miteinander.

Sie sind vor allem wegen Ihrer Rolle als Apotheker Roland Bamberger in der BR-Erfolgsserie „Dahoam is Dahoam“ bekannt. In Ihrer Heimatstadt München werden Sie oft mit „Bamberger“ angesprochen. Wodurch unterscheidet sich Horst Kummeth von Roland Bamberger?

Bamberger ist eine reine Kunstfigur. Von Autoren erfunden, von mir definiert. Bamber-

ger ist bindungsresistent, ich bin 48 Jahre verheiratet. Bamberger klettert und fährt Rad, ich nicht. Usw., usw. Das Interessante an dieser Rolle war für mich, eine Person zu spielen, die mit meiner Person überhaupt nichts zu tun hat. Bamberger war zunächst wie eine leere Leinwand, die ich mit Farbe und Leben erfüllt habe. Das hat Spaß gemacht, stets andere Entscheidungen treffen zu müssen, als in meinem Privatleben. Ich mochte Bamberger, aber ich stand ihm manchmal auch kopfschüttelnd gegenüber.



**Horst Kummeth
Drehbuch
meines Lebens**
240 Seiten, 24,00 €
Bonifatius Verlag
ISBN 978-3-98790-117-1



HiPP

Das Beste aus der Natur.
Das Beste für die Natur.

HiPP Bio Spitzenqualität

Dafür stehe ich mit meinem Namen.

Stefan Hipp

Für das Wertvollste im Leben



- ✓ Sorgfältigste Auswahl und Kontrolle
- ✓ Bio-Anbau auf gesunden Böden
- ✓ Ihrem Baby und der Umwelt zuliebe



Die friedvollen Kanonen des Papstes

Im Dienste der Liturgie und des Zeremoniells



VON ULRICH NERSINGER

Als der Heilige Vater Ende März das Fürstentum Monaco zu einem neunstündigen Pastoralbesuch aufsuchte, wurde er mit 21 Salutschüssen willkommen geheißen. Kanonen dienten nicht immer ausschließlich kriegerischen Auseinandersetzungen; sie hatten und haben auch friedvolle Aufgaben. Geschütze kamen oft im weltlichen und kirchlichen Zeremoniell zum Einsatz – und im Vatikan sogar zur Liturgie.

Die Engelsburg galt über Jahrhunderte als wehrhafte Festung der Päpste in der Ewigen Stadt. Unter den dort stationierten Soldaten nahmen die „Bombardieri“ den wichtigsten Platz ein. Die Soldaten gehörten zur „Fanteria“ (Infanterie) des päpstlichen Heeres. Schon im 14. Jahrhundert galten die Bombarden des Kastells als die modernsten ihrer Zeit. In der zweiten Hälfte des 16. Jahrhunderts wurde in der Festung die „scuola dei bombardieri“, eine Artillerieschule, begründet; eine ähnliche Einrichtung entstand in Frankreich erst 75 Jahre (!) später. An der „scuola“ wurden nicht nur die Bombardieri der Engelsburg ausgebildet, sondern auch jene, die in den anderen Festungen der Päpstlichen Staaten stationiert waren oder auf den Türmen, die die Küsten des päpstlichen Hoheitsgebietes schützten, Dienst taten. Als himmlische Patronin der Schule und des Korps der Bombardieri war die heilige Barbara erkoren worden.

Seit dem 17. Jahrhundert verlagerte sich das Betätigungsfeld der Bombardieri der

Engelsburg immer mehr auf Verpflichtungen, die ihnen vom päpstlichen Zeremoniell abverlangt wurden. Die Feier vieler kirchlicher Feste kündeten Kanonenschüsse an. Wenn der Heilige Vater an bestimmten Tagen den feierlichen Apostolischen Segen erteilte, wurde er durch den Salut von der Engelsburg der ganzen Stadt angezeigt. Salven aus den Geschützen der Engelsburg begleiteten alle großen Ereignisse im Leben der Ewigen Stadt: Wahl und Krönung des Papstes, die Besitzergreifung des Laterans, die feierlichen Kavalkaden (Reiterprozessionen) des Papstes, die Fronleichnamprozession, Selig- und Heiligsprechungen, die Festlichkeiten der Heiligen Jahre, die Nachricht von Siegen und Friedensabschlüssen.

In der Renaissance und in der Barockzeit waren es die Besuche fremder Monarchen und königlicher Prinzen, der Empfang außerordentlicher Gesandtschaften, die festlichen Kavalkaden neu ernannter Botschafter zur Residenz des Papstes und die prunkvollen „Staatsfeste“ katholischer Mächte (Thronbesteigung des Monarchen, königliche und fürstliche Hochzeiten, Geburt des Thronfolgers u. ä.), die den Kanonieren der Engelsburg reichlich Arbeit verschafften. Dem Korps der Bombardieri der Engelsburg anzugehören, galt als besondere Auszeichnung. Man besaß hohe Reputation – sowohl beim Papst als auch bei der Bevölkerung.

Nach den letzten großen kriegerischen Auseinandersetzungen im 17. Jahrhundert (Castro-Krieg) und verschiedenen Friedenskongressen zu Beginn des 18. Jahrhunderts, in deren Folge sich der Heilige Stuhl als gänzlich neutral erklärte, verringerte sich der Truppenbestand im Herrschaftsgebiet des Heiligen Vaters in beträchtlichem Maße. Unter Papst Benedikt XIII. (1724-1730) kam es zu einer weiteren Reduzierung des Militärs in den Päpstlichen Staaten. Auch Rom und das Castel Sant'Angelo waren davon betroffen. Standen zu Beginn des Pontifikates in der Engelsburg noch 243 Mann unter Waffen, so waren es kurz vor dem Tod des Pontifex nur 180. Auf die zeremoniellen Dienste, die das Corpo dei Bombardieri zu leisten hatte, wollte aber auch der abrüstungsfreudige Papst nicht verzichten. Er ließ für die Bombardieri neue Gewehre anschaffen und beauftragte Giovanni Antonio Giardini, hundert neue Mörser kleineren Kalibers zu gießen.



Die Französische Revolution und die dadurch entstandene Bedrohung für das alte Europa zwangen den Heiligen Stuhl zur einer Neuordnung des Militärwesens in den Päpstlichen Staaten. 1793 wurde die „Artiglieria Pontificia“ (Päpstliche Artillerie) gegründet; das Corpo dei Bombardieri sollte in dem neuen Korps aufgehen, blieb in ihm jedoch als relativ eigenständige Formation bestehen. Das Jahr 1798 aber brachte dann die endgültige Auflösung dieser altehrwürdigen militärischen Einrichtung: Französische Truppen hatten im Februar des Jahres die Ewige Stadt besetzt; die päpstliche Flagge auf der Engelsburg wurde eingeholt und die Trikolore des republikanischen Frankreichs gehisst.

Nach der Wiedererrichtung der Päpstlichen Staaten zog wieder eine Abteilung der Artillerie in die Engelsburg ein; ihr wurde dann die Aufgabe des Salutschießens übertragen. Die zuständigen Autoritäten legten für dieses Zeremoniell ein neues Reglement fest, das mit geringen Abänderungen bis zum September des Jahres 1870 seine Gültigkeit behalten sollte.

Zu den nachfolgenden kirchlichen Festen feuerten die Geschütze der Engelsburg bei Tagesanbruch 14 Salven ab: Ostern, Himmelfahrt, Pfingsten, Weihnachten, Beschneidung des Herrn, Erscheinung des Herrn, Mariä Verkündigung, heilige Philipp und Ja-

kob, Erscheinung des heiligen Erzengels Michael, Peter und Paul, Mariä Himmelfahrt, heiliger Erzengel Michael, Allerheiligen und heilige Barbara. Zur Vigil des Festes des heiligen Johannes des Täuflers wurden bei Tagesanbruch 30 Salven gegeben, am Tag des Festes selber 20 Salven. Zur Vigil von Weihnachten waren 30 Salven zu hören, am Karfreitag wurden zur Ankündigung des Osterfestes 30 Salven abgeschossen.

Zu Hochfesten, an denen der Heilige Vater in eigener Person das heilige Messopfer feierte und nach der er der Stadt Rom und dem Erdkreis – „urbi et orbi“ – den Apostolischen Segen spendete, war der Kanonendonner der Engelsburg 40 Mal zu hören, am Ostersonntag sogar 50 Mal. Die Fronleichnamprozession der Päpste wurde von 80 Salven begleitet. Zu einer Seligsprechung wurden 24 Salven gegeben, zu einer Heiligsprechung 100 Salven. Wurde am Tag der Heiligsprechung ein Ständer mit dem Bildnis des Kanonisierten an der Engelsburg vorbeigetragen, feuerten die Kanonen 40 Salven ab.

Zum Te Deum für eine siegreich geschlagene Schlacht oder zur Nachricht eines Friedensabschlusses wurde die Zahl der Salven ad hoc festgelegt: Die Befreiung Wiens von den Türken (1682) und den Sieg der Spanier bei Ceuta (1720) feierte man mit 200 Mörserschüssen und 40 Kanonensalven.



M. Paolo Grassi

Kanonen auf der Engelsburg

Bei der erfolgten Wahl eines neuen Papstes feuerte man 101 Salven ab; am folgenden Tag, wenn der Papst an der Festung vorbeizog, weitere 101 Salven. Zur Krönung des Papstes wurden bei Anbruch des Tages 14 Salven abgefeuert, zum feierlichen Segen des Heiligen Vaters 50 Salven. Am Tag der Besitzergreifung des Laterans konnte man zum Segen des Papstes 30 Salven vernehmen, die Rückkehr des Papstes zum Quirinal wurde von weiteren 30 Salven begleitet. Ebenfalls 30 Salven wurden abgefeuert, wenn sich der Heilige Vater über Nacht außerhalb Roms aufgehalten hatte und in die Ewige Stadt zurückkehrte. Ritt der Papst in feierlicher Reiterprozession aus, waren 40 Salven zu hören; kam die Kavalkade an der Engelsburg vorbei, folgten weitere 20 Salven.

Wenn ein fremder Souverän der Engelsburg einen Besuch abstattete, waren laut Reglement 30 Salven vorgeschrieben; es kam jedoch zu bedeutenden Abweichungen von dieser Order: als Kaiser Franz I. von Österreich das Kastell 1814 besuchte, wurden 101 Kanonenschüsse abgefeuert. Unterschiedlich war auch die Anzahl der Salven in dem Falle, dass ein Souverän in der Ewigen Stadt verschied und sein Leichnam an der Engelsburg vorbeigetragen wurde (der Leichenzug Königin Maria Luisas von Spanien im Jahre 1819 wurde von 78 Kanonensalven begleitet). Auch in die Dar-


bietung der Girandola (Feuerwerk von der Engelsburg aus) wurden die Kanonen miteinbezogen; das Spektakel wurde von zehn Salven angekündigt, die Anzahl der Salven beim Abbrennen der Girandola wurde „secondo il programma“ („laut Programm“) geregelt – in der Regel betrug sie 60-80 Salven.

Das Pontifikat Papst Pius' IX. (1846-1878) brachte eine ganze Reihe außergewöhnlicher Ereignisse, die jeweils mit einem besonderen Salut gewürdigt wurden. Die Verkündigung des Dogmas von der Unbefleckten Empfängnis Mariens am 8. Dezember 1854 unterstrichen die Geschütze der Engelsburg mit nicht endenwollenden Geschützsalven. Am 28. Juni 1867, dem Tag der Vigil des Festes der Apostelfürsten und der damit verbundenen Zentenarfeierlichkeiten, waren zu Mittag eine Stunde lang alle Glocken der Ewigen Stadt zu vernehmen; in das Geläut fielen die Kanonen der Engelsburg dann mit ihren Salutschüssen ein. Am 11. April 1868 feierte die Ewige Stadt das 50. Priesterjubiläum ihres Souveräns. Die vielen Besuche gekrönter Häupter und der festliche Empfang außerordentlicher Gesandtschaften sowie eine besonders festliche Girandola besuchten den Bombardieri arbeitsreiche Tage.

Nach langer Zeit bekam der Kanonendonner der Engelsburg in den letzten Jahren des Kirchenstaates auch wieder einen militärischen Charakter, so in den Monaten Ok-

tober und November des Jahres 1867, als die Freischärlerbanden Garibaldis in das Patrimonium Petri einfielen und Revolutionäre die Ewige Stadt in Angst und Schrecken versetzten. Am 23. Oktober hatte der Stadtkommandant von Rom besondere Vorsichtsmaßnahmen erlassen. Im Alarmfalle – fünf Kanonenschüsse, abgefeuert von der Engelsburg – hatte man sich in die Häuser zu begeben, Geschäfte, Lokale, Haustüren und Fenster unverzüglich zu schließen. Jede Versammlung von mehr als vier Personen war strengstens untersagt.

Drei Jahre später, im September des Jahres 1870, standen die Piemontesen vor den Toren der Ewigen Stadt. Zum Schutz der Engelsburg und der Leostadt waren von der päpstlichen Artillerie 44 Geschütze aufgeföhren worden. Nachdem sich die Truppen des italienischen Königs gewaltsam Zugang nach Rom verschafft hatten – und damit das Verhalten des neuen Italien vor der Weltöffentlichkeit als Gewaltakt offenkundig geworden war –, befahl der Heilige Vater seiner Armee die Kapitulation.

Die Engelsburg war die letzte Festung des alten Kirchenstaates, die sich den piemontesischen Einheiten ergeben musste. Am Abend des 21. September wurde auf der Engelsburg die päpstliche Fahne eingeholt. Seitdem sind die Kanonen der Festung verstummt. 



Gut gebrüllt, Löwe!

Starke Worte von Papst Leo XIV.

Je größer die Gabe, desto größer natürlich auch die Verpflichtung.

1. April 2026

Die Sendung der Christen ist dieselbe wie die Sendung Jesu, nicht eine andere. An ihr hat ein jeder gemäß seiner Berufung und in einem ganz persönlichen Gehorsam gegenüber der Stimme des Heiligen Geistes Anteil, niemals jedoch ohne die anderen, niemals darf es zur Vernachlässigung oder zum Zerbrechen der Gemeinschaft kommen!

2. April 2026

Der Mensch kann den Körper töten, aber das Leben des Gottes der Liebe ist ewiges Leben, das über den Tod hinausgeht und das kein Grab gefangen halten kann.

4. April 2026

Der Friede, den Jesus uns schenkt, beschränkt sich nicht darauf, die Waffen zum Schweigen zu bringen, sondern berührt und verwandelt das Herz eines jeden von uns.

5. April 2026

Schluss mit der Selbstvergötterung und mit der Vergötzung des Geldes! Schluss mit der Zurschaustellung von Macht! Schluss mit dem Krieg!

11. April 2026

Durch die Eucharistie werden auch unsere Hände zu „Händen des Auferstandenen“. Sie bezeugen mit den Spuren der Arbeit, der Entbehrungen, der Krankheit, des Vergehens der Jahre, die man ihnen ansieht, ebenso wie mit einem zarten Streicheln, einem Händedruck und einer Geste der Nächstenliebe seine Gegenwart, seine Barmherzigkeit und seinen Frieden.

12. April 2026

Tatsächlich kann keine Gesellschaft gedeihen, wenn sie sich nicht auf redliche Gewissen gründet, die zur Wahrheit erzogen wurden.

17. April 2026

Eine wahrhaft große Gesellschaft ist nicht die, die ihre Schwächen verbirgt, sondern jene, die sie mit Liebe umgibt.

21. April 2026

Was wichtig war im Vatikan

1. April 2026

Im Gebetsanliegen für den Monat April ruft Papst Leo XIV. die Gläubigen dazu auf, für die Priester zu beten, „die mit Momenten der Krise in ihrer Berufung kämpfen, dass sie die ihnen nötige Begleitung finden und dass die Gemeinschaften sie mit Verständnis und Gebet unterstützen“.

2. April 2026

In seiner ersten Karwoche als Papst feiert Leo XIV. die Liturgie an Gründonnerstag ganz traditionell in der Lateranbasilika. Dabei wäscht er in Erinnerung an das Letzte Abendmahl Jesu zwölf Priestern symbolisch die Füße.

3. April 2026

Am Karfreitag telefoniert Papst Leo XIV. nacheinander mit dem israelischen Präsidenten Isaac Herzog und dem ukrainischen Präsidenten Wolodymyr Selenskyj. Am Abend führt der Pontifex den Kreuzweg im Kolosseum an. Dabei trägt er persönlich das Kreuz voran. Zuletzt hatte Papst Franziskus 2022 persönlich am Kreuzweg im Kolosseum teilgenommen; die Jahre danach war er aus gesundheitlichen Gründen lediglich per Video zugeschaltet.

4. April 2026

Am Abend des Karsamstags feiert Papst Leo XIV. die Ostervigil im Petersdom.

5. April 2026

Nach der Ostermesse auf dem Petersplatz spendet Papst Leo XIV. den Segen „Urbi et Orbi“. Anschließend sendet er seine Ostergrüße in insgesamt zehn Sprachen in die Welt, darunter auch auf Deutsch.

8. April 2026

Nach der Ankündigung eines zweiwöchigen Waffenstillstandes im Irankrieg lobt Papst Leo die Bemühungen um eine Beendigung des Konfliktes. Gleichzeitig ruft er die Gläubigen dazu auf, ihn bei seiner geplanten Gebetsvigil für den Frieden zu unterstützen.

11. April 2026

Im Petersdom findet die Gebetsvigil für den Frieden statt. Papst Leo warnt in seiner Ansprache, dass das „Gleichgewicht in der Menschheitsfamilie (...) schwer erschüt-

tert“ sei, und ermutigte die Gläubigen dazu, nicht im Gebet nachzulassen.

12. April 2026

In seiner Ansprache vor dem Regina-Caeli-Gebet auf dem Petersplatz betont Papst Leo XIV. die Bedeutung der Sonntagspflicht für Christen. Die Heilige Messe sei „für das christliche Leben unverzichtbar“, sagt der Heilige Vater und erinnert daran, dass jeder Gläubige bei der Eucharistie selbst Zeuge der Auferstehung werden könne.



13. April 2026

Papst Leo XIV. bricht zu seiner Afrikareise auf. Während seines elftägigen Trips wird er die Länder Algerien, Kamerun, Angola und Äquatorialguinea besuchen. Noch während des Flugs reagiert der Pontifex auf Nachfrage von mitfliegenden Journalisten auf einen Social-Media-Beitrag von Donald Trump, in dem der US-Präsident das Kirchenoberhaupt heftig attackiert hatte. „Ich habe keine Angst vor der Trump-Regierung“, so Papst Leo, „ich spreche über das Evangelium, ich bin kein Politiker. Ich glaube nicht, dass die Botschaft des Evangeliums so missbraucht werden sollte, wie es manche Menschen tun.“

14. April 2026

Während seines Besuchs in Algerien pilgert Papst Leo XIV. auch in die antike Stadt Hippo, in der früher der heilige Augustinus als Bischof wirkte. Später feiert der Papst – der als Angehöriger des Augustinerordens 2025 den Stuhl Petri bestiegen hat – eine Heilige Messe in der Augustinusbasilika.

15. April 2026

In Kamerun betont Papst Leo, dass der Friede nur dann erreicht werden könne, wenn er von Gott als Geschenk angenommen wird. Im afrikanischen Land besucht er außerdem ein Waisenhaus und feiert eine Heilige Messe, bevor er nach Angola weiterreist.

21. April 2026

Am ersten Todestag von Papst Franziskus landet Papst Leo XIV. in Äquatorialguinea. Aus Angola kommend, würdigt er während des Fluges seinen Amtsvorgänger, der einen „Geist der Geschwisterlichkeit“ habe pflegen wollen.

Nie waren die Päpste nur Hirten der Kirche, sondern immer auch Figuren der Politik, der Inszenierung und der jeweiligen Epoche. Diese Kolumne erzählt ihre Geschichte. In Folge 4 steht Leo III. im Mittelpunkt.



Papst Leo III.

Aufsteiger, Attentatsüberlebender, Kaisermacher

VON STEFAN MEETSCHEN

Er war kein geborener Fürst der Kirche, sondern ein Aufsteiger. Und doch gelang es Leo III., der 750 in Rom zur Welt kam, einen der folgenreichsten Akte der europäischen Geschichte zu inszenieren: die Kaiserkrönung Karls des Großen am Weihnachtstag des Jahres 800. Zerrissen zwischen Attentat, Flucht und politischem Kalkül wurde aus Leo III. auf diese Weise ein Papst, der die Ordnung des Abendlandes neu definierte.

Doch der Reihe nach. Als Leo III. am 26. Dezember 795, nur einen Tag nach dem Tod Hadrians I., zum Papst gewählt wird, ist dies weniger Ausdruck großer Zustimmung als vielmehr ein Akt der Eile. Leo III. entstammt nicht dem römischen Adel. Er hat sich innerhalb der kirchlichen Hierarchie hochgearbeitet: Kurie, Lateranpalast, Kardinalpresbyter. Dies macht ihn nicht stark, sondern von Beginn an verwundbar. In einem Rom, das von rivalisierenden Familienclans beherrscht wird, ist fehlende Hausmacht ein Manko.

Sein erster politischer Schritt ist bezeichnend. Leo III. sendet die Schlüssel zum Grab des Apostels Petrus und ein Banner der Stadt Rom an Karl den Großen. Es ist ein Signal: Ich bin loyal, du gibst mir Schutz. Schon hier deutet sich jene Allianz an, die wenige Jahre später Geschichte schreiben wird.

Das frühe Mittelalter kennt keine Schutz-zonen. Auch der Papst ist nicht sicher. Am 25. April 799 wird Leo III. während einer

Prozession überfallen. Bewaffnete Angreifer – unter ihnen Anhänger seines Vorgängers Hadrian I. – stürzen ihn vom Pferd, versuchen, ihm die Augen auszustechen und die Zunge herauszuschneiden. Der papstnahe „Liber Pontificalis“ schildert ihn später als „halbtot, sich im Blute wälzend“. Der Hauch eines Martyriums liegt in der Luft.

Ob die Verletzungen tatsächlich so schwer waren, bleibt unklar. Sicher ist: Leo III. überlebt und muss fliehen. Doch wohin? Nicht nur Leos III. Leben ist in Gefahr, auch seine geistliche Autorität. Für einen Papst ist das mehr als eine persönliche Niederlage. Es ist ein politischer Offenbarungseid.

Hilfe im Norden

Anstatt sich an Byzanz zu wenden, die traditionelle Schutzmacht, die sich aber schon lange von Rom entfremdet hat, sucht Leo III. Hilfe im Norden. In Paderborn trifft er auf Karl den Großen (748-814). Dieses Treffen ist ein Wendepunkt. Für beide. Es begegnen sich zwei Männer, die einander brauchen.

Die Rechnung geht so: Für Leo III. bedeutet Karl der Große militärische Sicherheit und politische Rückendeckung; für Karl den Großen eröffnet sich durch Leo III. die Möglichkeit, seine Herrschaft sakral zu überhöhen. Ob die später folgende Kaiserkrönung bereits hier verabredet wird, bleibt offen. Möglich wäre es.



STEFAN MEETSCHEN,
Journalist und Buchautor

Karl der Große geleitet den Papst zurück nach Rom, stellt sich demonstrativ hinter ihn und schafft Ordnung. Die Gegner Leos III. werden verurteilt, auf dessen Bitten jedoch nicht hingerichtet, sondern verbannt. Das beschert Leo III. Sympathien.

Doch trotz der Rückkehr bleibt Leos Autorität beschädigt. Es stehen schwere Vorwürfe gegen ihn im Raum: Ehebruch und Meineid. Wie lassen sich diese Vorwürfe entkräften? Das Mittelalter kennt seine eigenen Gesetze. Am 23. Dezember 800 muss Leo III. einen Reinigungseid leisten, ein archaisches Ritual, das seine Unschuld bezeugen soll.

Es ist ein Ritual größter Demütigung und gleichzeitig auch eine Machtdemonstration: Der Papst sieht sich gezwungen, seine Integrität vor einer Versammlung unter Vorsitz von Karl dem Großen zu beschwören. Wie soll das gehen? Immerhin ist Leo III. der Stellvertreter Christi auf Erden. Kein Mensch kann ihn richten. Das ist der eigentliche Clou.

Kein gewöhnliches Weihnachtsfest

Nur zwei Tage später, am 25. Dezember, folgt der nächste dramatische Baustein dieser filmreifen Geschichte. Während der Messe im Petersdom krönt Leo III. Karl zum Kaiser. Ob Karl der Große wirklich so überrascht war, wie sein Biograf Einhard behauptet, gilt heute als unwahrscheinlich. Wahrscheinlich war es ein sorgfältig inszenierter Akt und die Biografie ein Meisterstück der politischen PR. Seht her, wie demütig Karl doch ist.

Entscheidend ist das Zeremoniell: Leo III. setzt Karl dem Großen die Krone auf und gibt damit den entscheidenden Impuls vor der Akklamation des Volkes. Damit verschiebt sich deutlich das Machtgefüge. Nicht vom Volk, sondern vom Papst stammt der entscheidende Impuls. Papst Leo III. wird zum „Kaisermacher“.

Mit einem einzigen Akt erreicht Leo III. dabei mehrere strategisch wichtige Ziele: Er sichert sich einen neuen weltlichen Schutzherrn, er löst sich demonstrativ von Byzanz und er erhebt zugleich den Anspruch, dass kaiserliche Macht letztlich von der Kirche ausgeht.

Doch dieser taktische Triumph, der Lichtjahre von der Lebenswirklichkeit der Apostel entfernt zu sein scheint, hat seinen Preis. Die neue Ordnung bindet das Papsttum eng an die fränkische Macht. Karl der Große er-

hält durch die Krönung erhebliches symbolisches Kapital. Er wird zu einer moralischen Autorität, die ihr Reich zusammenhält. Und – nicht zu vergessen – er gewinnt Einfluss auf kirchliche Angelegenheiten. Etwa bei Synoden, bei der Besetzung von Bischofsitzen und in theologischen Auseinandersetzungen.


Leo III. bleibt trotz seines Coups abhängig. Er ist ein geschickter Taktiker, zweifellos, aber kein souveräner Machtpolitiker im modernen Sinne. Auch in theologischen Fragen muss er sich häufig dem überlegenen Netzwerk Karl des Großen beugen, insbesondere dessen Berater Alkuin von York (ca. 730-804), der als führender Gelehrter des Hofes die theologische Linie prägte.

Und doch versteht Leo III. es, seine Spielräume zu nutzen: Er lässt Kirchen bauen, fördert soziale Projekte und präsentiert sich als großzügiger Pontifex. Die Mittel dafür stammen nicht zuletzt aus den Ressourcen des expandierenden Frankenreiches.

Ende und Wirkung

Nach Karl des Großen Tod im Jahr 814 hätte Leo III. freier agieren können. Doch er bleibt vorsichtig. Neue Verschwörungen zeigen, dass seine Stellung weiterhin fragil ist. In einem spektakulären Verfahren lässt er Gegner wegen Hochverrats verurteilen, einige vermutlich sogar hinrichten. Ein Bruch mit der demonstrativen Milde, die er früher gezeigt hatte.

Als Leo III. am 12. Juni 816 stirbt, hinterlässt er ein ambivalentes Erbe: Er war weder großer Theologe noch charismatischer Reformator. Doch als politischer Akteur hat er Geschichte geschrieben. Die Kaiserkrönung von 800 prägt das europäische Mittelalter über Jahrhunderte. Sie begründet das westliche Kaisertum und etabliert eine Idee, die immer wieder Konflikte hervorbringen wird: die Spannung zwischen geistlicher und weltlicher Macht.

Schon bald nach Leos III. Tod setzt seine Verehrung als Heiliger ein. Als Wunder gilt praktischerweise das Attentat, das ihm einst beinahe das Leben kostete. 



Tragische Größe

Die Schicksalsstunden der Piusbruderschaft

» Erzbischof Marcel-François Lefebvre weiht am 30. Juni 1988 vier Mitglieder der von ihm gegründeten Priesterbruderschaft Pius X. zu Bischöfen in Écône (Schweiz).

Die Bischofsweihe, die Erzbischof Marcel Lefebvre am 30. Juni 1988 im schweizerischen Écône vier Priestern seiner Bruderschaft spendete, markieren eine besondere Schicksalsstunde, die sich nicht nur durch eine große Tragik, sondern auch durch eine tragische Größe auszeichnet.

Vor fast 40 Jahren ist der Priesterbruderschaft Pius X. und ihrem Gründer eine historische Aufgabe zugefallen. Sie haben sie bereitwillig übernommen und erfolgreich bewältigt. Darin liegt eine gewisse Größe. Dass Erzbischof Lefebvre glaubte, diese Aufgabe nur um den Preis eines Schisma und der Exkommunikation bewältigen zu können, macht die Tragik jener Stunde aus (und auch die persönliche Tragik des Bischofs, der 1991 starb, ohne sich mit der Kirche ausgesöhnt zu haben).

Die Aufgabe bestand darin, das Überleben der „alten Messe“ zu gewährleisten, der überlieferten Liturgie, des Ritus der lateinischen Kirche, den wir heute den „außerordentlichen“ nennen. Es galt, für dieses zarte Pflänzchen der Tradition eine ökologische Nische zu finden. Denn das Konzil löste ungewollt eine wahre Kulturrevolution aus, die in eine Liturgiezerstörung ungeahnten Ausmaßes führte und gottesdienstliche Wüsten hinterließ. Im bilderstürmerischen Wirken zahlloser Priester und Kirchengestalteter offenbarte sich eine regelrechte Autoaggression, ein geradezu masochistischer Hass gegen sich selbst und die eigene Herkunft. Mancher der Akteure dieser Epoche und ihrer Epigonen verabscheute nichts mehr als die Kirche der Vergangenheit, in der er selbst einmal seinen Glauben und seine Berufung gefunden hatte. Man zerstörte ihre Symbole und ihren Kult, weil man in ihnen ein Stück der eigenen alten Identität erkennt, die man endlich abgeschüttelt zu haben glaubte. Innerkirchlich vergiftete eine Ideologisierung jede Gemeinschaft, von der Pfarrei bis zum Bistum, von der Dekanatsrunde bis ins Priesterseminar, in dem als „konservativ“ geltende Studenten ausgesiebt, weggemobbt und schikaniert wurden. Grabenkämpfe zwischen Linken und Rechten, Konservativen und Progressiven lähmten das Apostolat, erstickten die Freude am Glauben.

Der vorsichtige Hinweis, dass das Konzil weder die Abschaffung der lateinischen Kultsprache noch der Zelebrationsrichtung *versus orientem* forderte und dass auch die Einführung der Handkommunion erst 1969 erfolgte, interessierte in diesen stürmischen Jahrzehnten niemanden.

Manch glaubenstreuer Diözesanpriester hat sich aufgerieben im ständigen Widerstand gegen modernisti-

sche und ungläubige Vorgesetzte, Mitbrüder und Liturgiekreise, manch einer wurde unter diesem Druck zerstört oder deformiert; viele Gläubige wurden difamiert und ungerecht behandelt – diese Geschichte des Leidens an und in der Kirche wartet noch darauf, geschrieben zu werden.

Keine guten Voraussetzungen, um ein Habitat für die heilige Messe aller Zeiten zu schaffen. Zu diesem Zeitpunkt gab es weit und breit niemanden, der diese Aufgabe übernehmen konnte und wollte – außer Bischof Lefebvre und seiner Bruderschaft. Und wie man sehen kann, ist ihnen das auch gelungen. Das zarte Pflänzchen der klassischen Liturgie wurde nicht nur bewahrt und kultiviert – es konnte sogar wieder ausgewildert werden und wächst und gedeiht nun im großen Garten der Kirche friedlich neben anderen liturgischen Nutz- und Zierpflanzen und auch manchem Wildwuchs. Verschiedentlich wurde die Schicksalsstunde von 1988 als Beginn eines Auseinanderfallens gedeutet, als einige mutige Priester der Bruderschaft ihrem Gründer nicht ins Schisma folgen wollten und eine neue Gemeinschaft, die Petrusbruderschaft, begründeten. Aber das war kein Zeichen des Niedergangs, sondern des Aufbruchs, und ein Startschuss für eine ganze Reihe neuer Gründungen. Aus dieser gemeinsamen Wurzel wuchsen viele kräftige neue Triebe, Gemeinschaften, die die Pflege der außerordentlichen Liturgie nicht als Ausdruck reaktionärer Utopien, sondern als Chance für das Apostolat und die Neuevangelisierung begreifen.

Wenn in dieser Entwicklung die Größe der Piusbruderschaft und ihrer historischen Aufgabe aufscheint, wird auch deutlich, wie sehr sie von einer großen Tragik durchwoben ist. Sie entsteht zwangsläufig, wenn man sich gezwungen fühlt, immer wieder gegen die Grundsätze jener Tradition handeln zu müssen, für die man doch kämpft und der man sich so verpflichtet weiß, dass sie zum innersten Kern der eigenen Identität gehört. Als wäre man ein Gärtner, der besonders giftige Pestizide einsetzt, um besonders schöne Bio-Äpfel ernten zu können.

Es ist tragisch, wenn man sich gezwungen sieht, gerade aus besonderer Treue zum Papst und seinem Amt, diesem immer wieder widerstehen zu müssen. Und das hat Bischof Lefebvre unermüdlich getan. Im Prinzip war die Zustimmung, die die jeweiligen Ortsbischöfe 1970 der Gründung seiner Priestervereinigung und seines Seminars gegeben hatten, die letzte kirchliche Gutheißung seines Werkes. Bereits Papst Paul VI. wollte seine Gemeinschaft aufheben, das Seminar und die Nie-

derlassungen schließen lassen, suspendierte ihn 1976 und entzog ihm alle priesterlichen und bischöflichen Vollmachten. Lefebvre ließ sich davon nicht beeindrucken. Aber er ließ auch das Gespräch nicht abreißen. Und der Papst wurde nicht müde, seine Hand auszustrecken. Unter Johannes Paul II. gab es eine ganze Reihe weiterer, erfolgloser Einigungsversuche, deren eifriger Motor Joseph Ratzinger war. Schließlich aber trugen diese Bemühungen Früchte und es kam zu einer absolut großzügigen Einigung, die die Piusbruderschaft als Gesellschaft Päpstlichen Rechtes mit der Aufgabe der Pflege des klassischen Ritus errichtet hätte. Es wurde ihr zugestanden, einen Bischof aus den eigenen Reihen zu ernennen; der Termin für die Weihe wurde für den 15. August 1988 festgelegt. Verlangt wurden die Treue zu Papst und Kirche und Gehorsam dem kirchlichen Lehramt gegenüber, im Übrigen gab es keine Auflagen, die die gesamten Dokumente des II. Vatikanischen Konzils betrafen. Das war kein Kompromiss, das war ein Flehen um Einheit, ein größtmöglich denkbare Entgegenkommen des Papstes, der Lefebvre und seine Gemeinschaft um jeden Preis und in allen Ehren im Schoß der Kirche willkommen heißen und fest verankern wollte. Kein Wunder, dass der streitbare Erzbischof dieses Konsenspapier („Accordo“) unterschrieben hatte.

Doch währte die Freude nicht lange. Bereits am nächsten Tag zog Lefebvre seine Unterschrift zurück und wählte den Weg ins Schisma und die Exkommunikation. Waren die inneren Fliehkräfte seiner Gemeinschaft zu mächtig, der radikale, nicht kompromissbereite Flügel zu stark? Brauchte es ein gemeinsames Feindbild, um den Laden zusammenzuhalten? Eigentlich kann man sich Lefebvre nicht als antiautoritären, auf Konsens bedachten, ängstlichen Führer vorstellen, dem es an Machtwillen und Möglichkeiten fehlt, seine Entscheidungen durchzusetzen. Eine solche Vermutung erklärt die rätselhafte Entscheidung des Erzbischofs jedenfalls nur zum Teil. Die Lösung wird sichtbar, wenn man bedenkt, dass Lefebvre unserer These sicher nicht zugestimmt hätte: Er sah seine Hauptaufgabe nicht in der Bewahrung der klassischen Liturgie, sondern hatte sie bereits in einem „Manifest“ 1974 so beschrieben: „Wir lehnen es hingegen ab, und haben es immer abgelehnt, dem Rom der neo-modernistischen und neo-protestantischen Tendenz zu folgen, die klar im Zweiten Vatikanischen Konzil und nach dem Konzil in allen Reformen, die daraus hervorgingen, zum Durchbruch kam.“ Hier wird deutlich: Es ist kein liturgisches, sondern ein theologisches Problem. Es geht nicht um Fragen der Rubrizistik, sondern der Hermeneutik.

Bereits Papst Paul VI. hatte in einem persönlichen Schreiben auf den zugrundeliegenden Denkfehler hingewiesen: „Du versicherst, dass Du der Kirche untertan und der Überlieferung treu bist. Aber Du richtest Dich freilich nur nach einigen Normen vergangener Zeiten, d. h. nach Normen, die von den Amtsvorgängern dessen festgelegt wurden, dem Gott in dieser Zeit die dem Petrus übertragene Gewalt verliehen hat. Daher ist auch die Auffassung von ‚Tradition‘, auf die Du Dich berufst, falsch.“

Die Piusbruderschaft hält bis heute an diesem Irrtum fest, wenn sie in den Gesprächen mit dem Dikasterium für die Glaubenslehre anmaßend darauf beharrt, dass der Papst Texte des Konzils korrigieren müsse. Wer hier Dealbreaker setzt, ohne bereit zu sein, die eigenen Positionen in einer „Hermeneutik der Reform“ (Benedikt XVI.) wiederzufinden, will in Wahrheit gar keine Einigung. Er hält an Lefebvres Einschätzung fest: „Da diese Reform vom Liberalismus und Modernismus ausgeht, ist sie völlig vergiftet. Sie stammt aus der Häresie und führt zur Häresie, selbst dann, wenn nicht alle ihre Akte direkt häretisch sind.“ Dieser Weg postuliert das Ende der vom Beistand des Heiligen Geistes geführten Kirche im Jahr 1962. Er ist eine Sackgasse, die in der Kirchenspaltung und im Glaubensabfall endet. Denn wer sich dem Papst in Rom verweigert, wird über kurz oder lang sein eigener Papst und will selbst bestimmen, was katholisch ist. Der Graben zwischen Luther und Lefebvre ist nicht so groß, wie man gemeinhin denkt.

Heute sehen wir ganz deutlich die große Kontinuität, die das Wirken der Kirche, ihrer Theologen, Bischöfe und Päpste von der Säkularisation 1803 bis zum Erscheinen des Katechismus der Katholischen Kirche 1992 verbindet. Betrachtet man diese Entwicklung im Ganzen, dann sieht man, wie sich die beiden letzten Konzilien ergänzen:

Das Erste Vatikanische Konzil war eine fruchtbare theologische Antwort der Kirche auf die Herausforderung der Moderne, die seit der Aufklärung und der Französischen Revolution die Kirche aus der Gesellschaft verdrängt, entmachtet und säkularisiert und den Glauben immer mehr zu Privatsache machen will. Die Entfaltung der modernen Rolle des Papstes und die Klärung der katholischen Glaubensidentität mit der Schärfung des eigenen Profils (Unfehlbarkeit! Universalprimat!) führten ja gerade nicht in ein katholisches Ghetto, sondern leiteten einen weltweiten Aufschwung ein (katholische Aktion!): Hierzulande entstand nicht nur das vielgestaltige System der katholischen Verbände und Vereine, in zahlreichen neuen Ordensgemeinschaften und Kongregationen und prachtvoll blühende Land-

schaft von Pfarrgemeinden zeugten von einem lebendigen Glaubensleben.

Nachdem bereits das Erste Vatikanum durch den Ausbruch des deutsch-französischen Kriegs unterbrochen wurde, kam die theologische Entfaltung erst nach der Katastrophe des Dritten Reichs und des Zweiten Weltkriegs wieder in Gang und fand ihren Ausdruck im Zweiten Vatikanum. In dieser historischen Perspektive wird deutlich, dass die letzte Kirchenversammlung gar nicht jene schon fast peinlich willfährige Öffnung hin zur Gesellschaft darstellt, derer man sie so gerne verdächtigt. Sie gab keine Glaubenswahrheiten preis, um der modernen Welt zu gefallen. Aber sie fand eine neue Sprache, neue Formen und Ansätze, um die immer gültige Wahrheit neu zu verkünden und zu entfalten. Ein gutes Beispiel dafür ist die Lehre über die Göttliche Offenbarung „Dei Verbum“.

Das wird auch deutlich sichtbar im reichen Lehramt Johannes Pauls II., das seinen Niederschlag 1992 im Katechismus der Katholischen Kirche fand, der das Glaubensganze der Kirche gültig zusammenfasst.

Es muss nicht darauf hingewiesen werden, dass dabei auch Kritik immer möglich und notwendig ist und Auseinandersetzungen auch in der Kirche zwingend dazugehören. Manche Fragen muss sich auch ein Papst gefallen lassen, etwa nach dem Sinn und den Grenzen der Weltgebetstreffen der Religionen in Assisi. Manchmal müssen und dürfen Bischöfe und Kardinäle Zweifel („Dubia“) anmelden. Der Papst ist eben nur ganz selten unfehlbar und Kritik darf sein – davon macht die Piusbruderschaft ja auch gerne und oft Gebrauch. Wer aber katholisch sein und bleiben will, muss auch den Katechismus der Katholischen Kirche unterschreiben können.


Diese ganze Entwicklung konnte auch Bischof Lefebvre 1988 vielleicht noch nicht übersehen, auch das gehört zur Tragik jener Schicksalsstunde. Heute aber liegen diese Fakten auf dem Tisch – und die Mitglieder der Piusbruderschaft müssen sich entscheiden. Dabei gilt es zu erwägen:

Seit 1988 blieb die Hand des Papstes immer ausgestreckt. Benedikt XVI. befreite die von Lefebvre geweihten Bischöfe von der Exkommunikation. Papst Franziskus, der kein Freund der Tradition, aber ein glühender Apostel der Barmherzigkeit war, gewährte den Priestern der Piusbruderschaft weitgehende Beichtvollmachten.

In solchen Gesten drückt sich auch ein Respekt aus vor der historischen Aufgabe und Leistung von Bischof Lefebvre und seinem Werk. Doch ist diese Aufgabe nun erfüllt. Und die Zeiten haben sich geändert. Mittlerweile gibt es eine – vor wenigen Jahren noch unvorstellbare – friedliche Koexistenz des klassischen lateinischen Ritus mit herkömmlichen Gemeindegottesdiensten. Alte Messe? Normal! Grundlage dafür ist das epochemachende Motu Proprio „Summorum Pontificum“. In dem wenig gewürdigten Meilenstein erinnerte Benedikt XVI. 2007 letztgültig daran, dass der „außerordentliche Ritus“ prinzipiell nicht verboten werden kann. Selbst ein unliturgischer und in dieser Frage missgünstiger Papst Franziskus konnte nicht mehr dahinter zurück. Sein Versuch, dennoch neue Restriktionen zu erlassen, wirkt frappierend aus der Zeit gefallen und kann die breite Wiederbelebung des alten Ritus nicht stoppen.

Denn fast unmerklich, kaum zu glauben, ist der Sturm der modernistischen Revolution doch vorübergegangen. Augenreißend konstatieren wir das „Ende der Ideologie“. Es bedeutet zugleich das Ende der Volkskirche, die, in ihrem Kirchensteuersystem festgeschnallt, immer noch flächendeckend existiert, wenn auch nur noch mit Gebäuden, nicht mehr mit Betern. Längst ist der angebliche Priestermangel vom tatsächlichen Gläubigenmangel abgelöst. Die jungen Menschen aber, die wieder zur Kirche finden, sind neugierig, offen, auf der Suche nach dem Mysterium. Unbelastet von ideologischen Verzerrungen und Kämpfen der Vergangenheit bevölkern sie mit ihren Kindern die Kirchen und scharen sich um jene Altäre, an denen der außerordentliche Ritus gefeiert wird.

In dieser traditionsfreundlichen Atmosphäre des Jahres 2026 erscheinen die geplanten Bischofsweihen der Piusbruderschaft in einem unfreundlichen schismatischen Licht, das weder Wachstum anregt, noch gute Früchte erwarten lässt.

Doch noch ist es nicht zu spät. Der Weg zurück in die volle Gemeinschaft der Kirche steht immer offen und stellt die Priester und Bischöfe der Piusbruderschaft in der Schicksalsstunde des Jahres 2026 vor die Entscheidung: Werden sie ihr Apostolat, ihre Liturgie und ihre kritische Stimme dem Papst und der Kirche zur Verfügung stellen und so ihre historische Aufgabe in die Zukunft wachsen lassen? 

”
**WER SICH DEM
PAPST VERWEIGERT,
WIRD ÜBER KURZ ODER
LANG SEIN EIGENER
PAPST.“**

Die „Unbefleckte Empfängnis“

Über das Dogma der ohne Erbsünde empfangenen Jungfrau und Gottesmutter Maria und ihre Botschaft an uns heute

VON GUNDA MARIA EGGERKING

Bereits in den ersten Jahrhunderten des Christentums gab es Theologen, die davon überzeugt waren, dass Maria von Anfang an frei von jeglichem Makel der Erbsünde geblieben war, was als „Unbeflecktheit“ bezeichnet wurde. Besonders für die Gläubigen gab es daran keinerlei Zweifel, „denn die Menschen spüren oft die Wahrheit in ihrem Inneren“, wie es André Douze, Seelsorger in Lourdes, ausdrückt. Die Ostkirche begann bereits etwa im 8. Jahrhundert, die Unbeflecktheit Mariens zu feiern. Im Westen führte Anselm von Canterbury die Feier der Unbefleckten Empfängnis für seine Diözese um 1100 n. Chr. ein und 1477 wurde sie in Rom als Fest eingesetzt.

Im 13. und 14. Jahrhundert gab es auf theologischer Seite um den Begriff der „Unbefleckten Empfängnis“ eine Diskussion zwischen dem Dominikaner Thomas von Aquin, der davon ausging, dass Maria bei ihrer Geburt von der Erbsünde befreit wurde, und dem Franziskaner Duns Scotus, der darauf hinwies, dass die Gnade, die aufgrund des Erlösungswerkes Jesu Christi fließt, schon zuvor wirksam werden konnte, da die Menschwerdung des Logos Gottes Plan, also Wille Gottes war. So musste auch die Gottesmutterchaft Mariens schon vor aller Zeit von Gott beschlossen worden sein, und damit nimmt sie nach Christus im Heilsplan Gottes die zweite Stelle ein. Aufgrund dieser Einordnung in die absolute Inkarnation konnte Duns Scotus von Maria als der „Vorerlösten“ oder auch „Erst-



Disputation der Immaculata Conceptio mit den vier Kirchenvätern und dem hl. Bernhardin (vermisstes Gemälde der Gemäldegalerie Alte Meister, Dresden)

erlösten“ sprechen und sich mit diesem Begriff durchsetzen.

Aber erst im Jahre 1546 beschäftigte sich das Konzil von Trient mit dem Thema der Erbsünde und kam zu dem eindeutigen Ergebnis, dass Maria von jeglichem Makel der Urschuld bewahrt, also sozusagen „unbefleckt“ empfangen wurde und während ihres ganzen Erdenlebens frei von jeglicher Sünde war. Zahlreiche Kirchenväter sahen in Maria, der Mutter Christi, die „neue Eva“ und im Volk verbreitete sich immer mehr die Verehrung der Gottesmutter als „ohne Erbsünde Empfangene“. Im 17. Jahrhundert setzten sich vor allem die Jesuiten für die „Immaculata-Lehre“ ein und im 19. Jahrhundert entstand eine große Marianische Bewegung, die ihre Unterstützung in der breiten Zustimmung des Episkopats fand. Die Zeit für ein Dogma schien reif.

1848 zog Papst Pius IX. viele Theologen zu der Frage der Sündenlosigkeit Mariens im ersten Augenblick ihrer Empfängnis zur Rate. 1849 befragte er 603 Bischöfe aller Kontinente schriftlich um ihre Meinung zu einer eventuellen Dogmatisierung. Über 90 Prozent von ihnen sprachen sich für das Dogma aus. Im November 1854 versammelten sich dann in Rom etwa 200 Bischöfe aus allen Ländern, um die Absicht des Papstes zu unterstützen. So konnte Papst Pius IX. nach fünf Jahren Arbeit an konkreten Textentwürfen am 8. Dezember 1854 in der Bulle *Ineffabilis Deus* (DS 2803) die feierliche Erklärung verkünden:

„Zur Ehre der heiligen und unteilbaren Dreifaltigkeit, zur Zierde und Auszeichnung der Jungfrau und Gottesgebärerin, zur Erhöhung des katholischen Glaubens und zum Wachstum der christlichen Religion, kraft der Autorität unseres Herrn Jesus Christus, der seligen Apostel Petrus und Paulus und unserer (eigenen) erklären, verkünden und definieren wir, daß die Lehre, welche festhält, daß die seligste Jungfrau Maria im ersten Augenblick ihrer Empfängnis durch die einzigartige Gnade und Bevorzugung des allmächtigen Gottes im Hinblick auf die Ver-



✠ Erscheinung Unserer Lieben Frau von Lourdes vor Bernadette Soubirous, Gemälde, 19. Jahrhundert

dienste Christi Jesu, des Erlösers des Menschengeschlechtes, von jeglichem Makel der Urschuld unversehrt bewahrt wurde, von Gott geoffenbart und deshalb von allen Gläubigen fest und beständig zu glauben ist.“

Lourdes – Die Offenbarung

Bereits vier Jahre nach dieser feierlichen Erklärung des Papstes erschien die Gottesmutter in Lourdes, einem kleinen südfran-

zösischen Ort am Fuße der Pyrenäen, um die Wahrheit dieser Bulle persönlich zu bezeugen. Die auserwählte Botschafterin war die 14-jährige Bernadette Soubirous, der die Gottesmutter zum ersten Mal am 11. Februar 1858 in der Grotte Massabielle in Lourdes erschien – weißgekleidet, jung wie ein 15-jähriges Mädchen, wunderschön und von unsäglichlicher Anmut. Nach dieser ersten Begegnung folgten 15 weitere, zu denen Bernadette jeweils durch einen inneren drängenden Impuls zur Grotte gerufen

wurde. Unzählige Gläubige wurden Zeugen, wie Bernadette mit dem Beten des Rosenkranzes in Ekstase fiel – einem übermenschlichen Zustand, der sie ihrer selbst enthob und mindestens eine Stunde andauerte –, und sie spürten die heilige Atmosphäre in der Grotte. Sie konnten aber nicht hören, was gesprochen wurde, sondern nur die Gesten Bernadettes, wie die Aufrufe zur Buße und Umkehr, interpretieren.

Dann kam der 25. März, das Fest „Mariä Verkündigung“. Erneut fühlte sich Bernadette von der inneren Kraft gedrängt, zur Grotte zu kommen. Dort angekommen, begrüßt sie wieder die Erscheinung und beginnt, den Rosenkranz zu beten. Doch während sie betet, hat sie plötzlich die Eingebung, die Erscheinung nach ihrem Namen zu fragen. Beim ersten und zweiten Mal bekommt sie jedoch nur ein anmutiges Grüßen und ein Lächeln geschenkt, erhält aber keine Antwort. Innerlich gedrängt, wagt sie es dann, ein drittes Mal zu fragen. Die Erscheinung steht aufrecht oberhalb des Rosenstrauches und zeigt sich so, wie sie auf der Wunderbaren Medaille zu sehen ist. Bei der dritten Bitte nach ihrem Namen wird ihr Gesicht sehr ernst und sie scheint in tiefe Demut versunken zu sein. Dann hebt sie die Augen, blickt zum Himmel und faltet ihre Hände in Höhe der Brust. Schließlich breitet sie die Arme aus, neigt sich zu Bernadette und sagt mit sanfter Stimme: „Ich bin die Unbefleckte Empfängnis.“ Dann entschwindet die Vision und Bernadette eilt zum Pfarrer, um ihm diesen besonderen Namen zu überbringen, den sie immer wieder vor sich hersagen muss, da sie ihn selbst nicht versteht.

Die Botschaft der „Unbefleckten Empfängnis“

Da jede Erscheinung der Gottesmutter auf der Erde einzigartig ist und abhängig von der Gegend und der jeweiligen Botschaft Gläubige unterschiedlicher Spiritualität anzieht, darf man die verschiedenen Erscheinungsorte nicht vereinheitlichen. Das gilt besonders für Lourdes. Denn dieser Ort hat zugleich eine zeit- und weltgeschichtliche Bedeutung. Die zeitgeschichtliche Bedeutsamkeit wird aus alten Quellen deutlich, die berichten, dass Lourdes bereits im 8. Jahrhundert, als Karl der Große sich dort



▣ Bartolomé Esteban Murillo: Unbefleckte Empfängnis von El Escorial, ca. 1660–1665

aufhielt, der Jungfrau Maria übereignet worden war. Die weltgeschichtliche Bedeutung liegt darin, dass die Muttergottes in ihrem Eigentum erscheint, um ein Dogma zu bestätigen, das für alle Katholiken wegweisend für das ganze christliche Leben sein soll. Denn mit ihrer Selbstbezeichnung „Ich bin die Unbefleckte Emp-

fängnis“, die Maria an diesem geweihten Ort verkündet hat, ist auch eine besondere Aufgabe für uns verbunden, wie es ein Geistlicher in Lourdes betont: „Es ist ein von ihr festgehaltener Ort, der uns aufruft zu Buße und Umkehr, damit wir so werden wie Maria, ‚Die Unbefleckte Empfängnis‘: Vollkommen und rein!“

Der Theologe Ulrich Filler erklärt: „Maria als die ‚Vorerlöste‘ ist uns ein unvergleichliches Vorbild und Ideal, dem wir in unserem Leben nacheifern sollen: Auch wir sollen die Erlösungsgnade annehmen, wir sollen versuchen, immer wieder das Böse zu besiegen und das Gute zu tun, wir sollen versuchen, immer heiliger zu werden – wir sollen in unserem Leben tatkräftige Mitarbeiter Gottes sein auf dem Platz und in der Aufgabe, die uns gestellt ist. Maria ist uns dabei nicht nur Vorbild, sondern gerade weil sie auf die vollkommene Art und Weise Mitarbeiterin am Heilswerk Gottes ist, kann sie uns in unserem Mühen und Streben durch ihren mütterlichen Beistand helfen. Wenn sich Maria als ‚Unbefleckte Empfängnis‘ vorstellt, dann wird deutlich, dass mit diesem Titel nicht nur etwas über Maria ausgesagt wird, sondern auch über uns und unsere Berufung und Aufgabe, Mitarbeiter Gottes zu sein und immer mehr zu werden.“

Die Freiheit, dass sich jeder einzelne Mensch für diesen Weg entscheiden kann, haben wir allein Christus Jesus zu verdanken. Zum einen hat Er uns mit Seinem Leiden, Seinem Tod am Kreuz und Seiner Auferstehung für immer von der Erbsünde befreit (Joh 1,29) und zum andern hat Er uns den Heiligen Geist als Beistand in unsere Herzmitte gesandt, der uns die Wahrheit erkennen lässt und uns ermahnt, wenn wir vom göttlichen Weg abweichen. Dieses Geschenk des Heiligen Geistes ist etwas Wundervolles, für das wir ewig dankbar sein können. Denn damit haben wir in unserem Herzzentrum eine christliche Liebesquelle, die wir spüren und als innere Stimme hören können und die uns hilft, so positiv zu denken, wie es Pfarrer Urs Keusch, der den Begriff der „Buße“ mit „sich bessern“ gleichsetzt, betont: „Ich darf und ich kann mich bessern. Ich kann getanes Unrecht wiedergutmachen. Ich kann den besseren, den schöneren Menschen, das Kind Gottes in mir herausarbeiten wie der Bildhauer die Idee in einem Stein. Ich kann heil und heilig werden! Ich kann sogar hemmenden Einfluss nehmen auf den Lauf des Bösen, das von mir ausgegangen ist. Das führt zur inneren Wiedergeburt, zur inneren Auferstehung und zum Fortschritt zum Höheren.“²

GUNDA MARIA EGGERKING

ist Autorin des Buches „Das Wunder von Lourdes I – Eine Reise durch die Zeit“.

Maria, Stern der Meere

*Mutter, Königin der Meere,
bist der rettend nahe Stern,
wenn wir rettungslos verloren
unser eignes Glück zerstören.*

*In des Lebens großen Weiten
steuern wir das kleine Schiff
oft in stolzer Überschätzung
auf so manch verborgnes Riff.*

*Wenn uns Wellen hoch bedrohen
und wir fast schon untergehn,
wirst Du Hilferufe hören,
wirst Du unsre Nöte sehn.*

*Wenn, in Dunkelheit umfangen,
wir des Lebens Ziel verlieren,
wirst Du Mutter, Stern der Meere,
uns zu Deinem Sohne führen.*

*Er kann uns die Rettung schenken,
führt das Boot aus dunkler Nacht,
wo in allertiefsten Nöten
Deine Liebe leuchtend wacht.*



ANGELIKA POKROPP-HIPPEN

1954–2019, Ärztin, Lebensrechtlerin und Buchautorin

Halali oder der Schuss ins Marienbild

Wie in einem Piemont-Dorf die größte Kuppel-Ellipse der Welt entstand

VON ALEXANDER BRÜGGEMANN

Hier passt das eigentlich unnette Attribut „verschlafen“ ziemlich gut: In Vicoforte im Piemont ist ganz wenig los. Und doch stehen die Chancen nicht schlecht, dass einem bei der Ankunft die Kinnlade herunterklappt. Man muss schon gleich mehrfach vom Irgendwo ins Nirgendwo abbiegen, um nach Vicoforte zu gelangen. Hier gibt es weder die in der Werbung über Jahrzehnte verheißenen Piemont-Kirschen – die gibt es nämlich gar nicht – noch gibt es sonst etwas, das die weite Reise in den äußersten Nordwesten Italiens rechtfertigen würde. Oder? Ganz weit gefehlt!

Nur knapp 3.200 Einwohner hat das von Hügeln eingerahmte Dorf unweit von Mondovi in der Provinz Cuneo. Selbst in der Hochsaison ist in Vicoforte ganz schön wenig los. Dabei gibt es dort etwas, das schon ziemlich groß ist in Vicoforte: eine gigantische Basilika. Und in der Mitte: die mit 75 Metern Höhe und 35 Metern Durchmesser größte elliptische Kuppel der Welt.

Aber wieso steht in einem so kleinen Dorf ein Nationaldenkmal Italiens, eine der wichtigsten Sehenswürdigkeiten der Region, die man so eher in Rom oder in Florenz vermuten würde? Der Grund ist – wie so oft, wenn es um große Frömmigkeit geht: die Jungfrau und Gottesmutter Maria.

Die Legende will, dass an dieser Stelle einst ein kleiner mittelalterlicher Bildstock mit einer Marienikone aus dem 15. Jahrhundert stand. Und dieser sei offenbar mit der Zeit nicht mehr allzu stark frequentiert gewesen – und jedenfalls mit Buschwerk zugewachsen.

Da begab es sich, dass im 16. Jahrhundert ein Jäger bei der Verfolgung eines Hir-



Pietro Basilico

📍 Basilika Santuario Regina Montis Regalis

sches die Armbrust anlegte – aber statt des erstrebten Wildbrets das Bild der Jungfrau Maria traf. Wie erstaunt war der Jägermann, dass trotz seines Fehlschusses Blut aus der Hecke troff! Das Wunder von der verwundeten Gottesmutter verbreitete sich rasch; eine Pilgerstätte war geboren. Die rote Einstichstelle in der Ikone von Maria mit dem Kinde ist jedenfalls bis heute im Herzen und Mittelpunkt der Basilika, dem Hauptaltar, zu sehen.

Eine andere Überlieferung lautet, dass die alte Marienikone – ohne Fehlschuss – durch eine Fieberwelle in den 1590er-Jahren neue Bedeutung erlangt habe. Viele Tote habe die Epidemie in der Umgegend gefordert, die meisten Einwohner von Vicoforte aber verschont. Rasch mehrten sich Marienereignisse und Pilgerströme, und so habe auch Herzog Karl Emanuel I. 1596 Feuer gefangen.

Der Spross des Herrscherhauses der Savoyer, das gerade dabei war, sein Zentrum ins Piemont zu verlagern, und das später, im 19. Jahrhundert, bis zum Königshaus Italiens aufstieg, entschloss sich 1596, aus der zunächst entstandenen kleinen Wallfahrtskapelle am Ort des Ereignisses von Vicoforte einen veritablen Monumentalbau zur Verehrung der Jungfrau Maria errichten zu lassen.

Karl Emanuel I. beauftragte seinen Hofarchitekten mit dem Bau der Wallfahrtsbasilika Santuario Regina Montis Regalis – die zugleich die offizielle Grablege seiner ehregeizigen Familie sein sollte. Über die Bauarbeiten wurde es 1615 und Architekt Ascanio Vittozzi starb. Und es wurde 1630, als auch der Herzog starb. Da war die Basilika erst bis zum Sockel der Kuppel fertig – das Interesse an dem Bau aber erloschen.

Also musste Maria wohl noch einmal aktiv werden und, viele Jahrzehnte nach dem Baustopp, eine neue Welle der Frömmigkeit und der Baulust entfachen. Schließlich nahm sich 1728 der örtliche Architekt Francesco Gallo (1672-1750) der schier unüberwindbaren Aufgabe an. Die Konstruktion der riesigen elliptischen Kuppel war damals eine veritable technische Meisterleistung. Auf die Sandsteinstruktur seiner Vorgänger setzte Gallo einen Aufbau aus Backsteinen, über dem schließlich die immense Kuppel errichtet wurde.

Doch dann gab es gleich das nächste Problem: Als die Kuppel 1732 fertig war, sollen sich die Arbeiter geweigert haben, die Haltekonstruktion aus Ziegelsteinen abzu-




Ruma72 / istockphoto.com

bauen. Niemand wollte darunter begraben werden. So soll der Architekt die Ziegel am Ende allein entfernt haben, nur mit Hilfe seiner Familie und Freunde.

Nun fehlte eigentlich „nur“ noch das 6.000 Quadratmeter große Deckengemälde, binnen zwei Jahren (1746-1748) von dem venezianischen Maler Mattia Bortoloni und dem Mailänder Felice Biella geschaffen. Das Thema: die Erlösung.

Wer sich diese Fresken genauer ansehen will, der kann seit 2015 bis auf 60 Meter zu ihnen hinaufklettern, ausgestattet mit Klettergurt und Helm: ein spannendes und ziemlich einzigartiges Erlebnis. Über 266 Treppenstufen geht es innerhalb und außerhalb der Domkuppel durch schmale Passagen und enge Wendeltreppen, die früher von den Bauarbeitern genutzt wurden. Kurios: Auch wenn man in der Kuppel nur halbwegs leise spricht, transportiert die elliptische Form den Hall hinüber; und auch die Menschen auf der entgegengesetzten Seite der Kuppel sind gut zu verstehen.

Wer die Kuppelführung absolviert hat, der muss sich danach mit einer eher ungewöhnlichen Widrigkeit auseinandersetzen. Er (oder sie) hat schon derart spektakuläre Blicke von der Kirche erhascht, dass die sonst normale Erfahrung einer „Kirche von unten“ einem nun gar nicht mehr so atemberaubend vorkommt, wie es dieses Werk verdient: der Blick nach oben in die Kuppel, auf die Fresken, der riesige Raum, der zentrale Altar mit der Marienikone, mit der einst alles anfing.

Immerhin: Man bekommt eine andere Perspektive auf das Grabmal des Stifters Karl Emanuel I. in der Bernhards-Kapelle, der hier hatte beigesetzt werden wollen. Ende 2017 folgten ihm die sterblichen Überreste von Italiens König Vittorio Emanuele III., gestorben 1947, und seiner Frau, Königin Elena von Montenegro, die aus Alexandria in Ägypten und aus Montpellier hierher überführt wurden. So ist das Santuario von Vicoforte spät, aber doch noch zu einer Grablege des Hauses Savoyen geworden. 

„Liebe, Verständnis und das Wissen um einen gütigen Gott“

Papst Leo XIV. hat den irisch-amerikanischen Jugendapostel und Reformpädagogen Father Edward J. Flanagan in diesem Frühjahr zum „Ehrwürdigen Diener Gottes“ erklärt

VON PETRA KEHL

Ein Hollywood-Film über sein Werk, 1938 mit Spencer Tracy in der Hauptrolle gedreht, machte Edward J. Flanagan und seine Gründung Boys Town quasi über Nacht in den Vereinigten Staaten und darüber hinaus bekannt. Das Werk des irisch-amerikanischen Priesters war plötzlich in aller Munde, vergessen schienen alle Vorbehalte und Vorurteile, die man ihm und seiner Jungenstadt entgegengebracht hatte, die er seit 1921 in der Nähe der Stadt Omaha im US-Staat Nebraska aufbaute. Rund zehn Jahre später, nach dem Ende des II. Weltkriegs, war er es dann, den die amerikanischen Besatzungsbehörden um Unterstützung baten. General Douglas MacArthur wandte sich angesichts der großen Not der Kinder im besiegten Japan mit einem Schreiben an ihn: „Kommen Sie und raten Sie uns, was wir tun sollen!“ Und Father Flanagan, der eigentlich in Boys Town genug Arbeit hatte und nicht mehr der Jüngste war, entsprach dieser Bitte.

Als US-Botschafter für Erziehungsfragen, zu dem ihn Präsident Truman ernannte, bereiste er zunächst Japan und Korea, bevor er nach Europa ging. Dort machte sich Father Flanagan in Österreich ein Bild der verzweifelten Lage. Tief erschüttert sah der Priester auf die Ruinen des Landes, in dem er zeitweilig studiert und 1912 die Priesterweihe empfangen hatte, gewährte das Elend und die Hoffnungslosigkeit von Frauen und



✠ Father Edward J. Flanagan (1886-1948)

Waisen und gab Ratschläge aus dem reichen Schatz seiner pädagogischen Erfahrungen. Am 13. Mai ging es dann weiter ins zerstörte Berlin. Dort führte er tags darauf ein Gespräch mit Konrad Kardinal von Preysing, obwohl er sich von den Anstrengungen der Reise und dem Anblick all des Elends körperlich und geistig völlig erschöpft fühlte. In der folgenden Nacht erlitt er dann einen Herzanfall. Von einem amerikanischen Armeekaplan mit den Sterbesakramenten versehen, verstarb er am frühen Morgen des 15. Mai 1948 im Beisein seines Neffen und engsten Mitarbeiters Pat Norton. Die USA und die katholische Kirche hatten einen weitherzigen Jugendapostel und Reformpädagogen verloren.

Angefangen hatte Father Edward Flanagan, 1886 in Irland geboren, 1917 mit fünf Jungen zwischen acht und zehn Jahren, die ein Richter seiner Obhut übergab. Flanagan war damals Kaplan an der St. Patrick's Kirche in O'Neill (Nebraska), einer irischen Gemeinde in den USA. Er hatte in den Jahren zuvor ein Hotel für Saisonarbeiter, das „Workingmen's Hotel“, betrieben, um den Männern ein Dach über dem Kopf und eine moralische Stütze zu bieten. Als die USA in den I. Weltkrieg eintraten, leerte sich Father Flanagans Hotel. Die Saisonarbeiter wurden eingezogen oder meldeten sich freiwillig. An ihrer Stelle zogen schon bald obdachlose Vagabunden ein. Der Geistliche mühte sich redlich mit ihnen ab, doch sie erwiesen sich als unverbesserlich. Teils jahrzehntelange schlechte Gewohnheiten und Laster ließen die Männer nicht aus ihrem Griff. Dennoch verdankte er diesen „Herumstreunern“ eine wertvolle Erkenntnis: Ein gutes, liebevolles Elternhaus ist das wichtigste Startkapital für ein gelungenes und glückliches Leben. Den meisten der Vagabunden hatte ein solches gefehlt. Mit Dankbarkeit sah der Priester dagegen auf sein eigenes gläubiges Elternhaus zurück. Elf Kinder hatten seine Eltern großgezogen, ihnen Liebe und Güte geschenkt sowie ein tiefes Vertrauen auf einen gütigen, liebenden Gott. Das Rosenkranzgebet war ihr Familiengebet. Seine Eltern legten die Grundlage für sein missionarisches Wirken. „Mein Vater erzählte



✘ Father Flanagan mit Kindern und Jugendlichen

mir viele Geschichten, die ein Kind interessierten – Geschichten von Abenteuern oder dem Kampf der Iren um Unabhängigkeit. Von ihm lernte ich die große Wissenschaft des Lebens und hörte Beispiele aus dem Leben der Heiligen, Gelehrten und Patrioten. Von seinem Leben lernte ich zuerst die fundamentale Lebensregel des großen hl. Benedikt: bete und arbeite.“

Ein Elternhaus konnte Father Flanagan den fünf Jungen nicht bieten, aber zumindest einen Vater und ein Heim. Mit Rückenbedeckung seines Ortsbischofs, Jeremiah Harty, gründete er sein erstes Heim für Jungen. Mit fünfzehn zog er ein, im folgenden Sommer waren es 32, zu Weihnachten 100. Bald hatte das Haus mit 150 Jungen seine Aufnahmegrenze erreicht. Ordensschwwestern

und angestellte Lehrer unterstützten den Priester, sodass er eine eigene Schule unterhalten konnte. 1921 gelang es Flanagan dann, eine Farm, die Outlook-Farm, nahe der Stadt Omaha zu erwerben. Dort legte er den Grundstein für Boys Town, für seine Jungenstadt. Nach und nach erhielt dieser Ort alles, was eine richtige Stadt ausmacht: Wohnhäuser, Schulen, Kirchen, Werkstätten, Sportplätze und weitere Freizeit- und Kultureinrichtungen. Durch landwirtschaftliche Betriebe vermochte sie, sich selbst zu versorgen.

An der finanziellen Unterstützung mangelte es in der ersten Zeit. Die Diözese – in den USA gibt es keine Kirchensteuer – lebte selbst von Spenden und konnte keine Zuschüsse geben. Die Unterstützer von Flanagan's „Workingmen's Hotel“ lehnten es ab, für das Jungenheim zu spenden; um Waisen und Kriminelle solle sich der Staat kümmern. Erst allmählich wandelte sich diese negative Einstellung. Anfang des 20. Jahrhunderts funktionierte die Jugendfürsorge in den Staaten des Westens und des Mittelwestens der USA nur lückenhaft. Straffällig gewordene Minderjährige brachte man in sogenannten Reformschulen unter, wo die erwachsenen Aufseher sie brutal misshandelten. Von Erziehung und Ausbildung konnte dort keine Rede sein. Mit Entsetzen musste Father Flanagan immer wieder von Kindern, die zu ihm kamen, hören, was sie in diesen Besserungsanstalten Schreckliches erlebt hatten. Er konnte nicht verstehen, wie man Minderjährige nach Erwachsenenstrafrecht vor Gericht stellen, verurteilen und in Gefängnisse stecken konnte. „Ich glaube nicht, dass ein Kind gebessert werden kann durch Schlösser und Gitter, oder dass Angst jemals den Charakter eines Kindes entwickeln kann.“ Getrieben von Nächstenliebe zu den Schwächsten der Gesellschaft bemühte er sich unermüdlich, die traurigen Zustände zu ändern, was ihm nur punktuell gelang. Noch heute werden in den USA Kinder bei schweren Vergehen in manchen Bundesstaaten noch immer nach Erwachsenenstrafrecht verurteilt.

Wenigstens mit seiner Jungenstadt wollte Father Flanagan ein Zeichen der Hoffnung setzen. Er nahm verwahrloste kleine Vagabunden ebenso auf wie verurteilte minderjährige Kriminelle. Rasse und kultureller Hintergrund waren ihm egal; selbst die Religionszugehörigkeit. Dennoch legte Flanagan großen Wert auf das persönliche Ge-

boystown.org



picture alliance / ASSOCIATED PRESS | Charles Gorry

✠ Father Flanagan spricht am 28. Mai 1947 im Meiji-Stadion in Tokio während eines japanischen Pfadfindertreffens.

bet: „Jeder Junge sollte beten; wie er das tut, ist ihm überlassen.“ Er selbst war ein großer Marienverehrer und betete seit seiner Kindheit täglich den Rosenkranz.

Bei seiner Pädagogik setzte Flanagan, wie Don Bosco vor ihm, auf Prävention. Flanagan bot den Jungen die Möglichkeit, zu musizieren und Sport zu treiben, gründete Football- und Baseball-Mannschaften und veranstaltete Turniere. Außerdem stärkte er das Selbstvertrauen, indem er die Jungen wichtige Dienste in seiner „Jungenstadt“ selbst übernehmen ließ. Von erwachsenen Betreuern unterstützt, verwalteten sie ihre Stadt selbst als Bürgermeister und Stadtverordnete, die von den jugendlichen Bewohnern ins Amt gewählt wurden.

Boys Town entwickelte sich allmählich zu einer eigenen Stadt, die tatsächlich als solche in Nebraska staatlich anerkannt wurde. Etwa 6.000 Jungen wuchsen während Father Flanagans Leitung hier auf und erhielten ihre berufliche Ausbildung. Sie traten als glückliche und tatenfrohe Menschen ins Leben, nicht wenige von ihnen wählten den Priesterberuf.

„Das Werk wird weitergehen, du wirst sehen, ob ich nun da bin oder nicht, denn

es ist Gottes Werk, nicht meines.“ Das waren Flanagans Worte nicht lange vor seinem Tod, und tatsächlich: Father Flanagans Werk ging und geht noch immer weiter. Monsignore Nicholas H. Wegner, ein langjähriger Freund des Gründers, übernahm die Leitung von Boys Town und setzte die Arbeit fort. Kardinal Francis Spellman, Erzbischof von New York, ermöglichte mit einer großzügigen Spende die rasche Vollendung der Jungenstadt. Unter Flanagans zweitem Nachfolger, Monsignore Robert P. Hupp, gab es dann bedeutende Veränderungen: Hatte Flanagan sein Hilfsangebot noch auf Jungen beschränkt, so hielten 1979 Mädchen in Boys Town Einzug. Zugleich ersetzte ein neuartiges Familien-Heim-Programm die altgewohnten Schlafsäle, die nicht mehr zeitgemäß waren. Ähnlich wie in den SOS-Kinderdörfern leben die Kinder nun in einzelnen Häusern in der Obhut eines verheirateten Paares. Ein Boys Town National Research Hospital öffnete 1977 seine Tore. Es ist inzwischen ein anerkanntes Behandlungszentrum für Kinder mit Gehörfehlern und Sprachstörungen. Heute leben in Boys Town und seinen Gründungen neben Kindern und Jugendlichen auch gan-

ze Familien, die Erziehungshilfen oder psychologische Betreuung benötigen.

Viele Hindernisse, auch von staatlicher Seite, hatte Flanagan überwinden müssen. Am Ende zollte aber auch die Zivilgesellschaft dem unermüdlichen Reformpädagogen ihre Achtung. 1986 gab der United States Postal Service zu seinen Ehren eine Briefmarke heraus. 1999 hat sich dann die Father Flanagan League Society of Devotion gegründet, um für Edward J. Flanagan eine weitere, noch viel höhere Ehrung zu erreichen: seine Heiligsprechung. Tatsächlich eröffnete die Diözese von Omaha 2012 den Prozess, erklärte Father Flanagan noch im selben Jahr zum „Diener Gottes“ und übersandte 2015 eine Dokumentation über sein Wirken und seinen Tugendgrad an den Vatikan. Unter Papst Leo XIV. hat der Jugendapostel nun eine weitere Hürde auf dem Weg zur Heiligsprechung genommen: Als ehrwürdiger Diener Gottes darf er von den Gläubigen öffentlich um Hilfe angerufen werden. ✠

PETRA KEHL

geboren 1965, Historikerin, Verlegerin und Biografin des heiligen Bonifatius

Klarer Kurs, katholischer Journalismus

Jetzt *Die Tagespost* bestellen und die Gefängnistagebücher von Kardinal Pell *gratis* erhalten!

Die katholische Wochenzeitung für Politik, Gesellschaft und Kultur



Ihre Prämie:
Pell-Tagebücher
(Zwei Bände)
GRATIS*

Bestellung:

Unschuldig angeklagt und verurteilt (Band I) und **Die Berufung wurde abgewiesen** (Band II)

Vier Jahre lang musste George Kardinal Pell Beschuldigungen, Ermittlungen, Prozesse, öffentliche Demütigungen und Rufmord erdulden. Ein australisches Gericht verurteilte den kürzlich Verstorbenen 2019 wegen „sexuellen Missbrauchs zweier Chorknaben“ zu 6 Jahren Haft für eine Straftat, die er nicht begangen hatte.

Dieses Urteil wurde vom Obersten Gerichtshof von Australien 2020 einstimmig aufgehoben. Kardinal Pell beteuerte nach seiner Entlassung aus dem Gefängnis, dass er keinen Groll gegen seine Ankläger, Richter, das Gefängnispersonal und die Journalisten hege. Er nutzte seine Zeit im Gefängnis als eine Art „ausgedehnter Exerzitien“. In dieser Zeit schrieb er in seinem Notizbuch spirituelle Einsichten, Erfahrungen im Gefängnis, persönliche Gedanken über Ereignisse innerhalb und außerhalb der Kirche und bewegende Gebete nieder, die jetzt veröffentlicht werden.



Ja, ich bestelle die wöchentlich erscheinende *Tagespost* als ...

... gedrucktes Exemplar für z. Zt. 19,45 EUR im Monat



@ leserdienst@die-tagespost.de
☎ (09 31) 3 08 63-33
🏠 www.die-tagespost.de/printabo
✉ Die Tagespost
Bernner Str. 2, 97084 Würzburg

... ePaper (inkl. Archivnutzung) für z. Zt. 15,50 EUR im Monat



@ leserdienst@die-tagespost.de
☎ (09 31) 3 08 63-33
🏠 www.die-tagespost.de/digitalabo
✉ Die Tagespost
Bernner Str. 2, 97084 Würzburg
(Bitte E-Mail-Adresse angeben!)

Jeder, der sich mit dem Wort Gottes beschäftigt, macht dieselbe Erfahrung: Man kann noch so vertraut sein mit der Bibel – man ist mit dem lebendigen Wort Gottes niemals fertig. Immer wieder kommt es vor, dass ein einzelner Vers, ein kurzer Abschnitt plötzlich eine ganz neue Bedeutung bekommt. Er springt dich an, geht dir unter die Haut, bringt eine Saite in dir zum Klingen, macht dich traurig oder wütend oder froh. Das Wort Gottes lässt dich nicht kalt und es lässt dich nicht los.

„Wer mich sieht, sieht den Vater“

Jesus handelt nie unabhängig vom Vater. Seine Worte kommen aus der Gemeinschaft mit Gott



Philippus sagte zu ihm: Herr, zeig uns den Vater; das genügt uns. Jesus sagte zu ihm: Schon so lange bin ich bei euch und du hast mich nicht erkannt, Philippus? Wer mich gesehen hat, hat den Vater gesehen. Wie kannst du sagen: Zeig uns den Vater? Glaubst du nicht, dass ich im Vater bin und dass der Vater in mir ist?

(Joh 14,8–10)

VON P. GEORG GANTIOLER

Wenn ich auf die 60 Jahre meines Lebens zurückschaue, darf ich sehr dankbar bekennen, dass der Glaube mir von Kindheit an wichtig war. Ich erinnere mich, dass ich als Kind sehr gerne Jesusfilme angeschaut habe, die damals im österreichischen Fernsehen jeweils in der Fastenzeit ausgestrahlt wurden. Vor allem der Film „Jesus von Nazaret“ von Franco Zeffirelli hat mich fasziniert und ich wollte keinen Teil der Serie verpassen. Heute weiß ich, dass in dieser Zeit meine erste bewusste und durchaus lebendige Beziehung zu Jesus entstanden ist, das Interesse an seiner Person und seinem Leben. Jesus hat mich nie mehr losgelassen. Als ich später Theologie studiert habe, haben mein Glaube und meine Beziehung zu Jesus eigentlich keine großen Korrekturen erfahren müssen; aber beide sind durch das Studium in die Tiefe gewachsen. Mein Exegeseprofessor in Innsbruck (P. Martin Hasitschka SJ) hat mir eine große Liebe zum Wort Gottes vermittelt. Die Beschäftigung mit den Evangelien wurde für mich zu einem faszinierenden Weg, das Jesusbild meiner Kindheit reif werden zu lassen. In der Heiligen Schrift finde ich Jesus, „wie er wirklich war“.

Und dennoch: Man kann lange mit Jesus unterwegs sein und trotzdem immer noch nicht ganz erfassen, wer Jesus ist. Geistliches Wachstum im christlichen Glauben ist eine immer tiefer werdende Beziehung zu Jesus Christus und ein immer größeres Verständnis seiner Person. Aber wird es uns in diesem irdischen Leben überhaupt gelingen, Jesus ganz zu erfassen? Diesen Weg mussten auch die Apostel gehen. Sie waren einige Jahre mit Jesus unterwegs, haben seine Worte gehört und seine Wunder gesehen, und doch musste Jesus immer wieder feststellen, dass ihr Glaube an ihn noch sehr unvollkommen war. In diesem Zusammenhang spricht mich die Schriftstelle Joh 14,8-10 sehr an, ja, geht mir wirklich „unter die Haut“ – auch nach fast 60 Jahren der Freundschaft mit Jesus. Jesus spricht hier beim Letzten Abendmahl in den sogenannten „Abschiedsreden“ davon, dass er zum Vater geht, um dort den Jüngern eine Wohnung zu bereiten, und dass er wiederkommt, um die Jünger zu sich zu nehmen. Auf die Frage des Thomas nach dem Weg dorthin und der Antwort Jesu, dass er selbst dieser Weg sei, bittet Philippus, dass Jesus ihnen doch den Vater zeigen möge. Die Antwort Jesu ist sehr tiefgründig: „Wer mich gesehen hat, hat den Vater gesehen.“ Und: „Glaubst du nicht, dass ich im Vater bin und dass der Vater in mir ist?“


Die Apostel kannten Jesus als Menschen und als gläubige Juden wussten Sie um den Gott Israels. Die genauere Beziehung zwischen Jesus von Nazaret und dem Gott Israels – was es heißt, dass er „der Sohn“ ist – musste in ihrem Verständnis aber erst geklärt werden. Sie hatten Ahnungen, aber gewiss keine Klarheit. Jetzt, in der Stunde des Abschieds, musste hier also noch einmal ein klärendes Wort gesprochen werden: „Wer mich gesehen hat, hat den Vater gesehen!“ Der Evangelist Johannes hatte wohl erst viel später in der Kraft des Pfingstgeistes den Mut, diese gewaltigen Worte zu Pa-



pier zu bringen. Sie sind eine sehr einfache, aber unglaublich tiefe Aussage über die Einheit zwischen Jesus und dem Vater im Himmel: Jesus handelt nie unabhängig vom Vater. Seine Worte kommen aus der Gemeinschaft mit Gott. Sein Leben ist ein ständiges Durchscheinen des Vaters. Die Liebe des „Jesus von Nazareth“ zum Vater im Himmel ist so intensiv, seine Hingabe und sein Gehorsam sind so weitgehend, dass in ihm Gott selbst sichtbar wird. Seine Menschennatur ist Tempel Gottes, „Hostie Gottes“. Darum mussten die Jünger verstehen, dass es nicht zielführend ist, den Vater unabhängig von Jesus sehen zu wollen. Romano Guardini schreibt in seinem großen Werk „Der Herr“ (II-8): „Der Vater für sich allein bleibt verborgen. Sein Offenbar-Sein ist der Sohn. Jeder Versuch, unmittelbar zum Vater zu gelangen, kommt nur zu einer allgemeinen Göttlichkeit. Zum wirklichen Vater, dem letzten Geheimnis, kommt man nur durch den Sohn.“ Wir berühren hier also das Geheimnis des dreifaltigen Gottes. Dieser Gott ist im Gesicht, im Charakter und im Handeln Jesu gegenwärtig und sichtbar.

Jesus verlängert im sogenannten „hohepriesterlichen Gebet“ das Durchscheinen des Vaters in seiner Existenz auf die Jünger hin: „Ich habe ihnen die Herrlichkeit gegeben, die du mir gegeben hast, damit sie eins sind, wie wir eins sind, ich in ihnen und du in mir“ (Joh 17,22f). Dieses „ich in ihnen und du in mir“ macht die Gegen-

wart des Vaters in Jesus gnadenhaft zu einer Gegenwart Jesu im Jünger. Wer Jesus sieht, sieht den Vater, wer aber einen Jünger Jesu sieht, sieht Jesus. Ich erinnere mich an einen meiner Kapläne, der mir einmal erzählt hat, dass ein Kind in der Schule ihm ein schönes Kompliment gemacht habe: „P. Martin, wenn ich dich sehe, denke ich immer an Jesus!“ Für dieses Kind wurde mein Mitbruder zu einer Ikone Jesu.

Weiß ich um meine Berufung, für die Welt „Hostie Jesu“ zu sein? Die hl. Mirjam von Abellin hat es in ihrem berühmten Morgen Gebet schön formuliert: „Bewirke, o Herr, dass ich so voll Frohmut und Wohlwollen bin, dass alle, die mir begegnen, sowohl deine Gegenwart als auch deine Liebe spüren.“ Das Wort Jesu in Joh 14,9 an Philippus ist Anspruch an mich. Als Priester, als Christ, als Mensch ist es meine Aufgabe, Jesus sichtbar zu machen. Das geschieht nicht nur durch die Worte der Verkündigung und des Zeugnisses und nicht allein durch gute Taten im Sinne Jesu, sondern durch mein ganzes Leben und Dasein. Und das führt die Menschen zum Vater, das eröffnet ihnen überhaupt die Gottesbeziehung. Johannes Paul II. schrieb in seiner Antrittszyklika „Redemptor hominis“ (Nr. 13): „Diesem Ziel allein möchte die Kirche dienen: jeder Mensch soll Christus finden können, damit Christus jeden einzelnen auf seinem Lebensweg begleiten kann.“ Ja, wir können den Menschen nichts Besseres anbieten als die Bekanntschaft mit Jesus Christus! Sobald Menschen ihn gefunden haben, wird er selbst für sie zum Weg zum Vater – hin zur Fülle des Lebens. 

P. GEORG GANTOLER

geboren 1965 in Innsbruck, ist Mitglied der geistlichen Familie „Das Werk“. Er wurde 1996 zum Priester geweiht und war nach Aufgaben in der Pfarrseelsorge und innerhalb der Gemeinschaft von 2019 bis 2025 Leiter des Theresienwerkes in Augsburg. Er erfüllt derzeit Aufgaben im Kloster Thalbach in Bregenz.

„Augenspiegel“ großer Persönlichkeiten

Die seit 2013 als freischaffende Künstlerin national und international bekannte Susanne Scholz hat in den vergangenen Monaten eine Serie von Porträtzeichnungen unter dem Titel „Augenspiegel“ erstellt, von denen wir unseren Lesern eine Auswahl vorstellen wollen. Im Interview erläutert sie die Entstehung und den Hintergrund dieser Bilder

VON BERNHARD MÜLLER

Sie sind eine bekannte Malerin mit Ausstellungen rund um die Welt. Immer wieder haben Sie sich auch religiösen und spirituellen Themen zugewandt. Ihre Serie „Augenspiegel“ zeigt Porträts ausgesuchter Persönlichkeiten. Warum haben Sie gerade diese Personen gezeichnet?

Diese Porträts zeigen Menschen, die für mich im wahrsten Sinne des Wortes in meinem

Leben signifikant und wichtig waren. Es ist mir ein großes Fest, mich auf diese Art und Weise bei denjenigen bedanken zu dürfen, die meinen Glauben erweitert und vertieft haben.

Die Realisation des jeweils gegebenen Guten wurde diesen Menschen aber nicht gleichsam fertig aufgetischt, sondern sie mussten dies oft unter schwierigsten Bedingungen sich erkämpfen, dafür leiden oder gar sterben. Ihre Worte, Gedanken, ihr Durchblick gaben und geben mir eine Richtschnur im Glauben. Ihr Denken offenbart mir ein Surrogat an Geistlichkeit, die mich aufbaut, mir Freude schenkt, mein Leben heller macht.

In den Augen dieser Menschen wohnt ein Leuchten, welches Christi Liebe vermittelt. Kirche wird hier konkret, vor-bildlich.

Wenn man Ihre Schwarzweiß-Zeichnungen dieser Menschen betrachtet, strahlen sie alle eine starke Wirkung aus.

Diese Seelen laden ein in den Garten der Seele Christi. Es sind Psychagogen, die dem Wirrwarr der Krisen der Zeiten zeitlos Wahres entgegensetzen und so zu Entscheidungen motivieren, um aus einer Krise zu kommen. Sie strahlen die Gewissheit im Letzten aus, welche die Gelassenheit im Vorletzten erzeugt, mit Romano Guardini gesprochen. Sie erzählen von der Wahrheit, die nicht von dieser Welt ist.

☑ Susanne Scholz und Michael Triegel





Teresa von Ávila

„Wenn Rebhuhn, dann Rebhuhn,
wenn fasten dann fasten.“

„Das Näherkommen zu Gott besteht
nicht darin, viel zu denken, sondern
darin, viel zu lieben.“

„Ich bitte euch um Gottes willen,
dass euer Reden immer nur den
seelischen Nutzen dessen im Auge behält,
mit dem ihr sprecht.“

„Wer Gott hat, dem fehlt nichts.
Gott allein genügt.“

Und was ist dagegen von dieser Welt?

In unserer Welt wird immer mehr mit Täuschung, KI, Kosmetik, Effekten gearbeitet und präsentiert, es werden Shows inszeniert, die dem Menschen letztlich nicht dienen. All das lässt die Menschen im Grunde allein, einsam sein, bzw. täuscht eine gemachte Welt vor, die besser zu sein scheint, jedoch verführt. Doch der Mensch bleibt Mensch und braucht Gott. Er kann sich nicht zu Gott machen, selbst wenn mancher sich dieser Illusion hingibt.

Soweit mir bekannt ist, hatten alle von Ihnen in dieser Reihe Porträtierten eine persönliche Beziehung zu Gott.

Ja richtig. Alle Porträtierten pflegten eine tiefe, personale Freundschaft und Liebe zu unserem Herrn Jesus Christus. Es sind innengeleitete Menschen, die in ihrem Lebensweg die Liebe Gottes wahrgenommen, aufgegriffen und weitergegeben haben in Wort und Werk, im Sein.

Es gibt wahrhaft unzählige weitere bekannte und unbekannt Personen, auch in



John Henry Newman

„Das Herz spricht zum Herzen.“

„Du führe mich, mildes Licht!
Derweilen es dunkelt,
Führ mich hinan!
Die Heimat ist fern,
kein Sternbild am Himmel funkelt –
Führ mich hinan!“

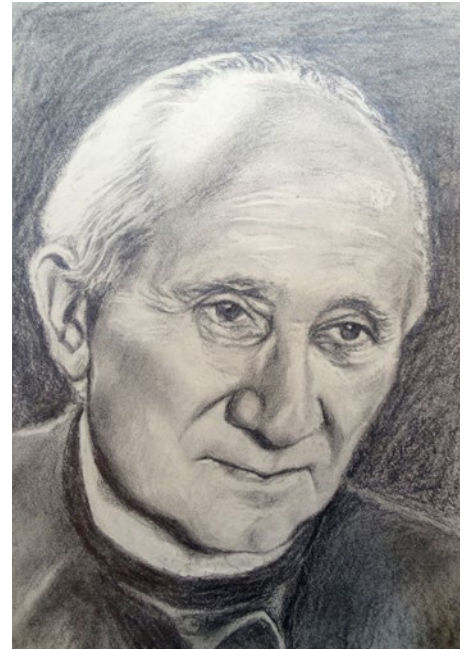
„Behüte des Pilgers Fuß:
ich will nicht sehen Verhülltes –
nur einen Schritt vor dem andern gehen.“

„Den wahren Christen könnte man
ungefähr folgendermaßen bestimmen:
ein Mensch, der ganz in dem Gedanken
an Gottes Gegenwart in seinem Inneren
aufgeht, der ganz in dem Gedanken lebt,
dass Gott da ist im Herzen seines
Herzens; ein Mensch, dessen Geist so von
Gott erleuchtet ist, dass er unter dem
Eindruck steht, all seine Absichten und
Wünsche liegen offen vor den Augen
des Allerhöchsten.“

unserer Zeit, die so von Gottes Geist beseelt, berührt sind und aus der Präsenz des Heiligen Geistes leben. In einer Zeit, in der das Lästern und Beschimpfen tatsächlich salonfähig geworden ist, und so eben auch häufig über die Kirche, seien ebendiese Personen angeführt, die aufrichtig ihren Blick auf Gott richten. Es sind Menschen, an die wenige sich halten, sie als beste Vertreter der Kirche wahrnehmen. Diese Menschen sind Kirche, Tempel des Heiligen Geistes, der zu uns spricht, uns anspricht.

Kommen wir zur Realisation Ihrer Porträts. Gibt es da Lehrmeister?

Bei Albrecht Dürer bleibt der Mensch in seiner Beseeltheit und Schönheit immer ein Rätsel; die gemalten oder gezeichneten Por-



Romano Guardini

„Je länger man lebt, desto deutlicher sieht man, dass die einfachen Dinge die wahrhaft großen sind. Darum sind sie auch am schwersten zu bewältigen. Die höchste Aufgabe geistlichen Schrifttums wäre wohl die, von Gott zu erzählen so, dass das Menschenherz es ohne weiteres versteht ... Der Rosenkranz ist etwas sehr Einfaches ... Dem Leser müsste zu Mute sein, als würde er an die Hand genommen und in eine von stillem Leben durchatmete Welt geführt, in welcher ihm ernst, innig und hilfreich die heiligen Gestalten des Glaubens begegneten.“

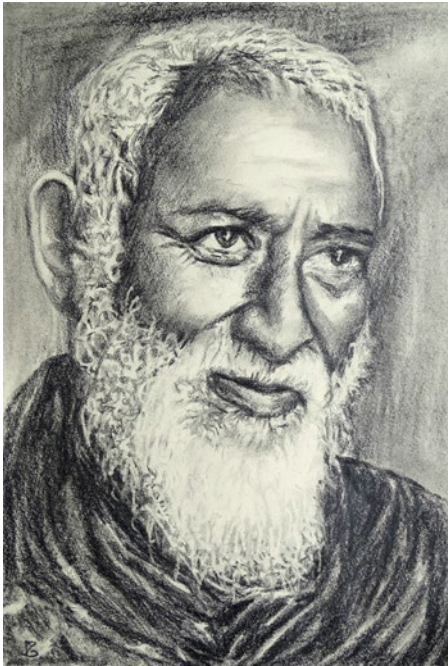
„Wer Gott kennt, kennt den Menschen.“

„Es gibt keine ‚Auch-Wahrheit‘.
Was es gibt, ist die Verschiedenheit der Gesichtspunkte. (...) Nicht vor dem Inhalt, den sie (die Meinung des Anderen) vertritt; dem, was ich als falsch erkenne, darf ich nie die Ehre der Wahrheit erweisen. Aber vor der Person, die sie trägt; und vor der Tatsache, dass es Menschenmeinung ist. (...)“

Dieser beständige Dialog, meine Damen und Herren, ist eines der Grundphänomene, die unsere Arbeit tragen.

Es gibt eine Art Literatur, die keinen Dialog mehr ausdrückt, sondern vor stummen Hörern ein Denk- und Werkprogramm entwickeln muss. Doch ist sie keine Literatur mehr, sondern Propaganda; und was sie will, ist nicht Wahrheit, sondern Macht.“

(Ansprache Paulskirche, 24.9.1952)



Augustinus

„Liebe! Und dann tu, was du willst.“

„O wie süß ist es mir geworden, die eitlen Süßigkeiten der Welt zu entbehren. Ich fürchtete, sie verlieren zu müssen, und jetzt freue ich mich, sie verloren zu haben!“

„Gott wird soweit erkannt, als er geliebt wird.“

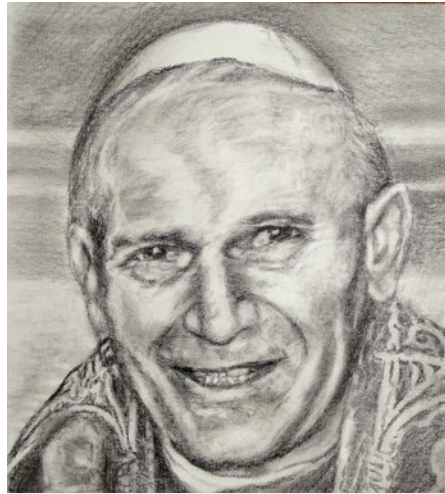
„Glaubt mir, meine Brüder, nicht der ist reich, welcher Kästen voll Gold und Silber hat, sondern derjenige, in dem Gott wohnt und der voll des Heiligen Geistes ist!“

„Für den gottgebundenen Menschen ist das ganze Leben eine einzige Gnade!“

„Du hast uns für dich erschaffen, o Gott, und unruhig ist unser Herz, bis es ruht in dir!“

„Im Notwendigen die Wahrheit, im Zweifelhafte die Freiheit, in allem aber die Liebe!“

träts sind immer nur Annäherungen. Und so sagt es auch der berühmte Leipziger Maler Michael Triegel, den ich letztes Jahr in einem Porträtmeisterkurs kennenlernen durfte und der mir sehr viel von seinem profunden Wissen und Können mitgegeben hat. Im Sinne von Albrecht Dürer möchte ich Menschen darstellen, die im Sichtbaren das ausströmen, was sie im Geiste von Gott empfangen haben.



Papst Johannes Paul II.

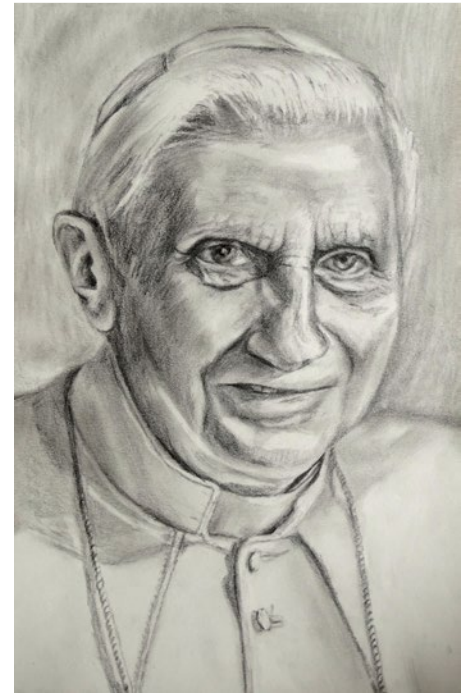
„Der Rosenkranz krönt einen ‚inneren Weg‘, der die Gläubigen in lebendigen Kontakt mit dem Geheimnis Christi und seiner heiligsten Mutter gebracht hat.“

Jede Künstlerin und jeder Künstler hat ja bestimmte Markenzeichen. Was ist das bei Ihnen?

Als Künstlerin in der Welt der Kunst ist meine „Marke“ die Spiegelung von Licht auf Wasser, die ich in den letzten Jahren malerisch und zeichnerisch umgesetzt und ausgestellt habe. Das Licht lässt auf dem Wasser bei entsprechendem Wetter am gegenüberliegenden Ufer Bilder entstehen, Momentaufnahmen zwischen Gegenstand und Abstraktion, die Bekanntes erkennen lassen wie auch Unbekanntes, bisweilen Rätselhaftes, Geheimnisvolles offenbaren. Im Hebräischen gibt es sogar dasselbe Wort für Brunnen und Auge, d.h. in einem Brunnen kann sich der Himmel spiegeln wie eben auch in den Augen von Menschen, die sich am Licht und der Liebe des himmlischen Gottes erfreuen.

Albrecht Dürer empfiehlt beim Zeichnen: „Darum sieh fleißig an, richt dich darnach und geh nit von der Natur nach deinem Gutdünken!“

Ein Satz, der für viele zum Leitspruch geworden ist, ein Bewusstsein, das seit dem Mittelalter oder auch schon vorher dem Menschen dazu verhalf, sich in der Realität seines Wertes bewusst zu werden und auch der Wahrheit in der Realität. Dürer wollte mit seinen Porträts der angstgeschüttelten Menschheit einen Spiegel vorhalten, das



Papst Benedikt XVI.

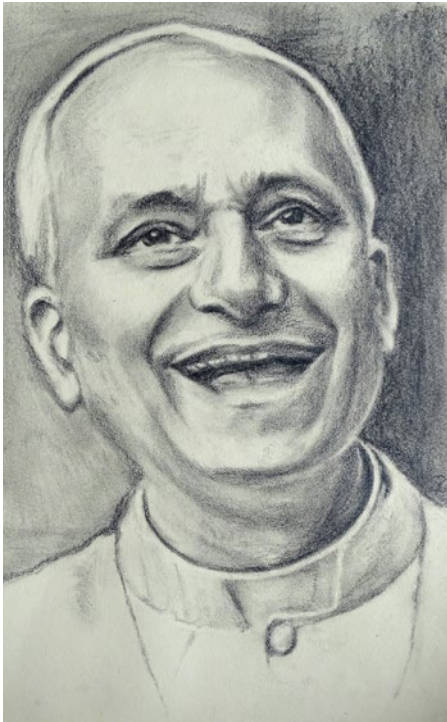
„Gott ist die Liebe, der wir uns verdanken, auf die wir selbst im Leid hoffen dürfen und die unser Leben trägt. Die Liebe, die wir schenken, gründet in der Liebe, die uns geschenkt ist.“

„Was von außen her brutale Gewalt ist – die Kreuzigung –, wird von innen her ein Akt der Liebe, die sich selber schenkt, ganz und gar. Dies ist die eigentliche Wandlung, die im Abendmahlssaal geschah und die dazu bestimmt war, einen Prozess der Verwandlung in Gang zu bringen, dessen letztes Ziel die Verwandlung der Welt dahin ist, dass Gott alles in allem ist (1 Kor 15,28).“

war seine Mission. Er verunähnlicht sich selbst durch Kleidung, Haartracht etc. in seinem Vera Icona-Bild, um die Messiasähnlichkeit aus dem Weg zu räumen. Vielmehr zeigt er: Durch Gott ist der Mensch bei sich selbst und wahrhaft er selbst in seiner gottgeschenkten Würde.

Worauf lag Ihr Augenmerk beim Zeichnen der Porträts?

Der Schwerpunkt beim Zeichnen dieser Serie mit Bleistift auf Papier lag auf dem Finden des authentischen Blicks der Augen dieser Persönlichkeiten im Blick auf das geliebte Du des Gegenüberseienden, d.h. denkend, betend oder mystisch schauend auf Gott als geliebtes Du.



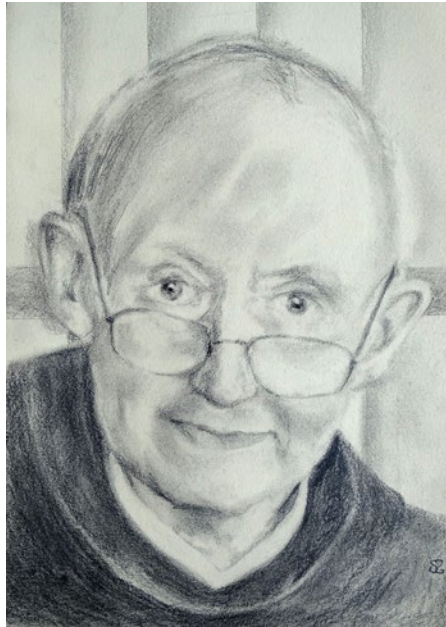
Papst Leo XIV.

„Ich betrachte mich immer noch als Missionar. Meine Berufung ist es, wie die jedes Christen, ein Missionar zu sein, das Evangelium zu verkünden, wo immer man ist. Wir sind oft damit beschäftigt, die Art und Weise, wie wir unseren Glauben leben sollen, zu lehren. Aber wir laufen Gefahr zu vergessen, dass unsere erste Aufgabe darin besteht zu lehren, was es bedeutet, Jesus Christus zu kennen, und Zeugnis von unserer Nähe zum Herrn zu geben. Das steht an erster Stelle: die Schönheit des Glaubens zu vermitteln. Die Schönheit und Freude, Jesus zu kennen.“

„Die Erfüllung des Gesetzes ist die Liebe, in ihr findet es zu seinem tiefsten Sinn und seine letzte Bestimmung.“

„Jesus lehrt uns, dass wahre Gerechtigkeit Liebe ist. Es reicht nicht aus, ein Mindestmaß an Gerechtigkeit zu üben, sondern es bedarf der großen Liebe. Diese Liebe wird durch die Kraft Gottes möglich und führt zu einer neuen Haltung gegenüber Gott und den Menschen.“

Dieses Thema als Frucht der mystischen Liebesbeziehung zu Gott ist auch im tal-mudischen Judentum von großer Bedeutung, wo das „ayin tovah“ als „gutes Auge“ bezeichnet wird; ebenso im mystischen Islam, wo das „gute Auge“ als „Auge des Herzens“ geübt wird.



Pater Beda Müller OSB

*„Immer so beten,
als ob man keinen Glauben hätte;
und immer so glauben,
als ob man kein Gebet hätte.“*

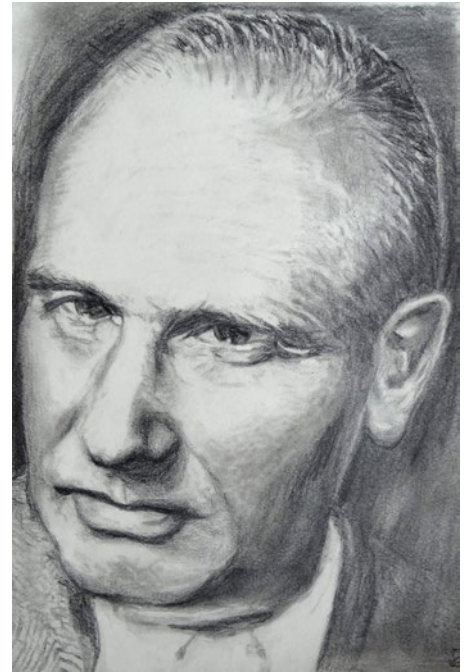
*„An der Hand von Maria lernen
wir die Wege Jesu gehen.“*

Und im Christentum?

Im Christentum leuchtet die Liebe als das größte und zentrale Thema, das durch Jesus Christus in die Welt kam, zu den Menschen als Offenbarung des Sohnes Gottes, der den göttlichen Willen gelebt und die Erlösung des Menschen bis zum Kreuz und seiner Auferstehung für alle Zeiten geschenkt hat. Der betende Christ, der in Freundschaft mit ihm verbunden ist, ihn mystisch erfährt und ihm begegnet und Gutes verwirklicht an Bedürftigen, vor allem auch im Empfang der gottgeschenkten Sakramente als Gnadengaben, in der Liturgie, im Dialog oder auch in den Künsten, die auf Gott hinweisen: Dieses Geschöpf Gottes strahlt von innen mit den Augen diese überirdische Liebe und Freude aus.

Können die Augen von Narzissten auch so leuchten?

Im Gegensatz zu narzisstischer Selbstbezogenheit weiß das Christentum um die Wahrheit und Validität des Blicks, veranschaulicht in der Erzählung vom Jüngling, der sich Jesus als Unbekannter nähert, aber sofort von ihm erkannt wird. Jesus sagt über Nathanael: „Da kommt ein echter Israelit, ein



Josef Pieper

*„Wahrheit ist die Enthüllung
der Wirklichkeit.“*

„Es geht eine Heiterkeit des Nicht-Begreifenkönnens mit dem Erkennen einher, mit dem Schauen auf das, was ist. Es gibt einen Geheimnischarakter der Wirklichkeit, die den Erkennenden in Staunen versetzt, aber nicht angesichts der Dunkelheit der Wirklichkeit, sondern angesichts ihrer Lichtfülle, die das Auge des Erkennenden überfordert wie die Sonne das Auge des Nachtvogels.“

Mann ohne Falschheit“, siehe Joh 1,47-51. Die Augen des Herzens sind für die Weisheit geschaffen. Sie blicken gleichsam in das Innere des Anderen. Und in dieser Berührung sei auch Gott zu finden, schreibt etwa der Wissenschaftsjournalist und Hochschullehrer Jan Grossbarth in der Tageszeitung DIE WELT.

Auch für den großen katholischen Lehrer Romano Guardini war die Betrachtung der Welt ein wichtiges Thema.

In der Tat: Die Welt mit den Augen Gottes zu betrachten, ist die Bitte und das Credo Romano Guardinis. Über die Lauterkeit des Blicks führt Frau Professor Dr. Hanna-Barbara Gerl-Falkowitz im gleichnamigen Buch zu Romano Guardini an: „Es ist ein Blick, der eingebettet ist in das mir nahestehende Leben, näherstehend als alle Wissenschaften. Das eigentliche Ethos dieser Weltanschau-



Paul Badde

„Ich habe die größte Entdeckung meines Lebens gemacht“
(Zum Grabtuch von Manoppello).

„Und das Wort ist Bild geworden.“

„Die Muttergottes will, dass wir das Rosenkranzprojekt zu Ende bringen.“

„Zufall ist der Künstlername Gottes.“

„Et jitt doch nix Schöneres, als katholisch zu sein.“

„Wir kommen alle von ‚Turin‘, aber wir gehen mit ‚Manoppello‘ einen entscheidenden Schritt weiter.“



Prälat Erich Schmid

„Bezugnehmend auf eine Predigt von Raniero Cantalamessa heißt *Approbatio*: sich aneignen, was wir alles von Christus geschenkt bekommen haben; *Imitatio* – konkretisieren unseres Glaubens.“

„Im Weitermachen offenbart sich die Rückschau, daher: *Utreiija*!“

„Das i-Tüpfelchen des Glaubens ist die Anerkennung der Größe Gottes, der Steine lebendig machen kann.“

„Disziplin ist die Voraussetzung für Frieden: *Serva ordinem et ordo servabit te*“



Carlo Acutis

„Die Eucharistie ist meine Autobahn zum Himmel.“

„Wie ein Heißluftballon beim Aufsteigen Ballast abwerfen muss, so muss auch die Seele für den Aufstieg in den Himmel die kleinen Gewichte loswerden, die die lässlichen Sünden darstellen.“

„Die Traurigkeit ist der Blick, den man auf sich selbst richtet. Die Freude ist der Blick, den man auf Gott richtet.“

„Nicht ich, sondern Gott.“

ung besteht in der Lauterkeit des Blicks. Es muss ein glutvoller Blick sein, doch getragen von einer schauenden Glut, nicht einer Glut des Tuns, denn diese trübt; nur die Glut des Schauens, der Liebe ist klar.“

Gerade im Blick auf die Kirche fragt man sich, ob man ihr gerecht wird, wenn man sie nur von außen her in Augenschein nimmt?


Kardinal Raniero Cantalamessa hebt in seinem Buch „Die Kirche lieben“ eine wichtige Formel – *ecclesia vel anima* – hervor, folgend dem Satz des Ambrosius von Mailand „Die Kirche ist schön in den Seelen“. Kirche ist so überall auffindbar. Die Schönheit der Kirche ist die Gnade, aus welcher die Kirche lebt und wirkt. Wer aber die Kirche nur von außen betrachtet, so erlebte es der frühere Prediger des Päpstlichen Hau-

ses, der heute 91-jährige Cantalamessa, etwa in Chartres bei den Fenstern der Kathedrale, der sieht nur dunkles Glas. Von innen leuchten diese Fenster in wundersamem Licht und sind erhebend, ein Kraftort voll mystischer Tiefe. Cantalamessa schreibt in seinem Buch, dass Augustinus die Psalmen so erklärt, dass alle Schönheit der Königs-tochter von innen kommt (*omnis gloria filiae regis ab intus*), übereinstimmend auf Maria und die Kirche bezogen.

Kommen wir zur Technik. Wie sind diese Zeichnungen entstanden?

Die Porträts sind mit Bleistift auf Papier von ausgesuchten Fotos abgezeichnet. Der Hintergrund ist in verschiedenen Graustufen gehalten und ist schmal; der Schwerpunkt liegt auf der Gesichtslandschaft und vor allem auf dem stimmigen Ausdruck der Augen.

Die realitätsnahe Dreidimensionalität wird durch das Schwarzweiß und durch entsprechende Grauvaleurs herausmodelliert, schichtweise aufgetragen. Es verlangt oben erwähntes, genauestes Hinschauen in Millimeterarbeit. Die Augen habe ich bewusst etwas größer werden lassen wie bei einem besonderen Augenblick im Hier und Jetzt. Meinen eigenen Blick übe ich täglich unter anderem im Anschauen und Beten vor dem *Volto Santo*, dem Bild unseres auf-erstandenen Herrn Jesus Christus, von welchem ein Duplikat in unserem Haus und unserem Herzen „wohnt“.

Beim Zeichnen einer Person ist es mir ein großer Moment, wenn mich der Gezeichnete plötzlich anblickt, anspricht und von sich erzählt. Dieses Angesprochenensein möchte ich hiermit weitergeben in Dankbarkeit gegenüber diesen großen Seelen der Kirche. 

Menschliche Existenz in der Krise



Die Autoren

Weihbischof e.m. Dr. Marian Eleganti
 Prof. DDr. Hanna-Barbara Gerl-Falkovitz
 Prof. Dr. Stephan Herzberg
 Martin Mosebach
 Prof. Dr. Walter Schweidler
 Dr. Christian Spaemann
 Prof. Dr. Manfred Spieker
 Dr. Margarete Strauss
 Prof. Dr. János Vik

Prominente christliche Autoren, Philosophen, Theologen, Psychologen und Literaten, nehmen in prägnanten Beiträgen in diesem Band dazu Stellung, wie sich menschliche Existenz unter den Bedingungen von Leid, Schuld, Sinnverlust, Gewalt und Wahrheitsskepsis heute denken, deuten und verantworten lässt. Wie erleben und bewältigen Menschen im Lichte christlicher Anthropologie persönliche Krisen und woraus erwachsen neu Versöhnung und Frieden auch für die Gesellschaft? Gibt es überhaupt noch eine tragende Hoffnung in einer wieder zunehmend von Ungerechtigkeiten, Konflikten, Zerstörungen und Kriegen gekennzeichneten Welt?

Die Argumentationen der namhaften Autoren dürften die Mehrheit der Vertreter moderner, agnostisch und atheistisch dominierten Philosophien und sozialwissenschaftlicher Theorien zum Widerspruch reizen und Kritik hervorrufen. Aber gerade das ist ein Kennzeichen der befreienden Glaubwürdigkeit christlicher Botschaft: sie fragt nicht nach Beifall und Mehrheiten, sondern nach Wahrheit. Nicht nach messbarem Erfolg, sondern nach bleibender Hoffnung und Erlösung. So bietet dieser Band einer gläubigen wie nicht-gläubigen Leserschaft fundamentale christliche Antworten auf die vielfältigen Krisenerfahrungen unserer Zeit.

168 Seiten, Paperback,
 ISBN 978-3-86357-474-1, **10,00 €**

Kloster Maria im Paradies – Kinderalm

TEXT UND FOTOS: CHRISTOPH HURNAUS

Im Juli 1985 kamen die Schwestern von Bethlehem auf die Kinderalm, die auf 1300 Meter Seehöhe gelegen Sankt Veit im Pongau überragt. Dank Gottes Vorsehung, der Gunst des Erzbischofs von Salzburg und der Hilfe zahlreicher Freunde ist das Kloster nach und nach entstanden. Nach 40 Jahren kann die Gemeinschaft heute „O Bonitas!“, wie es der Ordensvater, der heilige Bruno, zu sagen pflegte, rufen. Die Monastische Familie von Betlehem, der Aufnahme Mariens in den Himmel und des heiligen Bruno wurde 1950 in Frankreich gegründet. Inzwischen gibt es 29 Klöster in Europa, Nord- und Südamerika sowie in Israel.

Im Anschluss an eine Apostolische Visitation hat sich die Ordensfamilie auf einen Reformweg hinsichtlich der Ausübung von Autorität begeben.

Hier auf der Kinderalm besteht die Gemeinschaft aus 25 Schwestern. Das Kloster sieht sich als Ausbildungskloster, in dem junge Frauen aufgenommen werden, die sich zum Klosterleben berufen fühlen. Den Lebensunterhalt verdienen sich die Schwestern durch die Herstellung von Kunsthandwerk.

Einsamkeit und Gemeinschaft sind die großen Achsen des klösterlichen Lebens, in dem die Feier der Liturgie jeden Tag prägt. Auch die Ökumene und die Gastfreundschaft sind Teil der Berufung der Schwestern. Schon des Öfteren verbrachte der ökumenische Patriarch von Konstantinopel, Bartholomäus I., einen Tag als Gast bei den Schwestern auf der Kinderalm.

Trotz ihrer Schwächen und ihrer Armut wollen die Schwestern von Bethlehem der eucharistischen Anbetung und der Meditation des Wortes Gottes treu bleiben. Täglich bitten sie den Herrn an diesem wunderbaren Ort inmitten der Berge, das Gebet für seine Kirche und für die ganze Welt anzunehmen.

Nach ihrem Selbstverständnis wollen die Schwestern sich gemeinsam Christus, ihrem Gott, darbringen, damit seine Herrlichkeit besungen werde und sein Reich immer mehr in diese Welt komme.



« Das Obere Haus mit den Eremitagen der Schwestern

FOTO-ESSAY

☒ Ausblick von der Kinderalm zu den schneebedeckten Dreitausendern der Hohen Tauern

☒ Bis weit in den Frühling hinein liegt Schnee auf der Kinderalm.



☒ Kloster Maria im Paradies



☒ Eine junge Schwester beim Eingang zur Eremitage



Abendgebet in der Kapelle des Oberen Hauses

FOTO-ESSAY

» Das Untere Haus mit seinen Eremitagen

» Die Kapelle des Unteren Hauses



» Darstellung des hl. Josef mit zwei Tauben beim Aufgang zur Kapelle des Unteren Hauses

» In der Kapelle des Unteren Hauses ist täglich jeden Nachmittag das Allerheiligste ausgesetzt.





Foto: Schwestern von Bethlehem



■ In ihrem Klosterladen bieten die Schwestern Kunsthandwerk und Keramiken zum Verkauf an.

✓ Oberin Schwester Birgit mit Metropolit Arsenios von Österreich mit Sitz in Wien und Patriarch Bartholomäus I.



Foto: Schwestern von Bethlehem



■ Die Schwestern von Bethlehem beim Besuch von Patriarch Bartholomäus I. im Februar 2026

Vittorio Messori

Gläubig, apostolisch, kritisch

VON BERNHARD MÜLLER

Am Karfreitag, 3. April 2026, an dem die Christen in aller Welt wie jedes Jahr der Kreuzung Jesu gedachten, verstarb in seinem Haus im italienischen Desenzano del Garda kurz vor seinem 85. Geburtstag Vittorio Messori an Herzversagen. Der italienische Journalist und weltbekannte Buchautor darf mit Fug und Recht als einer der größten publizistischen Verkünder des Evangeliums der letzten 50 Jahre bezeichnet werden. Dabei wuchs Vittorio Messori in einer antiklerikalen Familie auf. Er war längst erwachsen geworden, als er zum ersten Mal im letzten Semester seines Studiums der Politikwissenschaften in der Bibel las. Und damit nahm sein Leben eine radikale Wende, er konvertierte und wurde seit jenen Tagen im Jahr 1964 zu einem leidenschaftlichen Sucher nach den Gründen des Glaubens. Als Journalist schrieb er für renommierte italienische Zeitungen, mit großer Akribie arbeitete er aber gleichzeitig über ein Jahrzehnt lang an seinem ersten Buch. 1976 erschien es unter dem Titel „Ipotesi su Gesù“ („Mensch geworden. Wer war Jesus?) und ist zusammen mit Guareschis „Don Camillo und Peppone“ und Umberto Ecos Historienroman „Der Name der Rose“ das meistverkaufte und übersetzte italienische Buch (in 45 verschiedenen Sprachen erschienen). Fortan galt Vittorio Messoris Leben nur noch der Verkündigung der christlichen Botschaft. Dazu zog er sich mit seiner Frau Rosanna Brichetti, die 2022 verstarb und ebenfalls Konvertitin war, in die Provinz an den Gardasee zurück, um über den Glauben nachzudenken und um mehr Ruhe zum Lesen und Schreiben zu haben. In den darauffolgenden Jahrzehnten veröffentlichte er knapp 20 weitere Bücher, die ebenfalls Millionenauflagen und zahlreiche Übersetzungen erlangten. Die bekanntesten davon waren sein 1984 erschienenes Interviewbuch mit dem damaligen Präfekten der Glaubenskongregation und späteren Papst Benedikt XVI., Joseph Ratzinger, „Zur Lage des Glaubens“ (24 Millionen verkaufte Ex-



Bernhard Müller

emplare) und sein zehn Jahre später erschienenen Interviewbuch mit Papst Johannes Paul II. („Die Schwelle der Hoffnung überschreiten“). Auch dieses Buch wurde über 20 Millionen Mal verkauft und in 50 Sprachen übersetzt. Es war das erste private Buch eines Papstes und entstand auf Wunsch von Johannes Paul II.

Als ich Vittorio Messori vor 25 Jahren zusammen mit meinem Freund Elmar Bordfeld in seinem Haus am Gardasee besuchte, stieß ich auf einen blitzgescheiten, fleißigen und in seiner Kritik an der Kirche auch unerwartet offenerherzigen Publizisten. Eine seltene Kombination von Universalgelehrtem und Journalisten, der weder zeitgeistaffin noch rückständig war. Ein feiner Mensch, freilich nicht zimperlich. Seine Kritik an der Kirche war oft harsch und manchen unverständlich. Fast etwas neidisch hörte ich, wie er auf unsere Frage, ob er solcher Kritik wegen nicht bei Amtsträgern in Ungnade falle, dies vehement verneinte und erklärte, sein Beispiel zeige, dass es in der katholischen Kirche viel Freiheit gebe. Über „die viel zu reiche Kirche in Deutschland“ klagte Messori schon damals, verurteilte die Kirchensteuer als „protestantisches Prinzip“ und „archäologisches Relikt“. Er sah die Gefahr, dass sich die Kirche „in einen humanitären Agenturbetrieb verwandelt“ und konstatierte: „Nach 20 Jahrhunderten gilt für viele Leute in der Kirche, was Paulus einst über die Heiden sagte: Sie halten die Gottheit Jesu für eine Verrücktheit.“ Zu dieser Gesellschaft gehörte Vittorio Messori definitiv nicht. Die Erkenntnis seines Lebens lautete wie ein Titel seiner Bücher: „Der Gläubige hat recht.“



Der größte Mangel, den wir in unserer Diözese haben, ist der Gläubigenmangel.

Ivo Muser (64), Bischof von Bozen-Brixen, Südtirol

Wir Menschen brauchen eine sinnstiftende Tätigkeit. Kaum jemand kann doch nur zu Hause sitzen und Videos schauen, ohne verrückt zu werden.

Karsten Wildberger (56), Bundesminister für Digitales und Staatsmodernisierung

Wie lästerte doch Lenin? Die Deutschen würden nie eine Revolution machen, weil es verboten ist, den Rasen zu betreten.

Josef Joffe (82), Publizist und früherer Herausgeber der Wochenzeitung DIE ZEIT

Leben ohne Gott ist wie Fußball ohne Ball.

David Alaba (33), österreichischer Fußballnationalspieler von Real Madrid

Viele denken, sie seien schon frei, wenn sie tun und lassen können, was sie gerade wollen. Dann spricht man von Freiheit, meint aber in Wirklichkeit Unabhängigkeit, Unverbindlichkeit, was nicht selten zu Beliebigkeit und Eigennutz führt.

Florian Wörner (56), Weihbischof der Diözese Augsburg

Er klingt brutal und jeder weiß, dass er lügt. Aber er lügt sozusagen offen und ehrlich.

Ole von Beust (71), früherer Erster Bürgermeister von Hamburg (CDU), über Donald Trump

Er erreichte Glaubende und Nichtglaubende.

Giorgia Meloni (49), italienische Regierungschefin über Papst Franziskus

Er? Er ist ein Heiliger.

Papst Franziskus, Vorgänger von Papst Leo auf die Frage, was er von Kardinal Robert Prevost halte

Die Italiener nennen ihn ‚il papa calmo‘ – den ruhigen Papst – weil er sich für jeden Zeit nimmt. Er ist nicht gehetzt. Er denkt strategisch. Aber er hört zu. Er ist jemand, der neugierig auf andere Menschen ist.

Blase Cupich (77), Kardinal und Erzbischof von Chicago, über seinen Landsmann Papst Leo XIV.

Ein Kind und eine Schlacht um Skapuliere

Die junge, aber bereits landesweit sehr bekannte spanische Schriftstellerin Ana Iris Simón (35) hat jetzt in einem Podcast von ihrer komplexen Familiengeschichte berichtet und davon, wie sie von einer Atheistin und kirchenkritischen Frau zur gläubigen Katholikin wurde. Ein Prozess, der schon in ihrer Kindheit begonnen habe. „Ich bin väterlicherseits in einer sehr atheistischen, kirchenfeindlichen und auch militanten Familie aufgewachsen, weil mein Urgroßvater im französischen Exil starb; er war Kommunist“, berichtet Ana Iris. So wie viele Menschen ihren Glauben erbten, habe sie eine atheistische Ideologie geerbt. „Mein Vater war Atheist und hat mir eine atheistische Weltanschauung vermittelt.“ Doch da war noch die katholische Großmutter. „Sie legte mir heimlich Skapuliere an, die mein Vater mir dann wieder abnahm. Es war irgendwie komisch, diese beiden Seiten zu beobachten“, erinnert sie sich. „Meine Großmutter, die mich immer zu den Prozessionen mitnahm, erzählte mir die Geschichte von



Archivo Fotográfico Universidad de Navarra

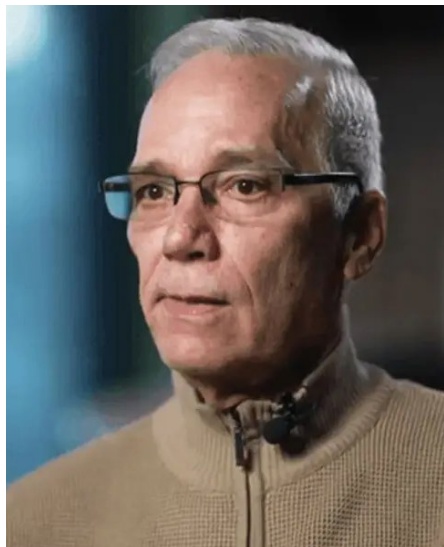
Christus. Dann fragte sie mich: ‚Möchtest du getauft werden?‘ Denn ich war nicht getauft. Und ich entschied mich dafür. Ich glaube, es lag an meiner Großmutter, weil sie an Gott glaubte und ich an meine Großmutter glaubte. Für mich war und ist sie der beste Mensch, der je gelebt hat. Deshalb muss es wahr sein“, erzählt Simón. „Früher bin ich immer heimlich zur Messe gegangen, wenn meine Eltern ein Nickerchen machten. Ich

weiß nicht, was die Frauen in der Kirche gedacht haben, als sie dieses kleine Mädchen in der Messe sahen.“ Schon als Kind habe sie eine tiefe Sehnsucht nach dem göttlichen Geheimnis erfasst. „Heute glaube ich, es war eine Berufung zu etwas, das mir einerseits durch den Atheismus meines Vaters verwehrt geblieben war, und andererseits auch eine Rebellion gegen ihn, etwas Verbotenes zu tun.“ „Aber ich glaube, die Wahrheit ist, dass da eine Berufung war, etwas, das mich seit meiner Kindheit suchte“, sagt sie rückblickend.

Über Ihre Bekehrung, heute als junge erfolgreiche Schriftstellerin, berichtet sie: „Anfangs schämte ich mich, über Christus, über Gott, über meine Gefühle und Erfahrungen zu sprechen. Das tue ich immer noch; ich traue mich immer noch nicht, mutig genug zu sein zu erzählen, wie und warum ich plötzlich die Gegenwart Christi spürte, in den schwersten Momenten meines Lebens, als er bei mir war“, sagt Simón. „Aber ich bete viel dafür!“

Papstbruder: „Mein Bruder hat die Geduld eines Heiligen“

John Prevost (71) ist einer der zwei Brüder von Papst Leo XIV. Mit beiden in den USA lebenden Brüdern hält der Papst regelmäßigen Telefonkontakt. In einem am 17. April 2026 mit dem katholischen Fernsehsender EWTN ausgestrahlten Interview erzählte John Details aus dem Familienleben der Prevosts. Die Kindheit des Papstes sei ziemlich gewöhnlich verlaufen „Zur Schule gehen, nach Hause kommen, Hausaufgaben machen, rausgehen zum Spielen, zurückkommen, lernen, schlafen gehen und dann das Ganze wiederholen.“ – „Robert war bei den Cub Scouts (Wölflinge, Pfadfinder im Vorjugendalter). Wir waren alle drei Messdiener und, wie ich glaube, auch alle im Chor. Zuhause erhielten wir eine katholische Erziehung. „Ab und zu holte unser Vater die Bibel hervor und las Bibelgeschichten vor. Wir beteten immer vor dem Abendessen. Unsere Eltern beteten jeden Abend nach dem Abendessen den Rosenkranz.“ Schon als Robert noch jung war, „wussten wir immer, dass er eine Berufung hatte“.



„Mein Bruder hat die Geduld eines Heiligen“, so John über den Papst. Und immer wenn man ihn etwas fragte, „nahm er sich viel Zeit zum Nachdenken, bevor er antwortete“. Das sei bis heute so geblieben, versichert John. „Und deshalb ist seine Sichtwei-

se viel tiefgründiger als meine, die immer sehr spontan ist.“

Immer wieder berichteten ihm Menschen, so John Prevost, dass sie dank seines Bruders zum katholischen Glauben zurückkehrten. „Ich glaube, das sieht man im ganzen Land. Dank ihm kehren Menschen zur Kirche zurück“, so John Prevost.

Bei seiner fast täglichen Kommunikation mit dem Papst sei eine der Fragen, die er ihm immer stelle: „Hast du heute jemanden Berühmten getroffen?“ – „Und mittwochs, wenn er die Generalaudienz hat ... frage ich ihn immer: ‚Hast du ein Geschenk bekommen?‘“ Es sei amüsant, dass viele Leute dem Papst Süßigkeiten schenkten, weil er einmal die Lieblings Süßigkeit des Papstes verraten habe. „Doch der Papst hat bereits zwei Schränke voll, also könnten die Leute jetzt ruhig aufhören, ihm Peeps zu schicken“, kommentiert er lachend. Schon früherer hatte John auch erzählt, dass der Papst Johan Grisham-Thriller liebe und Peperoni auf der Pizza mögen würde.

Von Canossa bis Hitler

Konflikte zwischen Papst und Herrscher

Geistliche gegen weltliche Macht: Donald Trump ist nicht der erste Herrscher, der sich mit dem Papst in Rom anlegt. Mancher Papst wurde gar entführt. Ein Blick in die Geschichte.

Trump gegen Papst: Ein Duell, das in den vergangenen Wochen die Weltöffentlichkeit beschäftigt hat. Inzwischen versuchen Vatikan und US-Regierung, die Wogen zu glätten. Doch die Bilder des Jesus-gleichen Trump als Erlöser und seine massiven Angriffe auf das aus den USA stammende Kirchenoberhaupt werden in die Geschichtsbücher eingehen: Nicht einmal Hitler und Mussolini hätten den Papst so direkt und öffentlich angegriffen wie der US-Präsident, sagt Historiker Massimo Faggioli, einer der besten Kenner der neueren Kirchen- und Papstgeschichte. Allerdings gibt es in der Geschichte der vergangenen 2000 Jahre noch mehr Konflikte des Papsttums mit weltlichen Mächten. Christoph Arens von der Katholischen Nachrichten-Agentur (KNA) nennt einige der zentralen Auseinandersetzungen.

1. Der römische Kaiser Justinian (527-565) zählt zu den bedeutendsten Herrschern der Spätantike. Ziel seiner Regierung war die Wiederherstellung der Größe des Römischen Reiches als eines christlichen Staatswesens. Die Einheit der Christen hatte für ihn höchste Priorität. Deshalb drängte er auf eine Einigung bei theologischen Streitfragen wie der Göttlichkeit Christi. Im Umfeld des fünften ökumenischen Konzils in Konstantinopel im Jahr 553 zwang der Kaiser Papst Vigilius, nach Konstantinopel zu kommen – Historiker vermuten eine Entführung – und bedrängte ihn, theologische Positionen zu unterschreiben, die im Widerspruch zur päpstlichen Auffassung standen.

2. Der Investiturstreit (1075-1122) war ein wegweisender Machtkampf zwischen Papst Gregor VII. und Kaiser Heinrich IV. Vordringend drehte er sich um die Frage, wer das



✂ Dieses KI-generierte Bild postete Donald Trump am 13. April auf seiner Plattform „Truth Social“

Recht habe, die Bischöfe des Reichs mit ihren geistlichen Insignien Stab und Ring oder mit dem weltlichen Zepter einzusetzen. Ganz grundsätzlich ging es aber darum, wer höher steht: die geistliche oder die weltliche Macht. In Canossa (1077) musste sich der Kaiser dem Papst zunächst in einer demütigenden Zeremonie unterwerfen. Allerdings verfolgte Nachfolger Kaiser Heinrich V. eine selbstbewusstere Machtpolitik dem Papsttum gegenüber. So ließ er 1111 Papst Paschalis II. gefangensetzen und nötigte ihm seine Kaiserkrönung sowie das verbrieftete Recht für die Bischofsinvestitur ab. Im Wormser Konkordat 1122 kam es zum Kompromiss: Der Kaiser akzeptierte den Anspruch des Papstes und der Kirche auf die Einsetzung mit Ring und Stab. Im Gegenzug räumte der Papst dem Kaiser das Recht ein, die Wahl durch einen Vertreter aushandeln zu können sowie den gewählten Kandidaten schon vor der Weihe auch durch das Zepter befehlen zu können.

3. Kaiser Friedrich Barbarossa (1155-1190) gegen Papst Alexander III.: Der römisch-deutsche Kaiser Barbarossa wollte die kaiserliche Vormachtstellung in Italien wiederherstellen. Der Papst verbündete sich mit

dem Lombardenbund norditalienischer Städte. Nach der Niederlage von Legnano musste der Kaiser 1177 die Unabhängigkeit des Papstes anerkennen und ihm symbolisch den Steigbügel halten.

4. Papst Bonifatius VIII. gegen König Philipp IV.: Papst Bonifatius VIII. forderte 1302 in der Bulle Unam sanctam, dass jeder Mensch dem Papst unterworfen sein müsse. Der französische König Philipp IV. (der Schöne) reagierte brutal: Er ließ den Papst 1303 gefangennehmen (Attentat von Anagni). 1309 siedelte das Papsttum nach Avignon um und geriet für fast 70 Jahre unter die Kontrolle der französischen Krone.

5. Napoleon Bonaparte gegen Pius VII.: Napoleon demütigte die Kirche systematisch. Bei seiner Kaiserkrönung 1804 nahm er dem Papst die Krone aus der Hand und setzte sie sich selbst auf. Später annektierte er den Kirchenstaat und ließ Pius VII. gefangensetzen. Der Konflikt endete erst mit Napoleons Sturz, schwächte aber die politische Rolle des Papstes dauerhaft.

6. Das Ende des Kirchenstaates (1870): Im Zuge der italienischen Einigung besetzten Truppen des Königs Viktor Emanuel II. Rom. Papst Pius IX. betrachtete sich daraufhin als „Gefangener im Vatikan“. Erst 1929 wurde durch die Lateranverträge mit Mussolini der heutige unabhängige Kleinstaat Vatikanstadt geschaffen.

7. Papst Pius XII. gegen Hitler: Anfang 1944 stand Hitler offenbar kurz davor, Papst Pius XII. verschleppen zu lassen. Und zwar zur Strafe dafür, dass die katholische Kirche zahlreiche römische Juden in Klöstern versteckt und so gerettet hatte. Der Vatikan wurde offenbar rechtzeitig von US- und britischen Diplomaten gewarnt. Letztlich sei die Aktion aufgrund von Einsprüchen deutscher Diplomaten in Rom vereitelt worden, hieß es.



Antwort auf den „SPIEGEL“-Jesus

Der Gründer des Nachrichtenmagazins DER SPIEGEL, **Rudolf Augstein**, war ein erklärter Kritiker des Christentums. Immer wieder beschäftigte er sich in seinem Wochenmagazin zu den hohen christlichen Festtagen mit dem christlichen Glauben und griff dabei die christliche Lehre an. Auf einen seiner ersten derartigen Beiträge, einem kritischen Aufsatz über Jesus, sozusagen einer Vorarbeit zu seinem später erschienenen Jesusbuch, in einer Weihnachtsnummer Anfang der 1970er-Jahre, erhielt der 2002 verstorbene Publizist folgenden Leserbrief:

Vielen Dank, Herr Augstein, für Ihre Argumentation über die historische Existenz Jesu. Ich weiß jetzt genau, 1. dass Jesus nie gelebt hat und 2. dass er Brüder hatte.

Wer ist der Mörder?

„Die Atheisten haben Gott getötet.“

„Der deutsche Dichter Heinrich Heine war vor 150 Jahren anderer Meinung.“

„Ausgerechnet Heine, dieser große Polemiker gegen das Christentum? Welcher Meinung war er denn?“

„Er schrieb: ‚Die dem lieben Gott ein Ende machen, sind die Theologen.‘“

Gott schauen

„Früher gab es Menschen, die Gott von Angesicht zu Angesicht geschaut haben. Warum gibt es sie heute nicht mehr?“

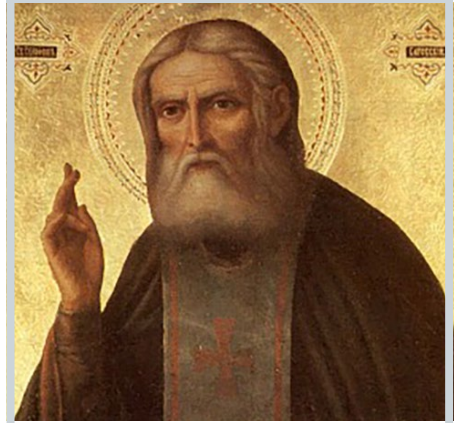
„Weil sich heute niemand mehr so tief bücken kann.“



72%

und damit fast drei von vier Deutschen finden es gut, dass Papst Leo XIV. den US-Präsidenten Donald Trump öffentlich für den Iran-Krieg kritisiert. Das ergab eine Umfrage des Markt- und Sozialforschungsinstituts INSA-Consulere (Erfurt) im Auftrag der Evangelischen Nachrichtenagentur IDEA. Zehn Prozent sind anderer Meinung. Zwölf Prozent antworteten mit „Weiß nicht“, fünf Prozent machten keine Angabe.

SERAPHIM VON SAROW



Weil wir heute so gleichgültig in Bezug auf unser Heil sind, verstehen wir so viele Worte der Heiligen Schrift nicht mehr, wie wir es müssten.

Erringe du den inneren Frieden, und eine große Anzahl von Menschen um dich herum wird ihr Heil finden.

Gebet ist für jeden möglich, ob reich oder arm, stark oder schwach, gesund oder krank, rechschaffen oder Sünder.

Vergiss niemals, dass du nur Zeuge bist, der Richter ist Gott. Welche Sünde vergäbe der Herr in seinem großen Erbarmen den Menschen nicht? Wie könnten wir sie richten!

Die Fröhlichkeit ist keine Sünde, Matouschka, im Gegenteil! Sie vertreibt die Müdigkeit. Aus dieser nämlich kommt die Mutlosigkeit, das schlimmste aller Übel.

Eine brennende Kerze entzündet andere Kerzen, ohne eigene Leuchtkraft zu verlieren. Wenn schon das irdische Licht so entzündet, wie viel mehr das Feuer des Heiligen Geistes.

Seid immer auf der Hut vor den Angriffen des Teufels! Können wir erwarten, dass er uns ohne Versuchung lässt, der sich nicht einmal scheute, Christus zu versuchen?

Man nennt Maria „die Geisel Satans“, denn ihm ist es unmöglich, einen Menschen zugrunde zu richten, solange dieser seine Zuflucht zur Gottesmutter nimmt.

Seraphim von Sarow (1754-1833), orthodoxer Mönch und Eremit, einer der beliebtesten Heiligen der Ostkirche

... was für eine Flasche!

VON MARTIN MÜLLER

Wenn etwas kaum mehr erträglich erscheint, hilft oft ein bisschen Humor weiter. So hat das schon der gute Münchner Komiker Karl Valentin während der Nazi-Zeit gehalten: „Der Hitler hat Glück ghabt, dass er nicht Adolf Kräuter ghoasñ hat, sonst hätt' mr immer ‚Heil Kräuter!‘ schrein müassn.“

Auch heute kann uns etwas Humor über die Eskapaden eines großmäuligen US-Präsidenten, der sich in den sozialen Medien als Jesus Christus postet (siehe Seite 60), und den Papst wüst beschimpft, weil der für Frieden wirbt, hinwegtrösten:

Ein Flugzeug ist am Abstürzen. Fünf Gäste sind an Bord, aber nur vier Fallschirmpakete. Der erste Passagier sagt: „Ich bin Harry Kane, der beste Mittelstürmer der Welt. Ich darf noch nicht sterben.“ Er schnappt sich einen Fallschirm und springt. Auch der zweite Fluggast, König Charles III. von England, nimmt sich einen Schirm, um sich zu retten. Dann folgt der dritte Passagier, Donald Trump, und prahlt: „Ich bin der größte Präsident und der wichtigste und schlaueste Mensch auf Erden. Dass ich sterbe, geht gar nicht“, greift nach einem Paket und springt. Der vierte Passagier, Papst Leo XIV., blickt zum fünften, einem zehnjährigen Schuljungen, und sagt: „Ich bin jetzt 70 Jahre alt, habe mein Leben als guter Mensch und Priester gelebt und überlasse dir den letzten Fallschirm. Spring, du hast dein Leben noch vor dir.“ Darauf erwidert der Bub: „Keine Sorge, Heiliger Vater, es gibt noch zwei Rettungsschirme. Der schlaueste Präsident der Welt ist nämlich gerade mit meinem Schulranzen gesprungen.“

Angesichts von Hass, Krieg und Zerstörung, die es in unserer heutigen Welt gibt, ist Humor allein freilich keine Option mehr. Jetzt ist es Zeit, aktiv für den Frieden zu arbeiten. Wie das gehen kann, zeigt uns Papst Leo XIV., der im Mai seinen „ersten Geburtstag als Papst“ feiert und dessen Pontifikatsziele uns Christoph Münch ab Seite 12 vorstellt. Es ist der 11. April dieses Jahres, als Papst Leo XIV. alle Gläubigen zu einem „Rosenkranzgebet für den Frieden“ aufruft und dabei im Petersdom ziemlich klare Worte spricht: „Das Gebet lehrt uns zu handeln. Die begrenzten menschlichen Möglichkeiten verbinden sich im Gebet mit den unendlichen Möglichkeiten Gottes ... Brüder und Schwestern, wer betet, ist sich seiner Grenzen bewusst, er tötet nicht

und droht nicht mit dem Tod. Schluss mit der Selbstvergötterung und mit der Vergötzung des Geldes! Schluss mit der Zurschaustellung von Macht! Schluss mit dem Krieg! Wahre Stärke zeigt sich im Dienst am Leben.“

Darauf jetzt erst mal einen Wein, der diese starken Worte des Papstes unterstreicht: Ich wähle eine Flasche vom Weingut „Oremus“ – „Lasst uns beten!“. Nichts passt jetzt besser und nichts ist heute dringender! Betont dieser Name doch die Intention des Heiligen Vaters, der uns zeigt: In dieser verrückten Zeit hilft tatsächlich nur noch beten und aktive Friedensarbeit im persönlichen Lebensumfeld. Damit ich dies nicht vergesse, greife ich zu dieser „Oremus-Flasche“, in der ein ziemlich friedfertiger Wein steckt, gekeltert aus der Traube Furmint, die fast ausschließlich in der Region Tokaji in Ungarn angebaut wird und großartige Süßweine hervorbringt. Aber weil die Zeiten eben gerade alles andere als zuckersüß sind, wähle ich eine trockene Variante dieses Weines, angebaut im Holz und geschaffen vom wohl besten Weingut ganz Spaniens, der „Vega Sicilia“, die sich hier in Ungarn das Weingut „Oremus“ aufgebaut hat. Diesem trockenen Tokajier haben die Spanier den Namen „Mandolás“ verliehen, also Mandeln. Was für eine schöne Verbindung zum Heiligen Land. Dort nämlich ist der Mandelbaum der erste blühende Baum des Jahres. Er kündigt damit den Neubeginn, den Frühling, den Aufbruch aus der Kälte an. So wie auch unser Wein, der in hellem Goldgelb erstrahlt und uns mit einem Duft von Zitrusfrucht und Kräuternoten umschwirrt und mit seinem kräftigen Geschmack voll vielschichtiger Aromen und einer lebendigen Säure, die uns an die Gegenwart gemahnt, von der Hoffnung kündet. Der Hoffnung auf eine bessere, eine friedlichere Welt.

Auch in der christlichen Ikonographie spielt die Mandel eine Rolle. Dort steht Christus als Weltenherrscher (Pantokrator) in einem mandelförmigen Strahlenkranz. Das ist der wahre Christus, der Friedensfürst! Kein billiger Trumpf-Abklatsch, kein Krieger oder einer, der sich für weiß Gott was hält, – zum Schluss aber mit dem Schulranzen springt. Unser Rettungsschirm hingegen heißt: „Oremus“ – „Lasst uns beten!“ Und das trägt. Der Wein dazu ist Sinnbild für dieses Friedenswerk „Oremus-Mandolás“ – o mein Gott, was für eine Flasche!



Oremus-Mandolás, Tokaji/Ungarn

VATICAN

magazin

SCHÖNHEIT UND DRAMA DER WELTKIRCHE

Interview mit
Horst Kummeth

Disputa: Tragik
der Piusbrüder

Augenspiegel großer
Persönlichkeiten



**Mit starker und
ruhiger Hand**

Ein Jahr Papst Leo XIV.

Abonnieren Sie jetzt!



PRINT

Monatliche Zustellung der gedruckten
Ausgabe (10 Ausgaben / Jahr)

60,00 €
pro Jahr

Auslandsabo 70,00 €

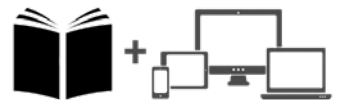


E-PAPER

Voller Zugriff auf das Online-E-Paper-
Portal www.vatican-magazin.de

50,00 €
pro Jahr

nur online buchbar



PRINT + E-PAPER

Monatliche Zustellung der gedruckten
Ausgabe + E-Paper-Zugang

72,00 €
pro Jahr

nur online buchbar
Auslandsabo 82,00 €

VATICAN-magazin am

Kiosk



MYKIOSK.com

Der schnellste Weg
zu meiner Zeitschrift

Ja, ich möchte VATICAN *magazin* abonnieren:
Hiermit bestelle ich ein Printsabo (11 Ausgaben pro
Jahr) von VATICAN-*magazin* zum Preis von €60,-
bei Bezug in Deutschland bzw. €70,- bei Bezug in
Österreich, Schweiz und Benelux-Ländern.

Diesen Abschnitt einsenden an:
Fe-Medienverlag Leser- und Aboservice,
Hauptstraße 22, D-88353 Kisslegg.
Telefon (0 75 63) 6089980, Fax (0 75 63) 6089989,
E-Mail: vatican@fe-medien.de

Gewünschte Zahlungsweise bitte ankreuzen:

bargeldlos durch SEPA-Bankeinzug

IBAN

BIC

gegen Rechnung

Name

Straße

PLZ/Wohnort

Datum/Unterschrift

Fernsehen für die Seele

Entdecken Sie den katholischen Sender
mit der höchsten Reichweite in HD

EMPFANG

In über 40 Mio.
Haushalten in Deutsch-
land, Österreich und der
Schweiz




Verfügbar über:

-  Satellit
-  Kabelfernsehen
-  IPTV

HD

ONLINE

Abrufbar über:

-  YouTube
-  Mediathek
-  Livestream auf k-tv.org

→ So empfangen Sie uns:



Jetzt
kostenloses
Programmheft
bestellen:
[www.k-tv.org/
bestellen](http://www.k-tv.org/bestellen)

Folgen Sie uns:

